Gewerbewesen

Sombart, Werner

1904

urn:nbn:de:s2w-8515


Sammlung Göschen
Gewerbewesen
Zweiter Teil
von
Werner Sombart

Verzeichnis der erschienenen Bände.

Geschichte, Bayerische, von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.
— **des Byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.
— **Deutsche, im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.
— **Französische**, von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.
— **Griechische**, von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.
— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Professor an der Universität München. Mit 6 Bildern und 1 Karte. Nr. 43.
— **Österreichische**, I: Von der Urzeit bis 1526 von Hofrat Dr. Franz von Krones, Professor an der Universität Graz. Nr. 104.
— — II: Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 105.
— **Römische**, neubearb. von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch. Nr. 19.
— **Russische**, von Dr. Wilhelm Reeb, Oberlehrer am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.
— **Sächsische**, von Prof. Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.
— **Schweizerische**, von Dr. K. Dändliker, Professor an der Universität Zürich. Nr. 188.
— **der Malerei** siehe: Malerei.
— **der Mathematik** siehe: Mathematik.
— **der Musik** siehe: Musik.
— **der Pädagogik** siehe: Pädagogik.
— **der deutschen Sprache** siehe: Grammatik, Deutsche.

Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.

Gewerbewesen von Werner Sombart, Professor an d. Universität Breslau. I. II. Nr. 203. 204.

Gletscherkunde von Dr. Fritz Machacek in Wien. Mit 5 Abbild. im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.

Götter- und Heldensage, Griechische und römische, von Dr. Herm. Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen. Nr. 27.
— siehe auch: Heldensage. — Mythologie.

Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach u. Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Grammatik, Deutsche, und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.
— **Griechische**, I: Formenlehre von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 117.
— — II: Bedeutungslehre und Syntax von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 118.
— **Lateinische.** Grundriß der lateinischen Sprachlehre von Professor Dr. W. Votsch in Magdeburg. Nr. 82.
— **Mittelhochdeutsche.** Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 1.
— **Russische**, von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 66.
— — siehe auch: Russisches Gesprächsbuch. — Lesebuch.

Handelskorrespondenz, Deutsche, von Prof. Th. de Beaux, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 182.

Handelskorrespondenz, Französische, von Professor Th. de Beaux, Oberlehrer a. d Öffentlichen Handelslehranstalt u. Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 183.

— **Italienische,** von Professor Alberto de Beaux, Oberlehrer am Kgl. Institut S. S. Annunziata in Florenz. Nr. 219.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Professor am Königlichen Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Hauptliteraturen, Die, d. Orients v. Dr. M. Haberlandt, Privatdoz a. d. Universität Wien. I. II. Nr. 162. 163.

Heldensage, Die deutsche, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 32.

— siehe auch: Götter- und Heldensage. — Mythologie.

Herder, Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Herausgegeb. u erläutert von Prof. Dr. Ernst Naumann in Berlin. Nr. 36.

Hutten. Hans Sachs und Johann Fischart nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgewählt u. erläut. von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

Industrie, Anorganische Chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I.: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr 205.

— — II.: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie u. Verwandtes. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.

— — III.: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Professor am Realgymn. und an der Realanstalt in Ulm. Mit 89 Figuren. Nr. 88.

— Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedrich Junker, Professor am Realgymn. und an der Realanstalt in Ulm. Mit 50 Figuren. Nr. 147.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm, neu bearbeitet von Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abbildungen. Nr. 30.

Kirchenlied. Martin Luther, Thom. Murner, und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Professor G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln und 2 Figuren. Nr. 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Körper, der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Straßburg. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kudrun und Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Kultur, Die, der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 189.

Kulturgeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Sammlung Göschen

Schmidt 1912.

Gewerbewesen

Zweiter Teil

von

Werner Sombart
Professor an der Universität Breslau

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1904

Spamersche Buchdruckerei, Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

I. Abschnitt.

Die Gestaltung des Gewerbewesens in den modernen Kulturstaaten und die Tendenzen seiner Entwicklung.

I. Kapitel.

Die zunehmende Bedeutung der gewerblichen Produktion in den modernen Kulturländern.

Eine der bedeutsamsten Tatsachen, die uns eine Betrachtung der gewerblichen Entwicklung in der Gegenwart zu erkennen gibt, ist das rasche Wachstum der gewerbetreibenden Bevölkerung. Dieses Wachstum erfolgt in allen Ländern mit kapitalistischer Kultur rascher als die Gesamtbevölkerung zunimmt, also, daß die gewerblichen Produzenten eine steigende Quote der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Den Beleg für die Richtigkeit dieser Behauptung enthalten die folgenden Ziffern.

In Deutschland betrug der Anteil der Gewerbetreibenden (im engeren Sinne) an der Gesamtbevölkerung in den 1840er Jahren noch nicht ein Viertel, während er am Ende des neunzehnten Jahrhundert (1895) zwei Fünftel beträgt.

Nach einer Berufszählung vom Jahre 1840 umfaßten die Angehörigen der gewerblichen und merkantilen Berufe im Königreich Bayern 25,7 % der Bevölkerung; nach einer

Zählung aus dem Jahre 1843 betrug der Anteil der einer stoffverarbeitenden, also gewerblichen Tätigkeit obliegenden Bevölkerung 23,37 %. Dagegen wurden 1895 in Bergbau und Industrie im Deutschen Reich 30,2 % der Bevölkerung ermittelt.

Stellt man die Ergebnisse der Berufszählung von 1882 und 1895 zusammen, so ergeben sich für die Industrie, einschließlich Bergbau und Baugewerbe:

Jahr	Hauptbetriebe	Erwerbstätige Personen
1882	2 270 337	5 933 663
1895	2 146 672	8 000 503.

Von 1000 Erwerbstätigen überhaupt gehörten somit der gewerblichen Bevölkerung an:

1882 = 336,9
1895 = 361,4.

Eine Zusammenstellung der Ziffern früherer Perioden (nach den in meinem „Kapitalismus" mitgeteilten Quellen) ergibt folgendes Bild:

Es entfiel ein Erwerbtätiger in der Industrie usw.

1846	(Königreich Preußen)	auf	12,2	Einwohner
1858	„ „	„	10,3	„
1871	„ „	„	9,3	„
1882	(Deutsches Reich)	„	7,6	„
1895	„ „	„	6,5	„ .

Daß es sich hier um eine allgemeine Entwicklungstendenz der modernen Volkswirtschaft handelt, ergibt ein Vergleich mit andern Ländern, in denen übereinstimmend die gleiche Zunahme der gewerblichen Bevölkerung sich nachweisen läßt.

Für Großbritannien ergab der Zensus von 1841 einen Anteil der in Handel und Industrie beschäftigten Personen an der Gesamtbevölkerung von 43,53 %, der-

jenige von 1891 jedoch 63,7 %. An dieser Zunahme ist die Industrie ebenso beteiligt wie Handel und Verkehr. In jener stieg der Anteil der Erwerbstätigen an die Gesamtbevölkerung von 1881 bis 1891 in England und Wales abermals von 24,5 auf 25,3 %, in Schottland von 25,0 auf 25,6 %, und selbst in Irland von 13,4 auf 13,9 %.

In Österreich entfielen von sämtlichen Berufszugehörigen auf die Industrie

1880 = 22,8 %
1890 = 25,8 „ .

In der Schweiz wurden von 100 Erwerbstätigen in der gewerblichen Tätigkeit ermittelt

1880 = 42,5
1888 = 43,1.

In Frankreich gehörten von 100 Berufszugehörigen der Sphäre der Industrie an

1886 = 25,2
1891 = 25,9.

In Holland fallen von 100000 Personen auf die Industrie

1889 = 11 796
1899 = 12 746.

In Belgien waren 1880 erst 34,5 %, 1890 dagegen schon 36,8 % der Berufsfälle industrielle.

Schwedens gewerbliche Bevölkerung wurde 1880 mit einem Anteil von 17,8 %, 1890 mit einem Anteil von 22,7 % und 1897 mit einem Anteil von 25,8 % ermittelt.

Selbst in Norwegen stieg der Anteil der industriellen Bevölkerung von 19,4 % im Jahre 1876 auf 23,0 % im Jahre 1891.

Endlich wuchs auch in den Vereinigten Staaten von Amerika die gewerbliche Bevölkerung rascher als die Gesamtbevölkerung, denn es wurden in der Industrie Berufstätige gezählt:

1870 = 6,3 %
1880 = 6,8 „
1890 = 8,1 „.

Besonders lehrreich ist auch die Zusammenstellung der verschiedenen Kulturländer mit Angabe des Anteils, den ihre gewerbliche Bevölkerung ausmacht. Daraus ergibt sich im großen ganzen, daß dieser Anteil um so größer ist, je höher die kapitalistische Kultur entwickelt ist. Also auch diese Ziffernreihe enthält den Beweis für die Allgemeinheit der beobachteten Tendenz.

Es gehörten von 1000 Erwerbstätigen nach den letzten Zählungen zur Industrie in:

Großbritannien und Irland	537
Schweiz	407
Belgien	382
Deutschland	374
Niederlande	322
Frankreich	279
Italien	276
Dänemark	239
Norwegen	229
Österreich	219
Schweden	150
Ungarn	126.

Eine Sonderstellung nimmt infolge seines Charakters als Kolonialland Nordamerika ein. Es betrug jener An=

teil der gewerblichen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Amerika 241.

Weitere Aufschlüsse erhält der Leser im 111. Bande (N. F.) der Statistik des Deutschen Reichs, dem auch die im Vorstehenden gemachten Ziffernangaben entlehnt sind.

Woraus erklärt sich diese eigentümliche Erscheinung des wachsenden Anteils der gewerblichen Arbeiter? Nicht etwa, wie man gemeinhin glaubt, ausschließlich oder auch nur vornehmlich aus der Tatsache, daß wir immer mehr für fremde Völker (die für uns Ackerbau treiben) Industrieerzeugnisse herstellen. Vielmehr ist es im wesentlichen der wachsende Mehrbedarf an gewerblichen Erzeugnissen im eigenen Lande, der diese Zunahme bewirkt. Freilich: ein Teil der jetzt mehr wie früher ermittelten gewerblichen Produzenten erscheint nur in der Statistik, nicht in Wirklichkeit neu. Es vollzieht sich nämlich nachweisbar das ganze Jahrhundert hindurch, besonders rasch im letzten Drittel, eine stetige Verringerung der hausgewerblichen Eigenproduktion, die wir im Anfang des Jahrhunderts noch sehr verbreitet finden. Es wird auch in bäuerlichen Kreisen, geschweige denn in den städtischen Familien, heute nur noch in verschwindend geringem Umfange der Bedarf an gewerblichen Erzeugnissen durch Backen, Schlachten, Gerben, Spinnen, Weben, Schustern, Schneidern usw. selbst gedeckt. Als Regel darf vielmehr gelten, daß der gesamte Bedarf auf dem Markte eingekauft oder beim selbständigen Gewerbetreibenden bestellt wird. Also: Dieselbe Arbeit, die noch vor hundert und vor fünfzig Jahren nebenberuflich in der Familie ausgeführt und somit vom Statistiker gar nicht als „gewerbliche Tätigkeit“ ermittelt wurde (die Familien, die sie betrieben, erschienen vielmehr in der Mehrzahl als zur Landwirtschaft gehörige), die bildet jetzt den Inhalt eines bestimmten ge=

werblichen Berufs und wird nunmehr als gewerbliche statistisch ermittelt. Erster Grund, weshalb (in diesem Falle nur scheinbar), die gewerbliche Tätigkeit an Umfang während des 19. Jahrhunderts zugenommen hat.

Aber sie hat es auch in Wirklichkeit. Und zwar aus mehrfachen Gründen. Es ist zunächst der gesteigerte Reichtum, der es bewirkt. Der bei weitem größte Teil dessen, was wir zur vermeintlichen oder wirklichen Steigerung unseres Lebensgenusses heute an Gütern mehr wie vor hundert Jahren gebrauchen, entstammt der Sphäre der gewerblichen Produktion — richtiger, hat diese durchschritten, ehe er gebrauchsfertig wurde. Es muß bedacht werden, daß die Vervollkommnung unserer Wohnung und ihrer Ausstattung, unserer Kleidung, unseres Schmuckes, unserer Unterhaltung mit Gegenständen der Kunst oder der Literatur oder durch Schaustellungen aller Art, die Vervollkommnung des Reisens, der Behandlung Kranker, Irrer, Gefangener, die Vervollkommnung der Heilkunst (Instrumente) und Hygiene, die Anlage von städtischen Vereinigungs- und Beleuchtungswerken: daß alles dieses, was wir unter der Bezeichnung sachliche Kultur zusammenzufassen pflegen, gewerbliche Erzeugnisse zur Grundlage, richtiger: eine Stoffbearbeitung zur notwendigen Voraussetzung hat. Unzweifelhaft nimmt nun aber diese einen größeren Raum ein bei der Herstellung dieser tausend und aber tausend Gegenstände, als die auf die Erzeugung der dazu erforderlichen Rohstoffe gerichtete Mehrarbeit; und auch die zur Hervorbringung von Nahrungsmitteln dienende Tätigkeit, weil diese selbst nicht in gleichem Umfange differenziert und verfeinert sind wie die gewerblichen Erzeugnisse, brauchte längst nicht in gleichem Umfange gesteigert zu werden wie die stoffverarbeitende Tätigkeit. Schon aus diesem Grunde würde also auch in einem nach außen geschlossenen Staate die Zahl der Gewerbetreibenden

rascher zunehmen, als diejenige des Rohstoff- und Nahrungsmittelproduzenten (allerdings unter der Voraussetzung steigender Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit!).

Nun kommt dazu, daß die wirtschaftlich fortgeschrittenen Länder die Rohstoffe, die sie verarbeiten und ehedem im Lande erzeugten, heute in großem Umfange vom Auslande beziehen: beispielsweise Hanf, Flachs, Wolle, Holz, Felle, dann aber auch mehr exotische Rohstoffe verwenden wie früher: Baumwolle, Jute usw. Damit wird, wie ersichtlich, abermals eine stärkere Steigerung der Zahl gewerblicher Produzenten bewirkt, da die Erzeuger der verarbeiteten Rohstoffe nicht mehr, wie ehedem, im eignen Lande, sondern in der Fremde als landwirtschaftlich tätige Personen gezählt werden. Natürlich müssen diese Länder die Rohstoffe, die sie vom Auslande beziehen, kaufen, was zum Teil mit Industrieerzeugnissen geschieht; neuer Grund zur Vermehrung der gewerblicher Produzenten. Und endlich haben auch die Vertreter der gemeinen Meinung zum kleinen Teile recht, wenn sie behaupten, wir kauften unsere Nahrungsmittel, die wir ehedem im eigenen Lande gewannen, heute mit gewerblichen Erzeugnissen vom Auslande.

Aber einen allerbedeutsamsten Grund, weshalb es mit Notwendigkeit immer mehr gewerbliche Produzenten geben muß — diesmal wieder ohne jede internationale Handelsbeziehung, auch im „geschlossenen", „isolierten" Staate, und diesmal sogar ohne die Voraussetzung steigender Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit -- habe ich nun erst noch namhaft zu machen. Er liegt eingeschlossen in jene Verschiebung der Bedarfsdeckung, wie sie im 19. Jahrhundert durch die eigentümliche Entwicklung der ökonomischen Technik eingetreten ist, jener Ersetzung organisierter Materie durch unorganisierte, die wir als einen Grundzug der gesamten tech-

nischen Evolution festzustellen in der Lage waren. Wir sahen, in welchem beträchtlichen Umfange namentlich das Eisen statt des Holzes, des Hanfes, des Leders und anderer Stoffe aus organisierter Materie heutzutage Verwendung findet, in welchem beträchtlichen Umfange der tierische Motor durch den Dampf und die Elektrizität ersetzt ist, ebenso wie der lebendige Pflanzenheizstoff durch die toten Wälder der Vergangenheit; in welchem beträchtlichen Umfange die chemisch hergestellten Stoffe, vor allem die Farben, aber auch Arzneien, Genußmittel usw. pflanzliche und tierische Erzeugnisse verdrängt haben. Nun ist es handgreiflich, daß alle diese Vorgänge wiederum eine Vermehrung der gewerblichen Produktion im Gefolge haben mußten; das Eisen, aus dem heute Schiffe, Brücken, Häuser erbaut werden, beschäftigt tausend und abertausend „gewerbliche“ Arbeiter, während ehedem das Holz von den Arbeitern im Forst gewonnen wurde; die Leute, die das Holz zum Heizen herrichteten, waren ebenfalls forstwirtschaftliche Arbeiter; die Steinkohlen werden von den Industriearbeitern gefördert. Um die Pferde zu erzeugen, die ehedem zur Fortbewegung der Wagen dienten, waren Menschen in Land- und Viehwirtschaft nötig: die Lokomotiven und die elektrischen Motorwagen werden in industriellen Etablissements hergestellt. Den Krapp und den Waid pflegten landwirtschaftlich tätige Personen; die Anilinfarben, die jene Farbstoffe ersetzten, sind das Werk von Arbeitern in chemischen Fabriken usw.

Leider läßt sich ziffernmäßig nicht feststellen, welche Bedeutung dem letzterwähnten Umstande für die berufliche Umschichtung der Bevölkerung zukommt. Ich glaube aber, daß man diese Bedeutung nicht leicht zu hoch einschätzen kann. Einen Anhaltpunkt für die quantitative Abmessung gewähren die Ziffern der belgischen Gewerbestatistik, in denen die Industrien unterschieden sind, je nachdem sie mineralische

(also unorganisierte) oder animalisch-vegetalische (also organisierte) Stoffe verarbeiten. Nach diesen Ziffern ist fast die gesamte Zunahme, die die gewerbliche Produktion in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 erfahren hat, der Ausdehnung derjenigen Industrien geschuldet, die mineralische oder gemischte Stoffe verarbeiten. Während nämlich in dem genannten Zeitraum der Anteil der industriellen Berufe an der Gesamtheit der Berufe von 34,5 auf 36,8 % stieg, betrug die Zunahme bei den Industrien, die fast nur organische Stoffe verarbeiten, nur 0,3 %, bei den Industrien der unorganisierten Materie dagegen 1,2 %, bei den gemischten 1,4 %.

II. Kapitel.

Das Handwerk.

I. Die äußere Stellung des Handwerks in der Volkswirtschaft der Gegenwart.

Wenn wir die Antwort auf die Frage: in welchem Umfange sich das Handwerk in der Gegenwart erhalten hat, welche Verschiebungen sich zu seinen Gunsten oder Ungunsten vollzogen haben, welchen Anteil es in der gewerblichen Gesamtproduktion hat, ob dieser Anteil sich vergrößert oder verringert — ich sage, wenn wir die Antwort auf diese Fragen, die uns im wesentlichen die Statistik liefern muß, dem Materiale der deutschen Berufs- und Gewerbezählungen zu entnehmen suchen, so ist es nicht nur das naturgemäß regere und lebhaftere Interesse, das wir an den Schicksalen unserer heimischen Volkswirtschaft nehmen, was uns diese Wahl treffen läßt, sondern es ist die Erkenntnis, daß kein anderes Land der Welt über eine Gewerbestatistik verfügt, die in so umfassendem Maße wie die deutsche imstande wäre, Aufschluß über die Verteilung der Gewerbetreibenden auf

die einzelnen Betriebsgrößen, nicht nur in der Gegenwart (1895), sondern auch in vergangener Zeit (insbesondere kommt hier das Jahr der vorletzten Berufs- und Gewerbezählung — 1882 — in Betracht) zu geben und damit auch die Entwicklungstendenzen, die das Wirtschaftsleben beherrschen, in gleich vollkommner Weise aufzudecken vermöchte.

Ich teile zunächst diejenigen Gesamtziffern mit, aus denen sich ein Bild davon gewinnen läßt, wie sich die einzelnen Betriebe bezw. die in den Betrieben beschäftigten Personen in der Industrie auf die Betriebsgrößen im allgemeinen verteilen und welche Veränderungen sich von 1882 bis 1895 in dieser Verteilung vollzogen haben:

Tabelle I. Zahl der (Haupt-)Betriebe.

Jahr	Alleinbetrieb	Gehilfenbetrieb	davon mit . . . Personen bis 5	6—10	11—50	51—200	201 bis 1000	über 1000
1882	1430465	839874	745392	49211	35790	7642	1716	123
1895	1237349	909623	752223	77876	61583	14726	2967	248

Tabelle II. Zahl der durchschnittlich beschäftigten Personen.

Jahr	Alleinbetrieb	Gehilfenbetriebe	davon in Betrieben mit . . . Personen bis 5	6—10	11—50	51—200	201 bis 1000	über 1000
1882	1430465	4503198	1839939	358457	750671	704309	644819	205003
1895	1237349	6763154	1953776	572482	1329567	1362805	1114238	430286

Tabelle III.
Verteilung der Gewerbebetriebe und des gewerbtätigen Personals auf die Betriebsgrößenklassen.

I. Von 100 Betrieben kommen auf die Größenklassen mit . . . Personen

	bis 5	6—50	51 und mehr
1882	95.8	3.8	0.4
1895	92.6	6.5	0.9

II. Von 100 Personen kommen auf die Größenklassen mit . . . Personen

	bis 5	6—50	51 und mehr
1882	55.1	18.6	26.3
1895	39.9	23.0	36.3

In einer folgenden Zusammenstellung gebe ich eine Übersicht über einen Teil der Gewerbe und zwar denjenigen, der als der eigentliche Sitz des alten Handwerks anzusehen ist, um zu zeigen, daß gerade auch hier nicht unwesentliche Verschiebungen sich ergeben. Die drei Zifferreihen, die ich je für das Jahr 1882 und 1895 zusammenstelle, sind:

1. Die sämtlichen in diesem Gewerbe (also auch in Großbetrieben) beschäftigten Personen.

2. und 3. Die in Betrieben mit weniger als 5 Hilfspersonen, also in solchen Betrieben, die präsumtiv das Handwerk repräsentieren, beschäftigten Personen. Der Anteil der in diesen Kleinbetrieben gezählten Personen an der Gesamtzahl der in diesen Gewerben tätigen Personen gibt einen Anhaltspunkt, um die Stellung des Handwerks in diesen Gewerben zu beurteilen.

Tabelle IV.

Die wichtigsten Zweige des früheren Handwerks im Jahre 1882 und 1895. (Nach der Gewerbestatistik.)

Branche	Insgesamt (Selbständige und Hilfspersonen)		Allein ohne Motoren arbeitende Selbständige		In andern Betrieben mit 1 Person u. in Betrieben mit 2 bis 5 Personen	
	1882	1895	1882	1895	1882	1895
Kupferschmiede . .	9555	10596	1422	1216	5497	5106
Klempner	37364	49953	7561	8172	26040	31269
Grobschmiede . . .	140155	142351	27134	22231	108004	112050
Schlosser	66630	104905	9110	7112	41891	43882
Stellmacher . . .	71666	73612	25617	23126	44218	45195
Uhrmacher	26517	33388	8518	10296	12504	13649
Seiler	16639	17464	5938	3677	7850	5991
Buchbinder	42732	49771	5616	5244	16442	15157
Gerber	44594	43969	3031	2016	17188	10073
Sattler	54034	63670	14611	14538	31782	35114
Tischler	231302	299195	62649	53465	128929	140404
Böttcher	51732	43005	21773	15118	25045	20535
Korbmacher . . .	32447	37614	16421	16207	13209	15465
Drechsler	(nicht bes. gezählt)	24392	11915	7006	18809	12143
Bäcker u. Konditoren	176637	261916	26442	19315	132282	188732
Fleischer	123743	178873	26668	24109	89199	126216
Schneider	324241	445347	154571	188066	141822	188162
Kürschner	13546	14487	4144	3658	7221	5478
Schuhmacher . . .	404278	388443	163182	169434	208994	158740
Maurer	202929	284265	29079	37442	44793	36593
Zimmerer	114329	133322	17101	20664	37660	32696
Glaser	18417	20025	7686	5924	9828	11547
Maler	71440	117016	15460	18175	39361	51355
Dachdecker	23837	32108	7457	7779	11947	13228
Steinsetzer	10478	20398	1863	1869	3417	2664
Insgesamt	2309242	2890085	674006	685859	1223932	1321444
Im Durchschnitt von sämtlichen Branchen	—	—	29.3%	23.7%	53.2%	45.7%

Von besonderem Interesse ist aber die folgende Statistik, weil sie einen Vergleich weiter auseinanderliegender Zeiträume (1834 und 1895) gestattet. Sie enthält trotzdem recht wohl vergleichbare Zahlen.

Die Ziffern für 1834 sind der preußischen Gewerbetabelle, diejenigen für 1895 der Gewerbestatistik entnommen. Für das Jahr 1895 sind diejenigen Personen berücksichtigt worden, die in Alleinbetrieben, sowie in Betrieben mit 2 bis 5 Personen tätig waren. Sowohl für 1834 wie 1895 sind Meister und Gehilfen zusammengezählt.

Das Gebiet, auf das sich die Angaben beziehen, ist das Königreich Preußen des Jahres 1834. Für dieses Gebiet habe ich dann die Gesamtbevölkerung ermittelt, sowohl im Jahre 1834 als 1895, und für beide Jahre den prozentualen Anteil der Handwerker an der Gesamtbevölkerung berechnet.

Tabelle V. Die Zahl der Handwerker im Königr. Preußen alten Bestandes 1834 und 1895.

Gewerbebezeichnungen 1834	Summe 1834	Summe 1895	Es haben von 1834 bis 1895 zugenom. (+) abgenom. (—)	Gewerbebezeichnungen 1895
Bäcker	31193	86904	+ 55711	Bäckerei (auch in Verbindung mit Konditorei)
Kuchenbäcker, Pfefferküchler und Konditoren	1536	6467	+ 4931	Konditorei, Pfefferküchler, Lebküchler (Lebzelter)
Fleischer oder Schlächter	22116	73223	+ 51107	Fleischerei (m. Ausschl. d. gemeindlich. u. Innungsschlachthäuser)
Schuhmacher, Pantoffelmacher, Altflicker	105659	157720	+ 52061	Schuhmacherei
Handschuhmacher und Beutler	2285	2817	+ 532	Handschuhmacher (auch wenn zugleich Krawattenmacher)
Kürschner, Rauchwarenhändler und Zobelfärber	2800	5823	+ 3023	Kürschnerei
Riemer und Sattler	10201	53696	+ 43495	Riemer und Sattler (auch wenn zugleich Tapezierer)
Seiler und Reepschläger	5243	4039	— 1204	Seilerei, Reepschlägerei
Gerber aller Art, Loh- od. Rohg., Weißg., Sämischg., wie auch Lederbereiter, Ledertauer, Korduaner u. Pergamenter	9858	4629	— 5229	Gerberei, Verfertigung von lackiertem und gefärbtem Leder
Schneider	81784	192957	+ 111173	Schneiderei
Posamentierer	1294	1203	— 91	Posamentenfabrikation
Putzmacher und Putzmacherinnen	2034	11958	+ 9924	Putzmacherei
Hutmacher, Hutstaffierer und Filzmacher	2881	3107	+ 226	Hutmacherei, Verfertigung von Filzwaren
Zimmerleute, worunt. auch Schiffszimmerleute u. Röhrmstr.	34616	15685	— 18931	Zimmerer
Tischler, Stuhlmacher, Möbelfabrikanten u. Möbelpolierer	46096	89884	+ 43788	Tischlerei und Parkettfabrikation
Rade- und Stellmacher	19579	30667	+ 11088	Stellmacher, Wagner, Radmacher
Böttcher und Kleinbinder	17692	12848	— 4844	Böttcherei
Drechsler in Holz, Horn, Bein usw.	5451	7505	+ 2054	Drechslerei
Kammmacher	915	438	— 477	Kammmacher
Bürstenbinder	558	3022	+ 2464	Bürstenmacher, Verfertigung von Pinseln, Federposen
Korbmacher	3281	11992	+ 8711	Korbmacher und Korbflechter
Maurer, Steinmetzen, Schiefer- und Ziegeldecker	39716	38522	— 1194	Steinmetzen, Steinhauer, Verfertigung von groben Steinwaren, Maurer, Ziegel- und Schieferdecker
Töpfer und Ofenfabrikanten	9284	8891	— 393	Töpferei, Verf. v. gew. Tonwaren, Ofensetzer, a. w. zugl. Töpfer
Glaser	4481	5837	+ 1356	Glaser
Zimmer- und Schildermaler, Anstreicher, Vergolder und Staffierer	2635	31002	+ 28367	Stubenmaler, Staffierer, Anstreicher, Tüncher, Stubenbohner
Grobschmiede oder Huf- und Waffenschmiede	16285	65121	+ 18836	Grob- (Huf-) Schmiede
Schlosser, worunter auch Zirkel-, Zeug-, Säge-, Bohr- u. Messerschmiede, Büchsenschmiede, Sporer u. Feilenhauer	28899	35935	+ 7036	Schlosserei, einschl. Verf. v. feuerfesten Geldschränken, Zeug-, Sensen- u. Messerschmiede, Feilenhauer, Büchsenmacher
Gürtler, Schwertfeger, Metallknopfmacher	2375	586	— 1789	Gürtler, Bronzeure, Neugold- u. Neusilberarb., Metallknopfm.
Kupferschmiede	2348	3221	+ 873	Kupferschmiede
Rot-, Gelb- und Glockengießer	883	1067	+ 184	Rot- und Gelbgießer, Erz- und Glockengießer
Zinngießer	820	271	— 549	Zinngießer
Klempner	3210	16526	+ 13316	Klempner
Uhrmacher, Uhrgehäuse- und Zifferblattmacher	2797	10515	+ 7718	Zeitmeßinstrumente (Uhrmacher)
Gold- und Silberarbeiter	2638	2998	+ 360	Verf. von Gold-, Silber- u. Bijouteriewaren, Gold- u. Silberschlägerei, Gold- und Silberdrahtzieherei
Steinschneider und Petschaftstecher	710	1523	+ 813	Graveure, Steinschneider, Ziseleure, Modelleure
Buchbinder	2051	8829	+ 6778	Buchbinderei
Seifensieder und Lichtzieher	1718	1175	— 543	Talg- und Seifensiederei, Talgkerzenfabrikation, Stearin- und Wachskerzenfabrikation
Gesamtzahl der Handwerker	557892	1008603	+ 450711	
Gesamtbevölkerung	13507999	26324133		
Auf 1000 Einwohner kamen Handwerker	41	37		

Endlich will ich noch die Ziffern mitteilen, in denen der Anteil der selbständigen Handwerker an der Gesamtbevölkerung zum Ausdruck kommt.

Nach den Berechnungen, die Paul Voigt auf Grund der im Jahre 1895 veranstalteten Reichsenquete gemacht hat, entfielen im Jahre 1895 auf 100 Einwohner 2.67 selbstständige Handwerker in Deutschland. Thilo Hampke berechnet auf Grund des vom 3. deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages, der vom 25. bis 27. September 1902 in Leipzig stattfand, zusammengetragenen Materials diesen Anteil auf 1.90 %. Es würde also in den letzten Jahren abermals eine starke prozentuale Verminderung der Handwerksmeister stattgefunden haben.

Was lehren uns nun diese Ziffern? Wenn wir einmal annehmen, daß alle Betriebe, die weniger als fünf Hilfspersonen beschäftigen, zum Handwerk gehören, so würde ein Blick auf unsere Tabellen lehren, daß das Handwerk während der letzten Menschenalter immerhin noch an Umfang zugenommen habe. Freilich ist die Zahl seiner Angehörigen höchstens im gleichen Verhältnis wie die Gesamtbevölkerung gewachsen oder aber sie ist wie beispielsweise die Vergleichung der preußischen Ziffern von 1834—1895 lehrt, hinter der Gesamtbevölkerung zurückgeblieben. Daraus folgt schon, wenn wir uns des im vorigen Kapitel Ausgeführten erinnern, daß das Handwerk längst nicht in gleichem Verhältnis wie die gewerbliche Arbeit überhaupt gewachsen ist, denn diese hat sich, wie wir sahen, viel rascher als die Gesamtbevölkerung vermehrt. Es würde also schon aus den Ziffern der Statistik mit hinreichender Deutlichkeit hervorgehen, daß das Handwerk in der Gegenwart die Tendenz hat, gegenüber dem gewerblichen Kapitalismus, denn er ist es, auf den die rasche Zunahme der gewerblichen Produktion im übrigen entfällt, an Umfang zurückzuweichen.

Nun muß aber sehr ernstlich in Betracht gezogen werden, daß es nicht zulässig ist, ohne weiteres die von der Statistik ermittelten Kleinbetriebe mit Handwerksbetrieben zu identifizieren. Es ist vielmehr jedem Kenner der gewerblichen Verhältnisse bekannt, daß sich eine sehr große Anzahl von gewerblichen Kleinbetrieben nicht mehr in einer handwerksmäßigen Verfassung befindet, sondern in Abhängigkeit vom Kapitale lebt. Ich denke nicht einmal an diejenigen Fälle, in denen der Handwerker zwar äußerlich noch selbständig auftritt, in Wirklichkeit aber schon in eine Art von Kapitalhörigkeit geraten ist, dadurch, daß ihm etwa seine Arbeitsstätte, seine Rohstoffe oder seine Werkzeuge auf Kredit zur Verfügung gestellt werden, wie wir es häufig in der Bäckerei finden, wo die sogenannten Bäckermeister oft nichts anderes als die Puppen sind, die von den Mehlhändlern oder den Häuserbesitzern in den Laden gesetzt werden. Ich denke auch nicht an viele kleine Bauhandwerker, die sich überall dort in einer gedrückten Lage befinden, darf man sagen, wo sie, statt wie früher mit einem privaten Bauherrn, mit einem kapitalistischen Unternehmer ihre Verträge abschließen. Es genügt, sich derjenigen Existenzen zu erinnern, die bereits in einer direkten Abhängigkeit vom kapitalistischen Unternehmer sich befinden, die also im Grunde nichts anderes sind, als Lohnarbeiter, obwohl sie ihre Arbeit noch in ihren eigenen Häusern oder Werkstätten verrichten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in der Gewerbestatistik ein sehr großer Teil der in der Möbeltischlerei, in der Schuhmacherei, in der Schneiderei gezählten Kleinbetriebe in Wirklichkeit nichts anderes sind als *hausindustrielle Betriebe*.

Aber auch wenn man für diese, ihrem inneren Wesen nach nicht mehr handwerksmäßigen Existenzen den entsprechenden Abschlag von den Ziffern der Gewerbestatistik machte, so wäre davor zu warnen, aus der Summe der übrig-

bleibenden Handwerksbetriebe und ihrem ziffermäßigen Verhältnis in den letzten Zählungsjahren schon ohne weiteres einen Schluß auf die Erhaltung der handwerksmäßigen Produktion zu machen. Es muß nämlich noch des weiteren in Betracht gezogen werden, daß die Ziffern der Statistik nichts darüber aussagen, ob und in welchem Umfange die als Handwerker gezählten Personen ihrer produktiven Tätigkeit obliegen. Ich werde im folgenden noch zeigen, in welch weitem Umfange heute die Handwerker irgend welchen Nebenbeschäftigungen obliegen, so daß sie also nur zum Teil noch Handwerker sind, und es ist eine bekannte Tatsache, die durch ein umfassendes Material belegt werden kann, daß auch innerhalb der eigentlichen Produktionstätigkeit des Handwerkers die Produktionsmenge, die er bewältigt, häufig nicht mehr die gleiche ist, wie früher.

Endlich aber muß, wenn man die Frage nach der Bedeutung der handwerksmäßigen Organisation in dem Wirtschaftsleben der Gegenwart richtig beantworten will, noch in Rücksicht gezogen werden, daß der Handwerksbetrieb selber, wie ich ebenfalls noch im folgenden angeben werde, wesentlichen Wandlungen unterzogen worden ist. Will man sich ein zusammenfassendes Urteil über die quantitative Bedeutung des Handwerks in der Gegenwart und sein ziffernmäßiges Verhältnis zu seinem Todfeinde, dem gewerblichen Kapitalismus bilden, so wird man vielleicht sagen dürfen, daß während der letzten 50 Jahre der Bestand des Handwerks sich absolut annähernd gleich geblieben ist, während in dieser Zeit der Umfang der gewerblichen Produktion absolut etwa sich verdreifacht hat. Stand also vor 50 Jahren noch nicht ein Lohnarbeiter neben einem Handwerker, so finden wir heute drei Repräsentanten des gewerblichen Kapitalismus neben einem Handwerker. Angesichts der Wandlungen, die die handwerksmäßige Tätigkeit erfahren

hat, wird das Verhältnis der im Handwerk erzeugten Waren zu der Menge der in der Sphäre des gewerblichen Kapitalismus hergestellten Waren voraussichtlich noch ein für das Handwerk ungünstigeres sein, als die Ziffern des Handwerkertums selber ausdrücken.

II. Die Umbildung des Handwerks.

Ich habe im vorstehenden bereits darauf hingewiesen, daß auch dort, wo sich handwerksmäßige Existenzen erhalten haben, diese in ihrer Lebensführung und Arbeitsweise wesentliche Veränderungen haben vornehmen müssen, um sich gegen den Ansturm kapitalistischen Wesens zu erhalten. Fragen wir zunächst, was der einzelne Handwerker, dem durch die Konkurrenz der neuen Produktionsweise sein Absatzgebiet eingeschränkt wurde, für Maßregeln ergriffen hat, um den ihm erwachsenden Ausfall in seinen Einnahmen zu decken.

Da finden wir als eines der beliebtesten Auskunftsmittel in zahlreichen Handwerken, daß der Handwerker sich bemüht, aus einem mit seinem Produktionsbetrieb verbundenen Ladengeschäft Einnahmen zu ziehen. Er versucht als Händler mit fertig bezogenen Waren zu verdienen, was ihm als Produzenten entgeht. Die Berufszweige, in denen sich die Handwerker solcherart in das Ladengeschäft flüchten, sind vornehmlich folgende: Buchbinder, Bürstenmacher, Drechsler, Glaser, Hutmacher, Kammacher, Klempner, Kürschner, Sattler, Schuhmacher, Töpfer, Uhrmacher. Wenn wir beim Durchwandern der Straßen, namentlich unserer mittleren und größeren Städte noch so häufig auf Firmenschilder stoßen, auf denen sich ein „Handwerksmeister“: ein Drechsler, Klempner, Sattler, Schuhmacher oder dgl. uns empfiehlt, so dürfen wir nicht vergessen, daß häufig noch

nicht ein Stück von den in seinem Laden feilgebotenen Erzeugnissen von ihm selber verfertigt ist, daß er vielmehr wie jeder andere Detailhändler nur den Umsatz der Waren vermittelt, die in kapitalistischen Unternehmungen hergestellt worden sind. Einen anderen Ausweg, seine Einnahmen zu ergänzen, sieht mancher Handwerker in dem, was wir Berufsvereinigung nennen, d. h. im Übergriff in andere gewerbliche Berufszweige. Wie im Laufe der Entwicklung sich ein Handwerk nach dem andern verselbständigt hatte, in dem Maße, wie sich der Kreis seiner Tätigkeit erweiterte, so fallen die alten Einzelhandwerke wieder zu größeren Gruppen zusammen, in dem Maße, wie sich ihr Produktionsfeld verengert. Ich erinnere hier nur an folgende, besonders häufig wiederkehrende Fälle: Der Schlosser sucht die Schmiedearbeiten, der Schmied die Schlosserarbeiten an sich zu ziehen, die Zimmereibetriebe verrichten die Bautischlerarbeiten; die Tischler setzen die Fensterscheiben ein; die Bäcker treiben nebenher Konditorei und Pfefferküchlerei; Sattler- und Tapezierarbeiten werden vereinigt, auch wohl Stellmacherei und Schmiedearbeit zum Wagenbau.

Vermag nun der Handwerker nicht durch solcherart Mehrbeschäftigung auf seinem spezifischen Arbeitsgebiet seinen Unterhalt sich zu verschaffen, so richtet sich sein Streben darauf, irgend welchen, wie auch immer gearteten Nebenerwerb zu bekommen. Diese Tendenz nach beliebiger Nebenbeschäftigung ist eine in neuerer Zeit allgemeine unter den Handwerkern, und es ist ergötzlich zu sehen, zu welch seltsamen Berufskombinationen dieses Streben dann häufig führt. Wir finden die Handwerker im Nebenberuf als Kolporteure, als Agenten, als Pensionshalter und Zimmervermieter, als Karussellbesitzer, als Lohnkellner, als Leichenträger, als Posthilfsboten, als Vereinsdiener, als Zeitungsträger, Ausläufer, Laternenanzünder, Kirchendiener, Küster, Schul-

pedellen, Nachtwächter, Totengräber usw. Besonders häufig auch, namentlich in größeren Städten, als Hausmeister (Portier).

Eine besondere Erwähnung verdient die Verbindung des Handwerksbetriebes mit der Landwirtschaft, die ebenfalls in weitem Umfang besteht. Hier handelt es sich jedoch nicht um eine Neubildung, sondern um Reste eines uralten Verhältnisses, das aber heute sehr wohl dazu dienen kann, die Stöße, die das Handwerk erfährt, für den Handwerker selbst abzuschwächen.

Ich habe aber schon darauf hingewiesen, daß auch in der Tätigkeit des Handwerkers selber, in der Art und Weise, wie er seinen Beruf ausübt, sich wesentliche Änderungen vollzogen haben. Die wichtigste Tatsache, die hier zu konstatieren ist, ist wohl die, daß die meisten Handwerksbetriebe sich heute nicht mehr mit der Herstellung fertiger Erzeugnisse, sondern entweder mit deren Anbringung wie z. B. im Baugewerbe oder mit deren Reparatur beschäftigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die große Mehrzahl der noch wirklich handwerksmäßig tätigen Schuster, Schneider, Klempner usw. heute zum überwiegenden Teil keine neue Arbeit, sondern Flickarbeit ausführen.

Aber es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, die handwerksmäßige Produktion selber auf eine neue Basis dadurch zu stellen, daß man sie den Anforderungen der Zeit besser anzupassen bestrebt war. Als man sah, daß der kleine, handwerksmäßige Produzent gegenüber dem großen Fabrikanten mehr und mehr zurückweichen mußte, kam man auf die Idee, das Handwerk dadurch zu retten, daß man ihm in entscheidenden Punkten die Vorteile des sogenannten Großbetriebes zuteil werden ließ. Man glaubte dies dadurch zu erreichen, daß man die einzelnen Handwerksmeister zu gemeinsamer Aktion in genossenschaftlichen

Verbänden veranlaßte. Aus diesem Ideenkreis heraus sind insbesondere in Deutschland (andere Länder kommen dabei nur in geringem Umfang in Betracht) die Bestrebungen zur Gründung von Handwerkergenossenschaften verschiedenen Inhalts hervorgegangen.

Die Anfänge der Genossenschaftsbewegung liegen in Deutschland in den 1840er Jahren. Die ersten Genossenschaften, die von Handwerkern ins Leben gerufen wurden, waren die Tischlermagazin-Genossenschaften, sogenannte Gewerbehallen, von denen die frühesten 1841 in Mainz, 1843 in Mannheim, 1845 in Worms und Köln, 1846 in Wiesbaden und Frankfurt am Main gegründet sind. Sie hatten den Zweck, die Erzeugnisse der Handwerker in gemeinsamen größeren und eleganteren Verkaufsstellen feilzubieten und dadurch ihre Absatzfähigkeit zu erhöhen. Zu diesen Magazin-Genossenschaften treten später Rohstoffvereine, von denen die ersten für Schuhmacher und Tischler von Schultze in Delitzsch in den Jahren 1849—50 begründet wurden. Die dritte Kategorie von Handwerkergenossenschaften, soweit sie die Organisation des Produktionsabsatzes betreffen, sind die Werkgenossenschaften, die den Zweck haben, größere Arbeitsmittel mehreren Handwerkern zur Verfügung zu stellen. Die Statistik, ebenso wie die Schicksale, die die einzelnen Handwerker-Betriebsgenossenschaften im Laufe des letzten halben Jahrhunderts erfahren haben, erbringen den bündigen Beweis, daß die Idee der Handwerker-Genossenschaften in dem eben bezeichneten Sinne auf falschen Voraussetzungen aufgebaut und somit lebensunfähig ist. Die Entwickelung der genannten Genossenschaften ergibt sich aus folgenden Ziffern, denen angesichts ihrer Winzigkeit keine weiteren Bemerkungen hinzuzufügen sind.

Tabelle VI. Gewerbliche Rohstoffgenossenschaften.

Jahr	Anzahl der bestehenden gew. Rohstoffgenossensch.	Berichtende Rohstoffgenossensch.	Mitgliederzahl	Verkaufserlös Mk.	Geschäftsguthaben der Mitglieder Mk.	Angeliehenes Betriebskapital Mk.
1859	60	15	764	277 623	32 043	69 009
1870	152	17	733	1 041 357	265 801	329 573
1900	145	16	618	736 570	313 242	162 059
1902	215	15	582	740 361	291 352	140 510

Tabelle VII. Gewerbliche Magazingenossenschaften.

Jahr	Anzahl der bestehenden Magazingenossensch.	Berichtende Magazingenossensch.	Mitgliederzahl	Verkaufserlös Mk.	Geschäftsguthaben der Mitglieder Mk.	Angeliehenes Betriebskapital Mk.
1863	12	2	181	201 273	13 455	67 131
1880	54	2	170	208 770	29 686	167 404
1900	79	4	163	212 936	83 674	272 557
1902	94	4	138	157 301	67 883	307 347

Von den 16 berichtenden Rohstoffgenossenschaften entfielen (1900) 14 auf Schuhmacher, 1 auf Schneider, 1 auf Stellmacher. Die Magazingenossenschaften bezwecken in ihrer großen Mehrzahl den gemeinsamen Möbelverkauf.

Außerdem bestanden 1903 noch 91 gewerbliche Werkgenossenschaften. Von den 1903 neu errichteten Werkgenossenschaften sind 2 Schlächterei=, 5 Elektrizitäts=, 5 Schreiner=, 2 Mahl= und Schneidemühlengenossenschaften,

1 Schneider-, 1 Büchsenmacher- und 1 Bandwirkergenossenschaft.

Die gewerblichen Produktivgenossenschaften, von denen nach den Angaben des Jahrbuchs (1903) 323 bestehen — 11 berichtende mit 763 Mitgliedern hatten einen Verkaufserlös von 1035009 Mark — scheinen in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht den Kreisen der Handwerker anzugehören: von den 11 berichtenden gewerblichen Produktivgenossenschaften waren 3 Buchdruckereien, 2 im Braugewerbe, 2 Branntweinbrennereien und je 1 im Bergbau (die Mitglieder des Braunsteinhandelsvereins in Gera bei Elgersburg liefern ihren selbst geförderten Braunstein zur Aufbereitung im eigenen Pochwerk und zur weiteren Verwertung an den von ihnen errichteten „Braunsteinhandelsverein"), im Tuchmacher-, Schuhmacher- und Ziegelfabrikationsgewerbe.

Will der Leser die Gründe kennen lernen, weshalb die Idee der Handwerker-Betriebsgenossenschaften scheitern mußte, so bitte ich ihn, das 35. Kapitel im 2. Bande meines „Kapitalismus" nachzulesen.

Etwas anders muß das Urteil über die letzte Kategorie der Genossenschaften lauten, die häufig auch unter der Kategorie der Handwerkergenossenschaften inbegriffen werden, die Kreditgenossenschaften. Zunächst ist es jedoch falsch, diese Organisationen, welche den Zweck haben, kleinere wirtschaftliche Existenzen, denen die großen Banken nicht zur Verfügung stehen, durch genossenschaftlichen Zusammenschluß in den Stand zu setzen, sich an dem modernen Kreditverkehr zu beteiligen, lediglich oder auch nur vorwiegend als dem Handwerk dienende Einrichtung zu betrachten. Die genossenschaftliche Kreditorganisation kommt nämlich im wachsenden Umfange anderen Kreisen der Bevölkerung, namentlich den bäuerlichen Kreisen, zugute. Ist doch der Anteil der Handwerker an dem Mit-

gliederbestande der Schulze-Delitzschschen Kreditvereine, d. h. derjenigen, welche für den gewerblichen Produzenten von allen genossenschaftlichen Kreditorganisationen wohl am ehesten geeignet sind, in den letzten 30 Jahren von fast $^2/_5$ auf $^1/_4$ zurückgegangen.

Sodann ist aber in Rücksicht zu ziehen, daß die Vorteile des genossenschaftlichen Kredits, soweit die Handwerker sich seiner bedienen, so gut wie ausschließlich nur den größeren Handwerkern zugute kommen. Was die genossenschaftliche Kreditgewährung also zu bewirken vermag, ist nicht eine Rettung des Handwerks, sondern die Beschleunigung eines Ausleseprozesses, demzufolge sich aus den Reihen des alten Handwerks einige kräftige Existenzen zu demjenigen Typus des gewerblichen Produzenten entwickeln, den ich als kleinkapitalistischen Unternehmer bezeichne. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in einer ganzen Reihe von Branchen Personen mit einem Kapital von 20—30000 Mark, die ein überdurchschnittliches Maß von Energie und insbesondere auch kaufmännische Fähigkeiten besitzen, sehr wohl imstande sind, auch in der Gegenwart ihr gutes Auskommen zu finden. Sie können mit diesem kleinen Kapital zunächst ihren Betrieb soweit vergrößern, sagen wir die Hilfsarbeiterzahl auf 10 bis 15 oder 20 Personen erhöhen, daß sie die Vorzüge des gesellschaftlichen Betriebes, Arbeitsspezialisation, Materialvereinigung usw. wenigstens im kleinen zu genießen vermögen, daß sie ferner aber auch die technische Einrichtung ihres Betriebes in einer den modernen Anforderungen entsprechenden Weise treffen können. Ein solcher gewerblicher Betrieb mit 10—15 Hilfspersonen kann sich die allernotwendigsten Arbeitsmaschinen anschaffen und wird durch die moderne Entwickelung der Kleinmotoren, die durch Gas, Benzin oder Elektrizität betrieben werden, in die

Lage versetzt, diese Arbeitsmaschinerie auch durch mechanische Kräfte antreiben zu lassen.

Damit ist auch die Bedeutung gekennzeichnet, die der Idee zukommt, das Handwerk soll durch den Kleinmotor gerettet werden. Als zuerst die Technik die kleinen Krafterzeuger geschaffen hatte, entfaltete sich, namentlich in Technikerkreisen, ein wahrer Enthusiasmus und es knüpften sich die kühnsten Hoffnungen für das Handwerk an diese technische Neuerung. Man schloß sehr voreilig, daß das Handwerk deswegen zu Grunde gegangen sei, weil es sich der Dampfkraft nicht bedienen konnte, und meinte nun, wenn man ihm eine gleichwertige Kraft in kleinsten Mengen zur Verfügung stellte, könne an seiner Erhaltung und Wiederbelebung nicht gezweifelt werden. Ich habe im 33. Kapitel des 2. Bandes meines „Kapitalismus“ ausführlich die Irrtümlichkeit dieses Raisonnements nachgewiesen. Hier muß es genügen, festzustellen, daß tatsächlich die Entwickelung der Motoren für das Handwerk nur insoweit von Bedeutung ist, als sich dieses zu einer Betriebsgröße entwickelt, die den Rahmen des normalen Handwerksbetriebes weit überschreitet und daß auch in diesem Falle ein Prosperieren nur unter der Voraussetzung möglich erscheint, daß sich der Betriebsleiter gleichzeitig zu einem kleinkapitalistischen Unternehmer seinen Strebungen und seiner Qualifikation gemäß umwandelt.

Will man diese kleinkapitalistischen Unternehmer dem Handwerk zurechnen, nur um sich mit dem Bewußtsein zu trösten, daß dieses wenigstens für einzelne seiner Glieder auch in Zukunft seinen goldenen Boden nicht zu verlieren braucht, so steht natürlich für niemand ein Hindernis im Wege, sich diesen harmlosen Spaß zu machen. Eine tiefere Betrachtung jedoch wird zu der Einsicht gedrängt, daß das Handwerk nur dann sich als lebensfähig erweist, abgesehen

natürlich immer von seiner Tätigkeit als Flickgewerbe oder Reparaturgewerbe, als es die spezifische Eigenart der kapitalistischen Organisation in sich aufnimmt.

Daß in der Tat auch in der neueren Zeit sich jene kleinkapitalistischen Unternehmungen zu erhalten und nicht unbeträchtlich zu vermehren vermocht haben, lehrt ein Blick auf die Ziffern der Statistik. Wir müssen hier unter den sogenannten Mittelbetrieben, d. h. den Betrieben mit 6—10 bezw. 11—20 Personen, Umschau halten und ersehen dann, daß die Zahl der Betriebe, in denen 6—10 Personen tätig sind, von 1882—1895 um 65,1 % (von 68763 auf 113549), diejenigen der Betriebe mit 11—50 darin beschäftigten Personen sogar um 76,9 % (von 43952 auf 77752), beide Gruppen von Betrieben in den dreizehn Jahren also um 69,7 % angewachsen sind. Während die in ihnen beschäftigten Personen um 66,6, 81,8, 76,3 % sich vermehrt haben und zwar in den Betrieben mit 6 bis 10 Personen von 500097 auf 833418, in den größeren von 891623 auf 1620915 Personen. Nun steckt zwar in der kleineren der beiden Betriebsgrößen sicher noch eine Menge echtes Handwerk, in der größeren schon echte Großindustrie, aber ebenso sicher befindet sich der größte Teil dieser „Mittelbetriebe“ in den Händen kleinkapitalistischer Unternehmer. Leider sind erst 1895 die Betriebe mit 11 bis 20 Personen gesondert gezählt, so daß sie mit früheren Jahren nicht verglichen werden können. Es mag aber erwähnt werden, daß es im Jahre 1895 in der Sphäre der gewerblichen Produktion 35774 solcher Betriebe mit 516707 darin beschäftigten Personen gab.

Die Branchen, in denen sich am ehesten derartige kleinkapitalistische Unternehmungen zu entwickeln Aussicht haben, sind die Feinbäckerei, die Fleischerei, die Maßschneiderei, die Bauschlosserei, die Buchbinderei und einige Zweige der Tischlerei.

III. Kapitel.

Die Industrie.

I. Die Umschichtung der Bevölkerung.

Das erste, was der Kapitalismus in der Verfolgung seiner Zwecke vornimmt, ist eine Umschichtung der Bevölkerung. In der früheren Zeit war ein charakteristischer Zug die Verbreitung der gewerblichen Tätigkeit, auch dort, wo sie schon in kapitalistischer Organisation vorgenommen wurde, über das ganze Land hin. Diese Verstreuung hatte ihren Grund zum ersten in der eigentümlichen Technik vieler Industrien, namentlich auch der Eisenindustrie, die einen starken Bedarf an Holz hatten (Holzkohlehochöfen! Frischfeuer! Pottasche!) und sich deshalb gern in waldreichen Gegenden ansiedelten, die aber als treibender Kraft sich ausschließlich des Wassers (oder des Windes) bedienten und darum den kleinen Wasserläufen (oder den Hügelketten) entlang ihre Arbeitsstätten aufschlugen. Zum andern in der unvollkommenen Betriebsorganisation, die großenteils noch die Hausindustrie war (bei der die Arbeiter daheim in ihren Wohnungen beschäftigt werden) und dies sein konnte dank der unentwickelten Technik, die den handwerksmäßigen Arbeitsprozeß noch unberührt gelassen hatte. Dies gilt namentlich von Spinnerei und Weberei.

Nun drang die moderne Technik, deren Etappen wir kennen, als willkommener Bundesgenosse den kapitalistischen Interessen zur Seite vor, und ihre Anwendung heischte jene Umschichtung der Bevölkerung, von der ich sprach, und die in einer Zusammenballung der Arbeitskräfte ihren bezeichnenden Ausdruck findet. Zusammengeballt werden diese in bestimmten Gegenden des Landes, zusammengeballt in den Arbeitsstätten der Unternehmer. Jenes ist eine Folge vor-

nehmlich des Übergangs der Eisenindustrie zum Kokesverfahren sowie der zunehmenden Bedeutung der Steinkohlen als Heizmaterial (Dampftechnik). Dadurch wird eine Gruppierung der ehemals über alle waldreichen Gegenden hin zerstreuten Arbeitermassen um die Kohlen- und Eisenerzfelder bewirkt. Wir können diesen Prozeß ziffernmäßig wenigstens insoweit verfolgen, als wir das wachsende Übergewicht der Eisenindustrie in den kohle- und erzreichen Provinzen Schlesien, Westfalen, Rheinlande über diejenige der andern preußischen Provinzen nachzuweisen vermögen. Noch um die Mitte des Jahrhunderts (im Durchschnitt der Jahre 1848 bis 1857) betrug der Anteil der in den genannten Provinzen in der Eisenindustrie (ausschließlich Erzbergbau) beschäftigten Arbeiter erst etwas mehr als zwei Drittel (69 %) von der im ganzen Königreich tätigen Eisenindustriearbeiterschaft, heute ist es fast die gesamte Arbeiterschaft (1895 = 95 %).

II. **Die Hausindustrie.**

Wir hatten gesehen, daß der moderne gewerbliche Kapitalismus sich mit Vorliebe in der Form der hausindustriellen Organisation in Europa eingeführt hat. Fragen wir, was aus diesen primitiven Hausindustrien, unter denen, wie schon erwähnt, die Textilindustrie hervorragt, im Laufe der Zeit geworden ist, bezw. was für eine Tendenz der Entwicklung sie beherrscht, soweit sie noch bestehen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie eine dem Untergang geweihte Betriebsform sind. Der Vernichtungskampf, den der geschlossene Großbetrieb gegen sie führt, hat in England schon während des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhundert im wesentlichen zur Beseitigung der alten ländlichen Hausindustrie geführt. Auf dem Kontinent fällt der Auflösungsprozeß dieser Hausin-

dustrien in das 19. Jahrhundert, während dessen Verlauf er aber ebenfalls in der überwiegenden Mehrzahl aller Industrien auch hier zu Ende gelangt ist.

Wenn wir speziell wieder einen Blick auf Deutschland werfen, so finden wir hier bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die alte Hausindustrie, namentlich also die hausindustrielle Spinnerei und Weberei, als vorherrschende Betriebsform. Im Jahre 1810 kam die erste Flachsspinnmaschine nach Deutschland, aber im Jahre 1837 gab es erst fünf mechanische Spinnereien mit zusammen 10000 Spindeln, 1846 war ihre Zahl auf 14, diejenige der Spindeln auf 45000 gestiegen. Anfang der 1850er Jahre wurde die Spindelzahl auf 65000 angesetzt. Für die gleiche Zeit muß man die von hausindustriell beschäftigten Handspinnern in Tätigkeit gesetzten Spindeln auf etwa einundeinhalb Millionen veranschlagen. Ähnlich lag es mit der Wollspinnerei, während die Baumwollspinnerei schon viel früher zum fabrikmäßigen Betrieb übergegangen war. Dagegen müssen wir uns die Weberei in allen ihren Branchen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts überwiegend als Hausindustrie organisiert denken. Die Wollweberei Preußens beschäftigt noch im Jahre 1846 = 29700 Stühle in den Wohnungen der Arbeiter; dagegen 14000 in geschlossenen Etablissements; in der Baumwoll- und Halbwollweberei laufen 71000 von insgesamt 139000 Stühlen in den Behausungen der Arbeiter.

Noch 1855 gab es im Königreich Preußen für leinene Zeuge erst 204 „Fabriken“ mit 3000 Stühlen, daneben jedoch noch 46000 gewerbsweise gehende, d. h. hausindustrielle Stühle. Am längsten hat sich in der hausindustriellen Betriebsform die Seidenweberei erhalten, die erst während der letzten Jahrzehnte in die Form des Großbetriebes übergeführt wird. Heute, wie gesagt, darf man im wesentlichen

schon die Hausindustrieepisode für alle diese älteren Industriezweige als abgeschlossen betrachten. Was noch an Hausindustrie in diesen Zweigen besteht, stellt doch nur noch ein Überbleibsel dar. Das Leben ist längst aus diesen Zurückgebliebenen gewichen, es sind verlorene Posten; für die Industrie als Ganzes fallen sie nicht mehr ins Gewicht. Sie existieren nicht mehr, weil die Unternehmer Wert auf ihre Erhaltung legen, sondern weil sie wegen höheren Alters, kleinem Besitztum oder dergleichen, also aus persönlichen Gründen, den Übergang in die Fabrik nicht mehr zu vollziehen vermögen. Sie sind daher zum langen Hungertode vom Kapitalismus, der sie nicht mehr braucht, verurteilt.

Wir beobachten deshalb auch, daß sie in der Statistik langsam an Zahl sich verringern. Zum Belege teile ich im folgenden eine Übersicht über die wichtigsten älteren Hausindustrien des Deutschen Reiches mit, wie sie von den Zählungen 1882 und 1895 erfaßt sind.

Tabelle VIII.

Gewerbearten	Von 1882 bis 1890 haben abgenommen Betriebe um	 Personenzahl um
Zeugschmiede, Scherenschleifer, Feilenhauer . . .	2 006	4 044
Seiden- u. Shoddyspinnerei	2 037	2 922
Baumwollspinnerei . . .	4 067	3 645
Seidenweberei	20 000	34 381
Leinenweberei	10 660	14 667
Baumwollenweberei . . .	18 859	19 089
	57 629	78 748

Tabelle VIII (Fortsetzung).

Gewerbearten	Von 1882 bis 1890 haben abgenommen: Betriebe um	Personenzahl um
Übertrag	57 629	78 748
Weberei von gemischten Waren	5 811	4 895
Stickerei und Wirkerei . .	7 026	12 768
Häkelei und Stickerei . . .	1 251	549
Posamentenfabrikation . .	73	2 098
Strohhutfabrikation und Flechterei von Stroh . .	4 185	2 836
Näherinnen (auch in der Puppenausstattung) . .	12 391	11 502
Handschuhmacherei, Krawattenfabrikation	4 087	3 653
	92 453	117 049

Wie man sieht, sind es im wesentlichen Industriezweige, die auf eine lange Entwicklung zurückblicken, die also jenen Typus der älteren ländlichen Hausindustrie vertreten, wie wir ihn oben kennen gelernt haben. Auffällig könnte in dieser Tabelle nur die Ziffer der Näherinnen sein, weil diese offenbar einen hausindustriellen Typus darstellen, der mit den übrigen nichts verwandtes hat, sondern, wie gleich zu zeigen sein wird, einer neuen Welt angehört.

Nach der Statistik sollen nun diese Näherinnen sich vermindert haben, das ist aber, wie ich glaube, nur auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Näherinnen je an einer andern Stelle, nämlich in den Werkstätten des Schneidergewerbes, gezählt werden. Hier im Gebiet der Schneiderei hat sich aber, wie uns die Statistik ebenfalls belehrt, ein ganz anderer Prozeß vollzogen, als wir ihn eben für die

ältere Hausindustrie kennen gelernt haben. Hier hat sich nämlich die Ziffer der Hausindustrie noch in den letzten Jahren und gerade in diesen außerordentlich vermehrt, und eine gleiche Vermehrungstendenz hausindustrieller Betriebe können wir in einer ganzen Reihe anderer Industriezweige ebenfalls nachweisen. Ich teile im folgenden die wichtigsten Zweige der deutschen Hausindustrie mit, die in dem Zeitraum von 1882—1895 eine Vermehrungstendenz aufweisen.

Tabelle IX.

Gewerbearten	Von 1882 bis 1895 haben zugenommen: Betriebe um	Personenzahl um
Grobschmiede	1 394	2 638
Schlosser	1 126	2 903
Stellmacher	986	1 519
Musikinstrumente	1 383	1 955
Wollenweberei	645	4 072
Gummi- u. Haarflechterei	1 712	889
Spitzenverfertigung u. Weißzeugstickerei	2 091	5 560
Sattlerei, einschl. Spielwaren aus Loden	1 041	1 673
Verfertigung grober Holzwaren	530	634
Tischlerei u. Parkettfabr.	3 934	9 338
Korbmacherei	3 903	6 007
Dreh- und Schnitzwaren	1 805	3 526
Tabakfabrikation	3 400	6 949
Schneiderei	17 268	30 106
Konfektion	382	885
Putzmacherei	376	96
Schuhmacherei	7 099	7 765
Wäscherei	1 353	2 388
	50 228	88 883

Wenn wir diese Gewerbe überblicken, so bemerken wir leicht, daß es sich um eine ganz andere Kategorie von Industrien handelt, als jene waren, bei denen wir eine Vermehrungstendenz der Hausindustrie beobachten konnten. Es handelt sich nämlich hier um solche Hausindustrien, die ich als moderne bezeichne, weil sie entstanden sind zu einer Zeit schon hochentwickelter kapitalistischer Wirtschaftsweise. Zu einer Zeit, die in zunehmenden Maße von der Großstadt beherrscht wird, wie sie denn vielfach und besonders gern in den Großstädten ins Leben treten, von denen sie sich dann erst über kleine Städte und plattes Land verbreiten. Was sie besonders charakterisiert, ist die ganz andere Beschaffenheit ihres Arbeitermaterials: sie basieren auf der infolge des immer rapider sich abwickelnden Auflösungsprozesses aller früheren sozialen Verfassung (Bauernwirtschaft, Gutswirtschaft, Handwerk, Familie) in großen Mengen freigesetzten und auf den Markt geworfenen Bevölkerungsmassen: deklassierter Handwerksmeister, bäuerliche Überschußbevölkerung, vor allem aber Weiber in den Großstädten: Weiber in Gestalt berufsmäßiger Gewerbetreibender, Weiber in Form von Witwen und Ehegattinnen, die ihre früher in der Konsumtionswirtschaft verwandte Arbeitskraft jetzt durch gewerbliche Lohnarbeit als Füllarbeit zu verwerten suchen. Weiber in Gestalt von Zuschußverdienst suchenden Haustöchtern u. dergl. Die bedeutendsten dieser modernen Hausindustrien sind die Totengräber der letzten großen Handwerke: Tischlerei, Schuhmacherei, Schneiderei. Unter diesen ist bei weitem die wichtigste wiederm die hausindustrielle Schneiderei, die wir uns als Konfektionsindustrie zu bezeichnen gewöhnt haben.

Diese moderne Hausindustrie, deren Existenz im wesentlichen, wie schon aus den vorhergehenden Andeutungen sich ergibt, auf ein besonders ausbeutungsfähiges Proletariat

aufgebaut ist, erscheint entweder als Heimarbeit im engeren Sinne, d. h. in einer Organisation, bei welcher die Arbeit von den einzelnen Arbeitern tatsächlich in ihren eigenen Behausungen ausgeführt wird, oder aber als sog. Werkstattarbeit; hier ist die Arbeit aus der Privatwohnung in eine Werkstatt verlegt.

Das Wesen dieser Organisationsform (der Werkstattarbeit) besteht darin, daß die Schar der im Dienste des Verlegers arbeitenden Hausindustriellen sozial differenziiert ist. Der die Aufträge empfangende Arbeiter der Hausindustrien im engeren Sinne, führt diese nicht mehr allein oder mit Hilfe seiner Familienangehörigen aus, sondern dingt fremde Personen, die ihm für Lohn ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen; während er selbst also Lohnarbeiter seinem Verleger gegenüber ist, wird er Unternehmer oder wenigstens Arbeitsgeber seinen Hilfskräften gegenüber. Dadurch erhält er eine Doppelstellung und vielfach zwiespältige Interessenrichtung. Betriebstechnisch ist diese Organisationsform derartig charakterisiert, daß sie die Schranken der Einzel- und Familienhaftigkeit prinzipiell überschritten hat und sich vielfach schon, wenn auch in kleinen Ausnahmen, zum kooperativ arbeitsteiligen Betrieb entwickelt hat. Wenn auch bei den älteren Hausindustrien gelegentlich solche Werkstattarbeit vorkam, wie beispielsweise bei der Lyonnaiser Seidenindustrie, so bildete sie doch hier die Ausnahme, während sie bei vielen und zwar den wichtigsten der modernen Hausindustrien geradezu die herrschende Betriebsorganisation darstellt. Sie tritt hier in die Erscheinung in der Weise, daß ein sogenannter Zwischenmeister sich zwischen Verleger und Heimarbeiter schiebt, der als Zwischenunternehmer die Aufträge des Verlegers mit eigenen Gewinn- und Verlustchancen von Arbeitern ausführen läßt, die er in einer von ihm eigens dazu hergerichteten Werkstatt vereinigt.

Diese hochmoderne Arbeitsorganisation hat wiederum in der Konfektionsindustrie ihre klassische Ausbildung erfahren und zwar in allen Ländern mit kapitalistischer Produktion gleichmäßig. Zuerst in England, wo sie schon in den 1840er Jahren Gegenstand ernster Bedenken bei Sozialpolitikern und Menschenfreunden war, weil in ihr grauenhafte Elendszustände beobachtet wurden. Man hat deshalb für sie eigens das Wort „Sweatingsystem“ — Schwitzsystem — geprägt, obwohl das „Schwitz“-Ausbeutungssystem naturgemäß nicht an diese eine Organisationsform gebunden ist. Trotz dieser Unkorrektheit hat sich die Terminologie selbst in der wissenschaftlichen Literatur festgesetzt.

Die beim sogenannten „Sweatingsystem“ in Frage kommenden Personen sind folgende: a) der Exporteur (Großhändler, Unternehmer, Kapitalist), welcher als der oberste Leiter der Produktion angesehen werden darf. Er befindet sich im Besitze der für die Beherrschung des Warenmarktes notwendigen Kenntnisse, kraft deren er den Organen der Produktion die Wege weist. Unmittelbar von ihm empfängt die Weisung und Aufträge b) der sogenannte Kontraktor, eine Art Faktor, welcher entweder an einen anderen Mittelsmann oder aber an die Arbeiterschaft selbst die Aufträge weitergibt und von dieser die fertigen Produkte einholt. Die Ausführung der Aufträge nimmt dann c) der sogenannte Sweater in die Hand. „Sweater ist derjenige, der unmittelbar Männer, Weiber und Kinder in Lohn hat, um die Arbeit auszuführen, und der hofft, aus deren Schweiße (by sweating) Gewinn herauszuschlagen.“ Die eigentliche Arbeiterschaft (d) bilden die von dem Sweater meist in seiner Wohnung beschäftigten Männer, Weiber und Kinder. Die Gewerbe, in denen das Sweatingsystem hauptsächlich zu Hause ist, sind vornehmlich die Bekleidungsgewerbe, Schneiderei, Schuhmacherei usw. Die neueren englischen Untersuchungen über

die Lage der in dem Sweatingsystem beschäftigten Arbeiter haben die elendesten Zustände zu Tage gefördert. Die auf die Spitze getriebene Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, die bis zur Grenze des Menschenmöglichen vorgeschrittene Ärmlichkeit und Erbärmlichkeit in der Lage dieser Arbeiterschaft darf als das eigentliche Charakteristikum des Sweatingsystem gelten. Der Grund für die besonders gedrückte Lage der in dem Sweatingsystem tätigen Personen darf in der Leichtigkeit erblickt werden, mit welcher die Sweaters ihr Geschäft zu betreiben vermögen, in dem übermäßigen Angebot von Arbeitskräften, welche namentlich in den englischen Städten ein eingewandertes Hungerproletariat darbietet, in der Hilflosigkeit, in welcher sich diese unterste Schicht der Bevölkerung, die oft der Landessprache unkundig ist, befindet, sowie in der gänzlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ausbeutungsfreiheit, welche in diesem System solchen Arbeitselementen gegenüber heute noch besteht. In welcher Weise die so überaus zahlreichen Schwitzhöllen, von denen einige Straßen in Whitechapel und im Bezirke S. George on the East fast in jedem Hause eine besitzen, zustande kommen, davon gibt der Bericht J. Burnetts ein anschauliches Bild. „Den ganzen Vorgang", sagt er, „kann man am besten veranschaulichen, wenn man die Näherei eines kleinen Sweaters betrachtet, der eben beginnt, für seine eigene Rechnung zu arbeiten, und der aller Wahrscheinlichkeit nach früher selbst Arbeiter in einem ähnlichen Geschäft war. Zuerst handelt es sich um einen Arbeitsraum. Dazu dient das Zimmer, in dem er mit seiner Familie wohnt. Er schafft sich eine Nähmaschine an, was 2 Schilling 6 Pence pro Woche ausmacht, und damit ist er in der Lage, Arbeit entweder unmittelbar vom Kleiderhändler oder von einem Subunternehmer zu übernehmen. Als Sicherheitsleistung genügt in der Regel die Bürgschaft eines Namens, der dem Haupt-

unternehmer bekannt ist. Der Sweater erhält die Stücke bereits zugeschnitten; kann er sie selbst zusammenheften, so tut er es, wo nicht, bedarf er eines Hefters, männlichen oder weiblichen. Weiter braucht er einen Maschinennäher, einen Bügler, zwei oder drei Frauen, um Knopflöcher zu nähen, Geschäftsgänge zu machen usw. Der kleine Sweater, der alle notwendigen Verrichtungen seiner Näherei nur mit einem Arbeiter besetzt hat, arbeitet ebenso hart, vielleicht härter als irgend eine von ihm bezahlte Hand, — manchmal ist er auch sein eigner Bügler. In den kleineren Geschäften sitzt der Sweater mitten unter seinen Leuten, und die Beziehungen zu diesen sind dann in der Regel freundliche. Die Prinzen des Sweatingsystems aber, die 40—50 Personen beschäftigen, sind nicht mehr genötigt mitzuarbeiten und nehmen es leicht. Sie haben in der Regel unausgesetzt Beschäftigung für ihre Leute, erhalten gute Preise, wissen sich billige Arbeitskräfte zu verschaffen und machen große Gewinne." Wie im Lyoner Typus der Maître, ist im Sweatingsystems der Sweater der Hausindustrielle im engeren Sinne. Wie der Maître nimmt auch er eine Zwitterstellung zwischen hausindustriellem Arbeiter und Unternehmer ein. Der kleine Sweater ist mehr Arbeiter, der große mehr Unternehmer.

III. Die Großindustrie.

Wir betrachten im folgenden diejenigen Zweige des gewerblichen Kapitalismus, die bereits eine Organisation im gesellschaftlichen Großbetriebe erfahren haben und fragen nach den Entwicklungstendenzen, die diese großbetriebliche Organisation aufweist. Da bemerken wir

1. eine Tendenz zu fortschreitender Spezialisation in wohl allen Industriezweigen. Es ist damit jene Tendenz gekennzeichnet, in einem Betrieb möglichst wenig

Produkte von ganz bestimmter Qualität herzustellen. Die Spezialisation in den einzelnen Betrieben hat naturgemäß zur Voraussetzung eine entsprechende Größe des Absatzgebietes für die einzelne Ware. Je einförmiger die Nachfrage, desto größer kann daher die Spezialisation sein, deshalb finden wir sie in England, das beispielsweise seine Textilwaren großenteils in die halbzivilisierten Kolonialgebiete versendet, früher und höher entwickelt, als in den kontinentalen Staaten Europas, die mit einer viel differenzierteren Nachfrage zu rechnen haben. Die deutsche Textilindustrie, namentlich die Weberei ist größtenteils auf das Inland oder auf Kulturländer mit differenziertem Geschmack als Absatzgebiet angewiesen und muß sich deshalb immer mit zahlreichen Musterungen abquälen. In dem Maße nun aber, wie sich der Absatz vergrößert, entsteht natürlich auch in diesen Ländern die Möglichkeit weitergehender Spezialisierung. So hat sie besonders rasche Fortschritte in der letzten Zeit auf dem Gebiete der Maschinenindustrie gemacht. Hier setzte noch vor wenigen Jahrzehnten eine Fabrik eine Ehre darein, möglichst vielerlei zu erzeugen, von der Gartenharke bis zur Dampfmaschine. Heute finden wir Spezialfabriken für Pumpen, für Turbinen, für Gewehre, für Nähmaschinen, für Fahrräder, für Dampfmaschinen, für Gasmotoren oder Werkzeugmaschinen, während andere die Herstellung von Kesseln, Brücken, Panzerplatten und Kanonen wieder vornehmlich betreiben.

2. Die allerbedeutsamste Tendenz, die wir in der Gestaltung der industriellen Großbetriebe in der Gegenwart zu erkennen vermögen, ist die Tendenz zur stetigen und raschen Vergrößerung der einzelnen Betriebe. Zum Belege führe ich zunächst wiederum einige Ziffern der deutschen Gewerbezählung an.

Tabelle X.

Verteilung der Gewerbetreibenden auf die Betriebsgrößen 1882 und 1895.

(Nach der Gewerbestatistik.)

1. Es waren durchschnittlich beschäftigt im Deutschen Reich Personen in:

Jahr	Allein-betrieben	Betrieben mit … Personen					
		2 bis 5	6 bis 10	11 bis 50	51 bis 200	201 bis 100	über 1000
1882	1 430 465	1 839 939	358 457	750 671	704 309	644 819	205 003
1895	1 237 349	1 953 776	572 473	1 329 500	1 362 881	1 114 238	430 286

2. Von 1000 erwerbstätigen Personen waren somit beschäftigt in Betrieben mit … Personen:

Jahr	bis 5	6 bis 50	über 50
1882	551	186	263
1895	399	238	363

Zur Ergänzung mögen noch folgende, besonders eklatante Ziffern dienen. So betrug die Belegschaft eines Steinkohlenbergwerks in Preußen, bezw. Deutschland 1842 durchschnittlich 40 Arbeiter, in dem Jahre 1900 dagegen 1224. Die Zahl der Arbeiter in einem Hochofen in den beiden Jahren 13 und 322. Dasjenige, was in diesen Ziffern zum Ausdruck kommt, ist das, was man die Personalvergrößerung nennen kann.

Noch viel beträchtlicher ist aber die Betriebskonzentration, wenn wir sie als Realvergrößerung betrachten, wie sie in der Vermehrung der Produktionskapazität, bezw. Vergrößerung des Produktionsmittelapparates zum Ausdruck kommt. So betrug beispielsweise die Jahresleistung eines Hochofens im Jahre 1842 rund 574 Tons; dagegen am Ende des Jahrhunderts 78 888 Tons. Während sich also die Belegschaft nur verfünf- und verzwanzigfacht hatte, stieg die Leistungsfähigkeit eines Hochofens in demselben Zeitraume im Verhältnis von 1 : 138; jenes Steinkohlenbergwerk, das im Jahre 1842 rund 5111 Tons im Durchschnitt lieferte, förderte im Jahre 1900 durchschnittlich 323 343 Tons. Ähnliche Realvergrößerungen, die weit über die nachweisbaren Personalvergrößerungen hinausgehen, haben auch andere Industrien erlebt. Beispielsweise stieg die Zahl der Spindeln in je einer Spinnerei von der Mitte des Jahrhunderts bis zur Mitte der 1890er Jahre in Deutschland bei Baumwolle von 1114 auf 15646; bei Wolle von 128 (Kammgarn) und 238 (Streichwolle) auf 2542. Selbstverständlich handelt es sich auch hier um eine Tendenz, die aller kapitalistischen Wirtschaft eigentümlich ist. Der beschränkte Raum verbietet es, auf das Zahlenmaterial in anderen Ländern noch näher einzugehen, ich kann mir jedoch nicht versagen, wenigstens für die Vereinigten Staaten von Amerika noch einige Ziffern anzuführen, weil sie mir besonders lehrreich erscheinen.

Tabelle XI.

Die wichtigsten Zweige der kapitalistischen Großindustrie.

Zahl d. beschäftigt. Personen:

Branche Die römischen Ziffern zeigen die Gewerbegruppe an, wie sie die Reichsstatistik 1895 unterscheidet.	überhaupt		In Betrieben mit ... Personen: 11 bis 50		51 bis 200		201 bis 1000		über 1000	
	1882	1895	1882	1895	1882	1895	1882	1895	1882	1895
III. Bergbau, Hütten- und Salinenwesen .	430034	536239	23294	18772	66100	62090	185544	206213	145723	242881
IV. Industrie der Steine und Erden . . .	349196	568286	98722	187736	66204	147377	42587	87152	6768	15019
V. Metallverarbeitung (ausgenommen Kupferschmiederei, Klempnerei, Grobschmiederei und Schlosserei)	206009	331950	49206	82611	51995	101126	29124	69091	1081	12861
VIa Fabrikation von Maschinen u. Apparaten	173298	269036	33052	50270	46587	79792	55516	95444	13186	27441
VIc 2 Wagenbauanstalten	21991	44903	2952	5282	3709	5620	11488	18436	—	10989
VIc 4 Schiffsbau	24362	35336	2235	3264	2341	2555	7751	9071	7360	18079
VIi Anfertigung elektr. Maschinen u. Anlagen	1815	26321	488	5405	153	5405	668	4039	—	8523
VII. Chemische Industrie	71777	115231	15244	19208	20155	28200	12615	28365	3803	14551
VIII. Industrie d. Leuchtstoffe, Fette, Öle, Seifen	42705	57901	12980	20213	9215	15759	4344	7242	—	—
IX. Textilindustrie, darin besonders:	910089	993257	100728	120326	160790	237283	167935	307539	18983	42777
Ib Spinnerei	162344	183543	20132	15921	42109	47610	66353	100028	7151	9969
Xa Papierindustrie	58060	85104	16498	19533	19980	34733	15930	20286	—	2830
VIII. Industrie der Nahrungs- u. Genußmittel										
a) 4. Rübenzucker-Industrie	26285	95162	866	528	32339	36210	33983	57047	—	1345
a) 5 bis 9 u. c div. Nahrungsmittel-Ind.	19212	37541	8341	7378	5680	11139	2629	7793	1116	1109
e) Getränke-Industrie	109635	156358	25296	45273	9836	28891	1483	9475	—	—
f) Tabak-Industrie	110463	153080	30117	40776	42474	62007	13181	15795	—	1441
XVa 1 Bauunternehmung	134362	364746	41874	104722	36468	173609	20235	64093	1509	5297
XVIb Buch- usw. Druckerei	61026	111394	24266	42500	14237	20857	3535	11028	—	1341
Insgesamt	2912669	4165438	506291	789688	630372	1100262	674901	1117237	206680	416453
Von der Gesamtzahl der Gewerbstätigen in obigen Branchen waren beschäftigt	—	—	17.3 %	18.9 %	21.6 %	26.4 %	23.1 %	26.8 %	7.0 %	10.0 %

Der Hauptvorzug der amerikanischen Ziffern ist der, daß aus ihnen sowohl das Verhältnis der Personal- zur Realvergrößerung deutlich ersichtlich wird (die Ziffern sind abermals ein Beleg für die oben aufgestellte Behauptung, daß die Realvergrößerung in viel rascherer Progression wächst als die Personalvergrößerung), als auch die Höhe des in dem Unternehmen investierten Kapitales. Damit aber wird die Tendenz zur Betriebsvergrößerung, die ja im Grunde nur ein äußeres Symptom ist, auf ihre Unterlage, die Kapitalkonzentration zurückgeführt. Die ersten Ziffern betreffen die Baumwollindustrie.

Tabelle XII.

Die Entwickelung der amerikanischen Baumwollindustrie.

	1890	1880	Zunahme %
Zahl der Betriebe	905	756	19,7
Durchschnittlich beschäftigte Personen zus.	221 585	174 659	26,9
Summe der Löhne (Dollars)	69 489 272	42 040 510	—
Beamte, Betriebsinhaber, Bureaupersonal	2 709	2 115	28.1
Summe der Löhne (Dollars)	3 464 734	—	—
Alle sonstigen Gehülfen	218 876	172 544	26,9
Summe der Löhne (Dollars)	66 024 538	42 040 510	57,1
Wert der Produktion (Dollars)	267 981 724	192 090 110	39,5
Kapital (Dollars)	354 020 843	208 280 346	70,0
Kosten für Materialverbrauch	154 912 979	102 206 347	51,6
Verschiedene Ausgaben	16 716 524	—	—
Zahl der laufenden Spindeln	14 188 103	10 653 435	33,2
Zahl der Webstühle	324 866	225 759	43,9
Verbrauchte Baumwolle: Ballen	2 261 600	1 570 344	44,0
Verbrauchte Baumwolle: pounds	1 117 945 776	750 343 981	49,0

Die folgenden Ziffern enthalten

Tabelle XIII.

Die Hauptresultate der drei letzten Zensuserhebungen in U. S. A.

	1870	1880	1890
Zahl der Betriebe	252 148	253 502	322 638
Kapital $	1 694 567 015	2 780 766 895	6 139 397 785
Verschiedene Ausgaben	—	—	615 337 620
Durchschnittlich beschäftigte Personen	2 053 996	2 700 732	4 476 884
Summe der Löhne $	620 467 474	939 462 252	2 171 750 183
Kosten für Materialverbrauch $ . .	1 990 741 794	3 395 925 123	5 021 453 326
Wert der Produktion $	3 385 860 354	5 349 191 458	9 056 764 996

Es ergibt sich also, daß im Jahre 1880 ein Betrieb bei 21 000 Dollars Produktionswert durchschnittlich 10,7 Personen, 1890 bei 28 000 Dollars Produktionswert 13,9 Personen beschäftigte.

Speziell in der Industrie landwirtschaftlicher Geräte verminderte sich die Zahl der Betriebe um 1033 oder 53,2 %, während das Personal um 2964 oder 7,5 %, der Wert der Produkte um 12,6 Millionen Dollars oder 18,4 % stieg. Die Schuh- und Stiefelfabriken stiegen um 6,3 %, ihre beschäftigten Personen aber um 25,4 %, der Wert der Produktion um 32,3 %, eine Erscheinung, die sich in gleicher Weise in vielen anderen Industrien wiederholt.

Endlich interessiert uns noch die Frage, in welchem Industriezweige sich die Tendenz zur Betriebsvergrößerung besonders stark bemerkbar macht. Da läßt sich feststellen, daß obenan in der großbetrieblichen Entwicklung der Bergbau und das Hüttenwesen stehen. Hier arbeiten nach der Gewerbezählung vom Jahre 1895 in Deutschland 95,2 % aller Gewerbetätigen in Betrieben mit mehr als 50 Personen, vier Fünftel in Betrieben mit mehr als 200 Personen und beinahe die Hälfte in solchen mit mehr als 1000 Personen.

Der Montanindustrie am nächsten stehen in bezug auf die Betriebsgröße die Maschinenindustrie, die chemische Industrie und die Textilindustrie. Ich teile im folgenden die absoluten Ziffern mit, wie sie uns die deutsche Gewerbestatistik für das Jahr 1895 zur Verfügung stellt.

Tabelle XIV.
Gewerbe mit einem Maximum der Betriebskonzentration.

	Es sind Personen tätig in			
	Textil-Industrie	Maschin.-Industrie	Gemischte Industrie	Bergbau u. Hüttenwesen einschl. Eisendrahtz.
im ganzen	993257	582672	115231	540388
davon in Betrieben				
mit 51 bis 200 Personen	237283	115614	28200	63258
" 200 " 500 "	198013	83874	17378	82359
" 501 " 1000 "	109526	62975	10987	125692
" mehr als 1000 "	42777	81227	14551	242881
in Großbetrieben überhaupt	587599	343690	71116	514190

3. **Beobachten wir eine Tendenz zu einer Kombination verschiedener Spezialbetriebe in einer und derselben Unternehmung.** Die Betriebskombination steht nicht in einem Gegensatz zu der vorhin betrachteten Betriebsspezialisation, im Gegenteil, sie ergänzt oder vervollständigt sie. Erst vollzieht sich zum Zweck vorteilhafterer Betriebsgestaltung und um die Errungenschaften der Technik besser zur Anwendung bringen zu können die Spezialisierung und gleichzeitig die Vergrößerung der Betriebe, deren mehrere dann zu gemeinsamer kapitalistischer Verwertung in einer Unternehmung zusammengefaßt werden. Von besonderer Bedeutung ist hier diejenige Betriebskombination, die aus dem Bestreben hervorgeht, die einzelnen

Betriebe durch Vereinigung in einer Hand zu einem vollkommeneren Produktionsmechanismus zu gestalten. Ich nenne sie die organische Betriebskombination. Die Gründe, welche hauptsächlich zu ihr den Anlaß geben, entstammen vornehmlich aus der Erwägung, daß dadurch die einzelne Unternehmung von den Konjunkturen des Marktes oder dem guten Willen fremder Geschäfte unabhängiger gemacht wird, und zu dem die Profite, die an den gekauften Gegenständen haften, in die eigene Tasche geleitet werden. Am häufigsten wohl erfolgt die organische Betriebskombination in der Montanindustrie. Hier finden wir in zunehmendem Maße die größeren Werke auch im Besitz von Erz- und Kohlengruben, Hochöfen, Stahl- und Walzwerken, Gießereien oder doch wenigstens für einige dieser Zweige in einer Hand vereinigt. Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre hat den Beweis erbracht, daß diese kombinierten Unternehmungen außerordentlich viel günstigere Chancen haben, als die sogenannten „reinen" Werke. Speziell in Deutschland fällt in die letzten Jahre ein erbitterter Kampf zwischen den kombinierten Unternehmungen und den „reinen" Kohlengruben, „reinen" Hochöfen, „reinen" Walzwerken usw., der offenbar mit einer Vernichtung bezw. Aufsaugung der „reinen Werke" immer endigen wird.

4. Die Tendenz zur Bildung von Vereinigungen der einzelnen Unternehmungen untereinander. Es handelt sich hierbei um dasjenige, was man heute bei uns Unternehmerverbände, Kartelle, Syndikate, Konventionen nennt, das die Franzosen syndicats industriels bezeichnen und was in den Vereinigten Staaten von Amerika den Namen Trusts erhalten hat.

Was wir bisher an Neubildungen der modernen Industrie zu beobachten Gelegenheit hatten: Tendenz zur Zentralisation, zur Spezialisation und Kombination der Betriebe, zur Ver-

größerung und Umbildung der Unternehmungen spielte sich alles im Rahmen einer Produktionswirtschaft ab. Die Kartellierung dagegen setzt stets voraus, daß zwei oder mehrere ehemals selbständige Unternehmungen in Beziehung zueinander treten. Aus Gründen, die bekannt sind: um (ganz allgemein gesprochen) an Stelle des Wettbewerbes die Vereinbarung, die Verständigung über wesentliche Punkte der Gütererzeugung und des Güterabsatzes treten zu lassen, oder dasselbe in einer etwas getrageneren Sprache ausgedrückt (wie sie die Geschäftsführer der Kartelle selbst gern zur Anwendung bringen): um an die Stelle der „anarchischen" eine „geregelte" Produktion zu setzen.

Die Kartelle, deren Ursprung nur wenige Jahrzehnte hinter uns liegt — im Jahre 1883 wurden sie von Professor Kleinwächter für die Wissenschaft erst entdeckt! — sind nicht, wie man vielfach angenommen hat, Notstandskinder. Nicht die Zeiten schwerster Depression sind es (wie man denken könnte), in denen sich die einzelnen Unternehmer eines Gewerbezweiges bereit finden, über Preise und ähnliche Dinge Vereinbarungen zu treffen (in solchen Zeiten hofft vielmehr jeder doch wohl noch eher auf eigene Faust sich durchschlagen zu können), sondern gerade die Zeiten des Aufschwunges, wenn also ein Absatz auch zu höheren Preisen, als sie den Produktionskosten entsprechen, gesichert erscheint.

Nach einer Untersuchung Robert Liefmanns sind ihm im Jahre 1897 345 industrielle (einschl. Bergbau) Kartelle in Deutschland bekannt geworden, davon bestanden nach seiner Annahme noch 230 bis 250.

Von den 345 Kartellen entfallen auf:

die chemische Industrie	82
„ Eisenindustrie	80
„ Industrie der Steine u. Erden	59
	221

	Übertrag	221
die Textilindustrie		38
„ Papierindustrie		19
„ Holzindustrie		18
„ Kohlenindustrie		17
„ Metallurgische Ind. (außer Eisen)		15
„ Nahrungsmittelindustrie		12
„ Lederindustrie		5
	zusammen	345

oder auf die Gewerbegruppen

III., V. u. VI.	Bergbau, Metallverarb., Maschinen, Instrumente	112
IV.	Steine u. Erden	59
VII. u. VIII.	chemische Industrie, Leuchtstoffe, Seifen	82
IX.	Textilindustrie	38
X.	Papierindustrie	19
XI.	Lederindustrie	5
XII.	Industrie der Holz- u. Schnitzstoffe	18
XIII.	Industrie der Nahrungsmittel	12
	zusammen	345.

Außerdem bestanden im Jahre 1897 nach Liefmann 41 internationale Kartelle (darunter 20 mit England), an denen Deutschland beteiligt ist.

Von diesen gehörten an:

der chemischen Industrie (Gruppe VII)		21
„ Eisenindustrie	(Gruppe V)	7
„ sonst. Metallindustrie	(Gruppe V)	1
dem Bergbau usw. (Gruppe III)		6
der Industrie der Steine usw. (Gruppe IV)		3
„ Textilindustrie (Gruppe IX)		1
„ Papierindustrie (Gruppe X)		1
„ Holzindustrie (Gruppe XII)		1
	zusammen	41

Von 260 dieser Kartelle kennt man die Zeit ihrer Entstehung. Danach bestanden vor dem Jahre:

1865	1870	1875	1879	1885	1890	1896
4	6	8	14	90	210	260.

Diese Zahlen (die auf Genauigkeit keinen Anspruch erheben) geben ein Bild von der außerordentlich raschen Entwicklung der Kartellbewegung in den 80er Jahren. Seitdem geht die Entwicklung zwar nicht mit derselben Rapidität weiter — die Hauptunternehmungszweige sind eben schon kartelliert — aber doch ist die Zunahme immer noch eine bedeutende.

Was die innere Organisation der Kartelle anbetrifft, so wissen wir, daß sie trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens doch bereits eine merkliche Entwicklung zu höheren, d. h. festeren und dauerhafteren Formen durchgemacht hat.

Der erste Schritt zur Kartellbildung besteht wohl in der Regel in einer bloßen Verabredung über innezuhaltende Mindestpreise, wodurch man gleichsam auf Umwegen den Gang der Produktion zu regeln trachtet. (Reine Preiskartelle oder Preiskonventionen.) Diesen Preisverabredungen gesellen sich Vereinbarungen über die jedem der Vertragschließenden gestattete Maximalproduktion zu, was einen ersten Versuch einer direkten Beeinflussung der Produktion bedeutet: das Kartell wird ein Kontingentierungskartell. Bald mußte sich nun aber herausstellen, daß solcherart lose Vereinbarungen nicht genügen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Wollte man die Pflichttreue des einzelnen nicht auf eine zu harte Probe stellen, so mußte man Vorkehrungen treffen, daß er nicht in Versuchung komme, vom Pfade der Tugend abzuweichen. Diese Erwägungen sind es wohl, denen der weitere Ausbau des Kartellwesens zu danken ist. Sie mußten zunächst dazu führen, etwelche Möglichkeit einer Beaufsichtigung der

syndizierten Unternehmungen zu schaffen, in Form von Kontrollbureaus, Aufsichtskommissionen und dergleichen, denen sich dann Vereinbarungen über Strafen bei Übertretung der Konvention und ähnliche Zwangsmittel ergänzend anfügten. Die weiteren Schritte bestanden dann in einer Beschränkung der Absatzfreiheit der einzelnen Werke. Man wies diesen entweder bestimmte Gebiete zu, in denen sie allein ihre Ware vertreiben durften, oder man benahm ihnen überhaupt die Möglichkeit eines direkten Verkehrs mit der Kundschaft, indem man ein gemeinsames Verkaufsbureau errichtete, das alle Bestellungen zu vermitteln hat.

Damit war der einstweilen höchste Punkt in der Entwickelung der Syndikatsorganisation in Europa erreicht. Es ist derjenige, auf dem etwa die festestgefügten deutschen Verbände, wie das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat, das Westfälische Kokssyndikat und einige andere heute angelangt sind: Das Syndikat setzt die Verkaufspreise fest, ebenso wie die Produktionsmenge, verteilt die Gesamtproduktion unter die einzelnen Werke und vermittelt den Absatz durch eigene Verkaufsbureaus. Die juristische Form, in der es erscheint, ist in diesen Fällen die Aktiengesellschaft.

Was mir an dem Kartellwesen vor allem bedeutsam erscheint, ist nicht sowohl der ausgleichende Einfluß, den die Syndikate auf die Gestaltung der Preise ausüben, so hoch man auch immer diese Äußerung ihrer Wirksamkeit anschlagen möge. Von viel größerer und entscheidenderer Wichtigkeit scheint mir vielmehr der Umstand zu sein, daß sie dazu beitragen werden, alle jene Entwickelungstendenzen, die wir als dem modernen Industriekapitalismus eigentümliche erkannt haben, zu verstärken und also die Umbildung zu neuen Formen zu beschleunigen. Schon in ihrer heutigen Gestalt müssen die Kartelle auf die Betriebsorganisation einen fördernden Einfluß ausüben, insofern

sie zur Konzentration, Spezialisation und Kombination, also in Summa zur Vervollkommnung Anreiz bieten. Man hat wohl das Gegenteil horoskopiert und diese Auffassung mit dem Hinweise begründet, daß der Wegfall der Konkurrenz das Interesse an der Verbesserung der Produktionsmethoden lähmen würde. Das ist unklar gedacht. Man muß doch dieses vor allem in Rücksicht ziehen, daß in dem Augenblicke, in dem Preise und Produktionsmenge festgelegt sind, eine Steigerung des Profits nur noch durch Herabsetzung der Produktionskosten möglich ist. Und daß das Streben nach Profit nachlassen sollte, ist wohl nicht anzunehmen. Also wird alles Sinnen und Trachten der syndizierten Gesellschaften entweder auf eine Senkung des Arbeitslohnes (also nicht, wie man gemeinhin annimmt, verbessert sich die Lage der Arbeiterschaft infolge der Kartelle, im Gegenteil!) oder — wo ein solches Streben in dem Widerstande der organisierten Arbeiterschaft seine Grenze findet — auf bestmögliche Betriebsorganisation und höchstmögliche Verwendung vollkommenster Verfahrungsweisen gerichtet sein.

Diese Bestrebungen werden in der Form des Trusts noch reiner und freier zur Entfaltung kommen können. Der in Amerika einstweilen allein ausgebildete Trust stellt nichts anderes dar als ein Riesenwerk, das nach wohldurchdachtem Plane die Größe, den Grad der Spezialisation und Kombination der ihm unterstehenden Betriebe zu regeln vermag und gewillt ist. Was ihn vom europäischen Kartell unterscheidet, ist die völlige Aufhebung der Produktionsfreiheit des einzelnen Unternehmers, der vielmehr nur noch mit einer Anzahl Aktien an dem zu einer neuen wirtschaftlichen Einheit zusammengeschlossenen Gesamtunternehmen beteiligt ist und günstigenfalls eine Stelle in dessen Direktorium erhält. Es ist ersichtlich, daß erst

eine solche Vereinheitlichung des Willens alle Vorteile der ganz großen Unternehmung nun auch in die Praxis umsetzen kann.

Die Betrachtung der Kartelle führt uns über zu

5. der Tendenz zum Übergang der gewerblichen Produktion in die Hände von Genossenschaften oder Gemeinwirtschaften — Staat bezw. Stadt. Was die zuerst genannte Form gemeinwirtschaftlicher Produktion anbetrifft, so hat sie ihre Hauptbedeutung als Produktion im Rahmen von Konsumentenorganisationen, während sie in der Form der Produktivgenossenschaft, die ihren Absatz auf dem allgemeinen Warenmarkte haben, kaum Aussicht hat, eine irgendwie bedeutsame Rolle zu spielen. Wichtig dagegen kann sie in der anderen Form, wie gesagt, im Rahmen einer Konsumentenorganisation werden. Hierfür bietet das Vorgehen der englischen Konsumvereine den Beleg.

Diese haben in dem letzten Menschenalter den Umfang ihrer Produktion aus ganz kleinen Anfängen zu sehr respektabeln Summen gesteigert. So produzierten die englischen Großeinkaufsgenossenschaften

1874 für 54784 £,
1901 „ 2982137 „,

die schottischen

1883 für 4094 £,
1901 „ 1532942 „.

Der Gesamtwert der im Vereinigten Königreich in den Jahren 1895—1901 von Großeinkaufsgenossenschaften (Wholesale Societies) und eigentlichen Konsumvereinen (Retail Societies) für den Bedarf ihrer Mitglieder in eigener Regie erzeugten Waren ergibt folgende

Tabelle XV.

Wert der Eigenproduktion der großbritannischen Konsumentenorganisationen.

Jahr	Retail Societies £	Wholesale Societies	Zusammen
1895	2 356 405	1 570 598	3 927 003
1896	2 650 183	2 119 228	4 769 411
1897	3 297 816	2 905 167	6 202 983
1898	3 683 529	3 191 896	6 875 425
1899	3 906 385	3 558 184	7 464 569
1900	4 352 836	4 165 030	8 517 866
1901	4 729 736	4 680 922	9 410 658

Der Wert der von den großbritannischen Produktivgenossenschaften hergestellten Waren bezifferte sich

1895 auf 2351834 £,
1901 „ 3791051 „.

Aber auch diese sogenannten Produktivgenossenschaften produzieren doch vorwiegend für einen geschlossenen Kreis von Konsumenten und sind nur zum geringen Teil gewinnbringende Unternehmungen, die wie die kapitalistische Unternehmung sich an das große Publikum wenden.

Die Entwickelung, die die Produktion der Konsumentenorganisationen für ihren eigenen Bedarf genommen hat, zeigt uns den Weg, auf dem die gemeinwirtschaftliche Produktion, das heißt negativ gesprochen: die Ausschaltung des Kapitalismus, weitere Fortschritte machen wird. Überall dort nämlich wird sich der Kapitalismus als entbehrlich erweisen, wo sich ein großer Bedarf nach Qualität und Quantität annähernd stabilisiert hat, wie es der Fall bei den geschlossenen Konsumentenvereinen ist. Wie es aber

auch im freien Wirtschaftsleben immer häufiger sich ereignet, wenn gleichförmige Produkte für gegebene große Massen erzeugt werden. Hier ist der Punkt, wo die Wirtschaft der öffentlichen Körper — Staat und Stadt — einsetzt. Bisher waren es im wesentlichen Gebiete des Verkehrswesens, auf denen die Verstaatlichung und Verstadtlichung um sich gegriffen hat. Aber auch die Sphäre der gewerblichen Produktion ist bereits davon berührt worden. Aus einer früheren wirtschaftlichen Epoche haben sich Staatsbergwerke und ähnliche Institute in unsere Zeit herübergerettet, in der sie sich nicht nur erhalten, sondern noch weiter ausdehnen werden. Ganz neu auf dem Plane sind die Großstädte als gewerbliche Produzenten erschienen, wenn sie Gas, Elektrizität usw. in ihren Werken erzeugen. Auch hier schreitet die Tendenz zur Überführung der kapitalistischen in die gemeinwirtschaftliche Organisation langsam aber stetig fort.

II. Abschnitt.

Die Theorie der gewerblichen Konkurrenz.

I. Kapitel.

Begriff und Wesen der Konkurrenz.

Wenn wir im ersten Abschnitt eine Reihe von Entwickelungstendenzen festgestellt haben, von denen das moderne Gewerbewesen beherrscht ist, so drängt sich uns nunmehr ganz von selbst die Frage auf, ob wir nicht im stande seien, auch die Ursachen nachzuweisen, auf die jene Entwickelungstendenzen zurückzuführen seien. Denn erst

wenn wir in dieser Weise bestimmt beobachtete Vorgänge begründet haben, ruht unser Denken aus. Da, wie wir wissen, das Wirtschaftsleben der Gegenwart als Rechtsgrundlage ein System der Gewerbefreiheit hat, also daß es im wesentlichen jedem einzelnen Wirtschaftssubjekte freisteht, zu tun und zu lassen, was es will, so kann es nicht anders sein, als daß das Wirtschaftsleben durch die freie Initiative des einzelnen Wirtschaftssubjektes im wesentlichen seine Gestalt erhält. Sehen wir also bestimmte Formen sich entwickeln, so heißt das, daß diese Formen diejenigen sind, in denen das einzelne Wirtschaftssubjekt seine Interessen am besten hat wahren können, aber es zeigt uns auch des weiteren noch, daß es diejenigen sind, die den Gesetzen der Anpassung an vorhandene Lebensbedingungen am meisten entsprechen. Sich anpassen heißt nun im Rahmen der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung: die Kundschaft für sich gewinnen, und das Streben der einzelnen Wirtschaftssubjekte, dieses Ziel zu erreichen, nennen wir den Wettbewerb oder die Konkurrenz. Die Frage nach den Ursachen der Entwickelungstendenzen, die das moderne Wirtschaftsleben beherrschen, ist also die Frage nach den Gründen, welche im wirtschaftlichen Konkurrenzkampfe das Obsiegen des einen über das andere bewirken. Diese Gründe stelle ich im folgenden systematisch zusammen. Genau genommen müßte aus ihnen der Nachweis geführt werden können, warum der gewerbliche Kapitalismus über das Handwerk, warum der Großbetrieb über die Hausindustrie oder die Hausindustrie gelegentlich über den Großbetrieb siegt; warum der spezialisierte Betrieb dem nichtspezialisierten, der größere dem kleineren, das kombinierte Werk dem nichtkombinierten Werk überlegen ist. Doch will ich mich im wesentlichen mit einer Aufzählung der Gründe begnügen, die das Obsiegen des gewerblichen Kapitalismus

als einer bestimmten Wirtschaftsorganisation über die handwerksmäßige Organisation des Gewerbes plausibel machen. In ihnen sind im wesentlichen auch diejenigen Gründe eingeschlossen, die das Obsiegen bestimmter Betriebsformen innerhalb der kapitalistischen Organisatton über andere erklären.

Ich werde in den verschiedenen Fällen noch besonders darauf aufmerksam machen, soweit die Darstellung selber nicht genügenden Aufschluß gibt. In meinem „Kapitalismus" im 3. Buche des II. Bandes habe ich die Theorie der gewerblichen Konkurrenz mit besonderer Ausführlichkeit dargestellt. Es hätte keinen Sinn, dieses komplizierte Problem an dieser Stelle anders als im engen Anschluß an die dort gebotene Darstellung zu behandeln. Der Leser dieser Bändchen wird dadurch in die vorteilhafte Lage versetzt, daß er, im Falle er eine weitere Aufklärung über einzelne Punkte wünscht, sich in meinem größeren Werk leicht orientieren kann, weil er daselbst die hier nur skizzierten Gedanken ausführlich, aber in derselben Anordnung dargestellt findet.

Fragen wir zunächst, auf welche Gründe der Sieg eines von zwei gewerblichen Konkurrenten überhaupt zurückgeführt werden kann, so ergibt sich folgendes Schema:

Ein Konkurrent siegt entweder ob, weil er bessere Leistungen prästiert, oder deshalb, weil er billiger liefert, also ein geringeres Äquivalent vom Käufer fordert: ein drittes gibt es nicht. Bessere Leistungen prästiert er, weil er entweder bessere Ware, oder Ware besser liefert, als sein Gegner: ein drittes gibt's nicht. Im Preiskampfe obsiegen kann ein Konkurrent, entweder weil er formal oder weil er materiell überlegen ist. Materiell überlegen ist er, d. h. billiger verkaufen kann er aber wiederum nur, entweder weil er durch Surrogierung des Materials oder der Form den gleichen Bedarfszweck mit geringerem Auf-

wande befriedigt, oder weil er die Produktion (bei gleich=geblibenem Materialaufwand und gleicher Völligkeit der Form) verbilligt, will sagen, an Produktionskosten (im weitesten Sinne) spart: ein drittes gibt es abermals nicht. Der Preis eines Gegenstandes setzt sich in kapitalistischer Betrachtungsweise zusammen aus dem Aufwand des pro=duzierenden Unternehmers, seinen „Produktionskosten" (k) und seinem Gewinn (p). Nimmt man den Aufwand während einer bestimmten Zeit, sowie den während dieser Zeit erzielten Gewinn als gegeben an, so richtet sich der Preis des einzelnen Produktes nach der Zahl von Pro=dukten (n), die in jener Zeit erzeugt worden sind. Die Preisformel gestaltet sich danach für unsere Zwecke am besten wie folgt, wobei P den Preis des einzelnen Pro=duktes darstellt:

$$P = \frac{k + p}{n}.$$

Somit ergibt sich, daß eine Preiserniedrigung möglich ist entweder durch eine Verkleinerung von k oder p, oder durch eine Vergrößerung von n. Setzen wir zunächst ein=mal $p = 0$, so bedeutet Preisermäßigung Verringerung des Produktionsaufwandes oder Vermehrung der Produkte. Produktionsaufwand während einer bestimmten Zeitdauer bedeutet (immer vom Standpunkte des Produzenten aus, wie ein für allemal gesagt sein mag) Aufwand für die zur Produktion dienenden Produktionsfaktoren, genauer ge=sprochen, für den Erwerb bestimmter Quantitäten von Sachgütern, bestimmter Nutzungsrechte (falls diese nur gegen Entgelt erhältlich) und bestimmter Mengen von Arbeitsleistungen (Überlassung einer Arbeitskraft bestimmter Art für eine bestimmte Zeitdauer), durch deren Zusammen=fassung der Produktionsprozeß zu stande kommt. Mittels genannter Produktionsfaktoren wird in der für den ge=

machten Aufwand erhältlichen Menge und Güte ein bestimmtes Produktionsquantum erzeugt. Setzen wir die Ergiebigkeit der Produktion mittels gedachter Produktionsfaktoren gleichbleibend, so ist eine Verbilligung der Einzelprodukte nur möglich durch Verbilligung der Produktionsfaktoren, d. h. noch genauer ausgedrückt: durch Verkleinerung des Äquivalents (an Geld), das für eine ihrer produktiven Brauchbarkeit nach gleichbleibende Menge eines der Produktionsfaktoren gegeben wird: also durch Ermäßigung des Preises für ein bestimmtes Quantum Leder gegebener Qualität, für eine bestimmte Arbeitsleistung gegebener Länge usf. Wir wollen die solcher Art herbeigeführte Verbilligung der Produkte Produktionsfaktorenverbilligung nennen.

Formel: $\frac{k - x}{n}$.

Der andere Fall der Preisermäßigung ist der, daß mittels eines bestimmten Quantums von Produktionsfaktoren gegebener Güte, für die eine bestimmte Summe als Äquivalent bezahlt worden ist, eine größere Menge von Produkten erzeugt wird. Wir wollen diese Art der Verbilligung Produktionsverbilligung nennen; ihre Formel lautet:

$$\frac{k}{n + y}.$$

Nach diesem Schema zerfällt das gesamte Problem in zwei große Komplexe von Problemen, deren jeder in einem besonderen Kapitel behandelt werden soll.

II. Kapitel.

Der Kampf um die beste Leistung.

I. Die Qualität der Darbietung von Ware und Leistung.

Diejenigen Punkte, in denen die Qualitätsunterschiede in der Art der Darbietung der Ware oder Leistung beruhen, sind folgende:

1. Die kapitalistische Unternehmung wird der Forderung massenhafter und rascher Lieferung eher gerecht als der Handwerker, was im gleichen Sinne auch für die großkapitalistische Unternehmung gegenüber der kleineren gilt. Ich denke dabei nicht einmal an jene Fälle, wo die Dimensionen eines Stückes eine großbetriebliche Gestaltung des Produktionsprozesses erheischen, obwohl sie natürlich häufiger werden, große Eisenkonstruktionen für Bauten und dergleichen, sondern habe vielmehr solche Aufträge im Auge, die sich zwar auf eine große Anzahl von Gegenständen oder Leistungen beziehen, deren jeder und jede einzeln sehr wohl geliefert werden können, die aber doch im ganzen verlangt werden, weil es dem Auftraggeber bequemer ist und weil er dadurch eine größere Garantie für Einheitlichkeit der Ware und vor allem Raschheit und Pünktlichkeit der Lieferung erhält. Diese Erwägungen sind besonders im modernen Baugewerbe oft genug ausschlaggebend für die Bevorzugung kapitalistischer Lieferanten und zwar unter ihnen wiederum der großen, denn auf der einen Seite wachsen die Dimensionen der Bauten, auf der andern Seite steigert sich das Bedürfnis rascher Erledigung. Man denke an die Unterschiede in der Dauer der Herstellung bei einem mittelalterlichen Dom und einem modernen Bahnhof oder

einem Ausstellungsgebäude oder einer Mietskaserne. Aber das Bedürfnis nach rascher Lieferung größerer Partien ist nicht auf das Baugewerbe beschränkt. Überall wo schon im Wirtschaftsleben eine Konzentration der produktiven Kräfte erfolgt ist, entsteht leicht ein Massenbedarf und dieser will in einem prompt befriedigt werden, nicht durch die Addierung einer Summe ungleicher Einzellieferungen saumseliger Handwerksmeister. Man denke an den Fall, daß eine Weberei oder ein großes Versandhaus binnen acht Tagen 10000 Kartons gleicher Aufmachung braucht und dergleichen. Hier ist es auf der einen Seite die größere Dispositionsfähigkeit des kapitalistischen und darum kaufmännisch geschulten Produzenten, auf der andern Seite natürlich die Breite der Produktionsbasis, die für die rechtzeitige, prompte, gleichförmige Lieferung auch größerer Warenposten zu den exakten vereinbarten Bedingungen gewährleistet.

2. Es entscheiden oft im Konkurrenzkampfe den Sieg die größere Neuheit der Darbietung. Daß alles frisch und neu sei, darauf sehen wir Sinnen und Trachten des Händlers, der das Publikum, Sinnen und Trachten des Produzenten, der den Händler befriedigen will, gerichtet. Wir sehen, wie sich ein immer rascherer Wechsel des Geschmacks, der auch aus andern Gründen wetterwendisch wird, gebiert, und sehen wie ein Hasten und Drängen damit in Handel und Produktion einzieht, das keine frühere Zeit gekannt hat. Von allem Wandel der Existenzbedingungen ist aber vielleicht keiner für den Bestand des Handwerks so verhängnisvoll geworden als dieser, der die Unstetigkeit des Wirtschaftslebens herbeiführt. Nichts wird dem Handwerker schwerer als der stete Wechsel, keine andere Organisationsform der Produktion vermag ihm besser gerecht zu werden als die kapitalistische. Dem Wesen des Handwerks entspricht die Schwerfälligkeit, die Langsamkeit der Anpassung; dem Wesen

der kapitalistischen Unternehmung die Versatilität. Der Grund für diese verschiedene Befähigung liegt im innersten Wesen der beiden Organisationen. Im Handwerker ist das technische Können an die lebendige Person gebunden und kann deshalb nach Richtung und Art nicht unausgesetzt geändert werden. In der kapitalistischen Organisation ist, wie wir wissen, die technische Funktion von der Person des Produktionsleiters vollständig abgetrennt. Dieser ist also als kapitalistischer Unternehmer im wesentlichen indifferent gegenüber der Art und Weise, wie die Erzeugnisse hergestellt werden, ja sogar bis zu einem Grade der Gattung der Produkte überhaupt. Die kapitalistische Unternehmung ist also dank dieser Unpersönlichkeit oder wenn man will Seelenlosigkeit des Kapitals jederzeit imstande, solche Verfahrungsweisen einzuführen, solche Waren zu erzeugen, die der jeweiligen Konjunktur entsprechen.

3. kommt in Betracht die verfeinerte, elegantere, kulantere Art der Darbietung. Wir erheben heute Mindest-Ansprüche an Bequemlichkeit und Eleganz der Darbietung, wie sie uns das Verkaufsmagazin moderner Herrichtung, die komfortablen Ankleideräume unserer großstädtischen Schuh- und Kleiderlieferanten allein zu erfüllen vermögen. Der Handwerker, der Produktionsstätte und Verkaufsstätte notwendig verbinden muß, ist nicht imstande diesen Anforderungen gerecht zu werden, zumal in den Großstädten, wo die steigende Grundrente die Läden in den Hauptstraßen so verteuert, daß ihr Inhaber nur bei intensivster Ausnützung die Lasten der Miete usw. zu tragen vermag. Der Handwerker wird also in die Vorstädte, in die dunklen und engen Nebenstraßen, in die Hölle, in die vierten Etagen oder in das Kellergeschoß hineingetrieben, in enge dumpfige Lokalitäten, die aufzusuchen für den Kunden etwas Abstoßendes hat.

II. Die Qualität des Dargebotenen.

Die Hauptsache bleibt freilich am Ende die Güte des Dargebotenen selbst; aber auch in bezug auf diesen Punkt ist der Handwerker dem kapitalistischen Unternehmer, der kleinkapitalistische dem großkapitalistischen unterlegen. Die kapitalistische Unternehmung kann — nota bene wenn sie will — Waren oder Leistungen verglichen mit dem Handwerk liefern:

a) gediegener, „solider";
b) leichter, „gefälliger";
c) eleganter, „schicker";
d) künstlerisch, schöner;
e) exakter, gleichförmiger.

Und warum das alles?

Zunächst machen sich auch diesmal wieder die beiden Vorzüge geltend, die wir bereits in Wirksamkeit sahen: die Breite der Produktionsbasis und die Spezialisierung der kaufmännischen Funktionen. Jene ist es natürlich, die unmittelbar eine größere Mannigfaltigkeit der Produktion erzeugt; sie ist es aber ferner, die häufig die rationelle Anwendung besserer Verfahrungsweisen (namentlich auch des maschinellen Verfahrens, das in so zahlreichen Fällen zur Erzielung solider Erzeugnisse unentbehrlich ist) höherer Formen der Technik überhaupt erst ermöglicht, wie in anderem Zusammenhang zu zeigen sein wird, die eine bessere Verwendung des Rohmaterials zuläßt: zweckmäßigere Verteilung der Ledersorten, hinreichende Lagerung von Holzbeständen u. dergl. Sie ist es selbstverständlich auch, die die notwendige Voraussetzung für die Spezialisierung der kaufmännischen Tätigkeit bildet. Diese aber wirkt in mehr als einer Hinsicht qualitätssteigernd auf die Produktion, sofern ein kaufmännisch gebildeter Leiter die Witterung des Geschmacks, jedenfalls der Mode eher bekommt, als der

Handwerksmeister, sofern er durch die stete Fühlung mit den gesellschaftlich ihm nahestehenden Kunden, z. B. im Baugewerbe mit den Architekten, viel besser weiß, worauf sich die Neigungen des Publikums konzentrieren werden usw.

Aber was viel bedeutsamer für die Erzielung guter Produkte als die persönliche Geeigenschaft des kapitalistischen Unternehmers ist, ist die Länge seines Geldbeutels. Das kennzeichnet ja doch das innerste Wesen kapitalistischer Organisation, daß sie durch Geldaufwand alles beschaffen kann, was sie zu ihrem gedeihlichen Werke braucht: Ausdauer und Geschicklichkeit, Bildung und Geschmack, wissenschaftliches und künstlerisches Können, alles vermag sie vermittels Barzahlung in ihren Dienst zu stellen.

So umgibt sich der kapitalistische Unternehmer mit einem Stabe leistungsfähiger Arbeitskräfte, die ihm das gute Gelingen seines Werkes durch ihr Talent und ihren Fleiß verbürgen. Er kann das tun, weil er die Mittel zum Ankauf hat; er kann es aber auch nur deshalb, weil die kapitalistische Organisation die ursprünglich komplexe Arbeit aufgelöst, die qualifizierte Arbeit ausgesondert und die höherwertige Arbeitsleistung auf eine größere Produktenmenge verteilt hat. In diesem Differenzierungsprozesse liegt das eigentliche Geheimnis der gesteigerten Leistungsfähigkeit der kapitalistischen Unternehmung in der von uns untersuchten Richtung.

Wenn wir näher zusehen, so sind es drei verschiedene Kategorien höher qualifizierter Arbeitskräfte, durch deren Verwendung die kapitalistische Unternehmung zu vollkommeneren Leistungen zu gelangen vermag:

1. der Stab wissenschaftlich oder künstlerisch gebildeter Hilfskräfte; 2. die Spezialisten der ausführenden Arbeit; 3. die qualifizierten Arbeiter im allgemeinen.

Damit erledigt sich auch eine oft gehörte Behauptung, die durch ihre stetige Wiederholung nichts an Richtigkeit

gewinnt, die nämlich, daß dem sogenannten Großbetriebe, will sagen der kapitalistischen Unternehmung, die Sphäre des Kunstgewerbes verschlossen sei, daß also, soweit es sich um künstlerische Arbeit handelt, das Handwerk notwendig der kapitalistischen Organisation überlegen sein müsse. Diese Anschauung beruht auf vollständiger Unkenntnis der gewerblichen Organisation, sie stellt alles, was nicht Handwerk ist, sich im wesentlichen als eine große mechanische Fabrik vor, in der womöglich auf maschinellem Wege Massenprodukte hergestellt werden. Schon nach dem, was wir von der verschiedenen Organisation des gesellschaftlichen Großbetriebes, der nicht nur als fabrikmäßiger, sondern auch als manufakturmäßiger auftreten kann, erfahren haben, läßt erkennen, wie irrtümlich jene Anschauung ist. Die Kenntnis von der Verschiedenheit der großbetrieblichen Organisation gewährt uns die Einsicht, daß auch im Rahmen eines Großbetriebes sehr wohl Raum für individuelle und künstlerisch hervorragende Arbeit ist, daß also der Großbetrieb sich ebenfalls der Erzeugung künstlerischer Produkte widmen kann. Die eben festgestellte Tatsache bringt uns dann des weiteren zu der Überzeugung, daß in der heutigen Wirtschaftsorganisation allein die kapitalistische Organisation imstande ist, künstlerische Leistungen auf höchster Stufenleiter zu vollbringen, weil sie einfach die höchst qualifizierten Arbeiter allein zu bezahlen vermag, was wiederum in gleichem Sinne für die Konkurrenz zwischen dem großen und kleinkapitalistischen Unternehmer gilt.

Ebenso wie für die künstlerische Leistung läßt sich natürlich auch das gleiche für eine sonstwie hervorragende Leistung der gewerblichen Produktion aussagen.

Will ich mich à quatre épingles kleiden, so gehe ich zum großen Schneider; will ich elegante, gutsitzende Schuhe, zum feinen Schuhwarengeschäft; liegt mir daran, Bart und Haar

vor Arca celsi zu bewahren oder meine Nase vor den schmierigen Pfoten eines ungewaschenen Rasierers, so gehe ich in den eleganten Frisiersalon; will ich für ein Stück Möbel etwas anlegen, will ich mir ein Bücherregal, einen Schreibtisch machen lassen, die gefällig, gediegen oder gar geschmackvoll sein sollen, und es kommt mir auf den Preis nicht an, so bestelle ich sie bei der großen Möbelfabrik usw. in infinitum. Was wiederum auch für die Händler gilt: will dieser sich ein Sortiment von Krawatten oder Handschuhen oder Schürzen oder Reisetaschen oder Zigarrenspitzen, Tabakspfeifen oder sonst etwas zulegen, so bevorzugt er den Reisenden des großen Geschäfts, der ihm immer reiche Musterkollektionen vorlegt und natürlich jedes Stück darin eleganter und gefälliger als es beim Handwerker je zu wachsen vermag. Gar nicht erst wieder davon zu reden, daß ihm jener alles unter den kulantesten Bedingungen in den Laden trägt, während er diesem womöglich bei jedem einzelnen Stücke nachlaufen müßte.

III. Kapitel.

Der Preiskampf.

I. Die Verbilligung durch Qualitätsveränderung.

Durch tatsächliche größere Billigkeit eines Gegenstandes einen Konkurrenten aus dem Felde schlagen heißt, ihn unterbieten. Genau besehen, ist eine Unterbietung in zweifacher Weise möglich: man kann, wie schon festgestellt wurde, entweder gleiche Gegenstände wie der Gegner auf den Markt bringen und diese billiger verkaufen; oder man kann anders geartete Gegenstände feilbieten, die aus irgend einem Grunde billiger sind, aber in Wirklichkeit oder scheinbar denselben Gebrauchszweck erfüllen. Im ersteren Fall handelt es sich um Verbilligung durch Quantitätsveränderungen, im zweiten

durch Qualitätsveränderung. Ich spreche zuerst kurz von dieser.

Das Streben, einem Lieferanten gewerblicher Erzeugnisse dadurch gleichsam das Wasser abzugraben, daß man einen anders gearteten aber gleich verwendbaren Gegenstand zum Verkauf ausstellte, ist so alt, wie die Konkurrenz überhaupt. Es ist bekannt, wie es insbesondere der gewerbliche Kapitalismus in seinen Anfängen war, der auf diese Weise, durch Ausübung einer Art von Ersatzkunst, dem Handwerk die ersten Wunden schlug. Drei Wege gibt es, um zu dem bezeichneten Ziele zu gelangen:

1. die Ersetzung des früheren Stoffes oder der früheren Form ohne Qualitätsverschlechterung (Substitution);

2. die Verschlechterung der Qualität, sei es des Stoffes, sei es seiner Bearbeitung, während Stoff und Art der Herrichtung einstweilen dieselben bleiben (einfache Qualitätsverschlechterung);

3. die Ersetzung von Stoff und Form durch minderwertige Surrogate (Surrogierung im engeren Sinne).

Alle drei Wege sind seit Jahrhunderten von den gewerblichen Produzenten beschritten worden. Gleichwohl sind erst in unserer Zeit diese Praktiken zu einer ökonomischen Massenerscheinung geworden; denn erst unsere Zeit schuf in der verschärften Konkurrenznot die Triebkraft, und in der modernen Technik, insonderheit in dem wissenschaftlichen Verfahren, die Bedingungen für ihre Ausbreitung. Heute bilden sie eine der wichtigsten Erscheinungen im modernen Konkurrenzkampfe, und es gibt kein Gewerbe, in dem nicht dieser oder jener Artikel in einer der drei Richtungen eine Qualitätsveränderung erfahren habe; ja es gibt vielleicht in dem ganzen großen Gebiete gewerblicher Produktion keinen einzigen Fall einer Verbilligung, bei dem nicht auch eine der bezeichneten Qualitätsveränderungen im Spiele gewesen wäre.

Die Gründe, weshalb dem Handwerker das Gebiet des Surrogats so gut wie ganz verschlossen ist, sind mannigfaltige. Allenfalls kann er sich der allgemeinen Qualitätsverschlechterung als Hilfsmittel bedienen, aber auch dieses verträgt sich nicht mit der innersten Natur des Handwerks. Nicht nur, daß es der Handwerkerehre zuwider ist, Schundware zu liefern, er würde es nicht einmal können, weil es ihm auf die Dauer seine Kundschaft vertreiben würde. In den meisten Fällen ist die Qualitätsverschlechterung doch mit einer Täuschung, mindestens einer Düpierung des Publikums verbunden, und dazu bedarf es einer Unpersönlichkeit des Produzenten, wie sie die kapitalistische Organisation leichter mit sich bringt. Kaufe ich die Schundware im Laden beim Herrn Kohn, so kann ich diesen als Händler niemals in dem Maße verantwortlich machen, wie ich es tue, wenn der Schuhmacher Schmidt oder der Tischlermeister Müller mir als Lieferanten des Schwindelstückes bekannt sind. Fast ganz verschlossen sind nun aber dem Handwerker die Wege der Substitution und Surrogierung. Auf dem gesamten Gebiet der diesen Bestrebungen dienenden Industrie befindet sich der handwerksmäßige Produzent im entschiedenen Nachteil gegenüber dem kapitalistischen Unternehmer, und das ist kein Wunder, denn diejenigen Qualitätsveränderungen, wie sie in der Substitution und Surrogierung vor sich gehen, sind ja doch ausgesucht unter dem Gesichtswinkel kapitalistischer Interessen. Sie haben nur eine Bedeutung, soweit sie auf kapitalistische Produktionsweise zugeschnitten sind, und dadurch werden sie natürlich in der Mehrzahl der Fälle unanwendbar für den Handwerker.

II. Die Verbilligung durch Quantitätsveränderung.

Diese ist, wie wir aus dem einleitenden Kapitel dieses Abschnittes wissen, entweder eine Produktionsfaktoren-Verbilligung oder eine Produktionsverbilligung.

1. Die Produktionsfaktoren-Verbilligung.

Diese betrifft

A. die sachlichen Produktionsfaktoren.

Zu ihnen gehören

a) die allgemeinen Arbeitsbedingungen, unter denen Produktion stattfindet. Unter ihnen verdient unsere Aufmerksamkeit der Standort der Produktion. Weil in der heutigen Gesellschaft sich aller Grund und Boden im Privateigentum befinden, so ist die Nutzung eines bestimmten Stückes der Erdoberfläche als Standort der Produktion nicht anders möglich, als gegen Entrichtung eines Tributs an den Privateigentümer; man nennt diesen Tribut: Grundrente. Die Grundrente hat im Laufe der modernen Entwicklung eine ungeheure Steigerung durch die Siedelung der Menschen in den Städten, insbesondere in den Großstädten erfahren, und hier sind es wiederum die Zentralpunkte der Stadt, an denen sich vor allem die Grundrente zu schwindelnder Höhe erhebt. Dieses Steigen der städtischen Grundrente ist es nun, das die Chancen des Handwerks zu gunsten der kapitalistischen Unternehmung bei der Preisbildung wesentlich verschlechtert. Vor allem dadurch, daß sie ihm das Ladengeschäft, d. h. das Feilbieten seiner Erzeugnisse im offenen Laden erschwert oder unmöglich macht. Ein Gang durch die Straßen unserer großen und mittleren Städte bestätigt dies. Wir sehen fast überall den alten Handwerkerkram durch das an Umfang und Qualität wachsende Detailgeschäft verdrängt. Dadurch wird nun aber die kapitalistische Unternehmung insofern begünstigt, als sie entweder selbst sich den Luxus eines teueren, offenen Ladens gestatten kann oder aber in der Lieferung an das Detailgeschäft vorteilhafter gestellt ist. Seine Produktionsstätte kann aber der Großunternehmer viel eher an die Peripherie der Grundrenten-Maxima verlegen, als der kleine Handwerker, und selbst wenn er in den

Brennpunkten der städtischen Grundrente verbleibt, so ist er diesen gegenüber noch im Vorteil. Sei es, weil er die Grundrente einer gegebenen Fläche über eine größere Anzahl von Produkten verteilen kann, sei es, weil er die erforderliche Fläche zu günstigeren Bedingungen als der kleine Gewerbetreibende erhält. Einen besonderen Vorsprung erhält die kapitalistische Unternehmung gerade in den größten Städten dadurch, daß sie die Auslagen für Grundrente, also für den Standort der Produktion völlig aus ihrem Ausgabeetat streichen kann, weil sie sie anderen — den Arbeitern — aufbürdet, die sie von dem Preise ihrer Arbeitskraft in Abzug zu bringen haben. Das ist, wie wir wissen, der Fall bei der Hausindustrie.

b) Der Arbeitsgegenstand.

Es darf als eine unserer Zeit eigentümliche Tendenz betrachtet werden, daß sich für eine große Anzahl der wichtigsten Rohstoffe der Bezugsort vom Verarbeitungsorte immer mehr entfernt. Für die wichtige Kategorie der Rohstoffe aus organisierter Materie folgt diese Tendenz bereits aus dem Zusammenhange der kapitalistischen Gesamtentwicklung, wie ich in meinem „Kapitalismus" ausführlich zu erklären versucht habe. Aber zu den dort entwickelten Gründen, die Produktion bestimmter tierischer und pflanzlicher Erzeugnisse in die Nähe der Grundrentenminima zu verlegen, treten noch andere hinzu, die in gleicher Richtung wirken: Auffindung neuer exotischer Stoffe, die die früher allein verwendeten einheimischen substituieren und surrogieren (Ersatz für Borsten, Talg usw.); Verfeinerung unseres Bedarfs, die eine Vermehrung der zur Verwendung kommenden Rohstoffe heischt und deshalb nach neuen Arten in fremden Ländern Ausschau hält (feinere Pelzwaren, feinere Hölzer usw.), die zunehmende Verwendung gewerblicher Rohstoffe überhaupt und dgl. mehr.

So daß unsere gewerblichen Produzenten, die früher überwiegend ihren Bedarf an Rohstoffen aus der näheren oder weiteren Umgegend des Produktionsortes decken konnten, mit dem Bezug ihrer Rohstoffe aus entfernten Gegenden des östlichen Europas oder überseeischen Ländern als mit einer unabänderlichen Tatsache fast in allen Branchen rechnen müssen. Forschen wir nach den Gründen der Schädigung, so finden wir fast überall dieselben angegeben; zunächst dies: infolge der Einbeziehung der Rohstoffe in den Welthandel sind deren Preise den Konjunkturen der Verkehrswirtschaft ausgesetzt. Der Handwerker ist aber nicht im stande, den wechselnden Konjunkturen entsprechend seine Produktion einzurichten: weder kann er sie im günstigen Falle durch raschen Ankauf größerer Mengen genügend ausnützen, noch ihren Widerwärtigkeiten entsprechend standhalten. Diese Seite des Problems haben wir bereits erörtert. Sodann aber wird mit Nachdruck fast durchgehends betont, daß infolge des Laufs, den der Rohstoffhandel genommen hat, der Handwerker sein Material unter ungünstigeren Bedingungen, also teurer beziehen muß, als der kapitalistische Unternehmer. Das ist es, was uns hier interessiert. Woher diese Benachteiligung?

Die Sache ist die: solange die Häute, Hörner, Klauen usw. einzeln beim Bauer der Umgegend aufgekauft, die Bretter in der benachbarten Sägemühle erstanden werden, erspart der Großproduzent offenbar nicht an Kosten, weil nicht an Aufwand, denn der Ankauf seines Rohmaterials, der Transport vom Erzeugungsort bis zur Verarbeitungsstätte setzt sich aus einer Summe von Einzelakten zusammen, deren jeder selbständigen Aufwand und selbständige Kosten verursacht, die auch durch die Summierung nicht verringert werden. Zwölf Handwerker, die jeder für sich je einen Ankauf und einen Transport vornehmen, verfahren also nicht kostspieliger als

der Fabrikant, der ebensoviel Rohmaterial in zwölf verschiedenen Akten erwirbt. Findet jedoch aus irgend einem Grunde, ehe das Rohmaterial in den Handel kommt, dasjenige statt, was man eine Güter- oder Warenzusammenballung nennen kann, d. h. finden sich größere Quantitäten jenes Rohstoffes an einer Stelle unter einer Verfügungsgewalt zusammen, so bedeutet nun offenbar der Bezug einer bestimmten Quantität durch zwölf verschiedene oder durch einen einzigen Produzenten etwas Wesensverschiedenes. In jenem Falle nämlich muß die zusammengeballte Masse zerteilt, jede Teilquantität muß besonders verpackt, verwogen usw. mit besonderen Adressen, Begleitpapieren versehen, muß endlich in besonderen Akten transportiert werden; kurz, die Übermittlung der einen Masse an zwölf verschiedene Empfänger bedeutet jetzt einen erheblichen Mehraufwand gegenüber dem Versand an eine Adresse. Ob dieser Mehraufwand von dem ersten Versender oder von einer Mittelsperson (wir nennen ihn Zwischenhändler) geleistet und also an jenen oder diese bezahlt wird, bleibt sich im Effekt gleich: genug, daß überall dann — aber auch nur dann — wenn Warenzusammenballungen stattgefunden haben, der „Bezug im großen" billiger ist als in Teilpartien. Eine solche Zusammenballung größerer Gütermengen findet nun aber notwendig statt, ganz unabhängig von dem Bedürfnis des Verarbeitens, dort, wo der Rohstoff in so weiter Entfernung von der gewerblichen Produktionsstätte gewonnen wird. Daß durch die Fleischextraktkompanien in Südamerika eine Zusammenfassung großer Häutemengen oder Talgmassen erfolgt, ist das Zufällige dabei: der Hanf, der vom russischen Bauer im kleinen produziert, die Haut, die im Innern Indiens von dem einzelnen Hindu geliefert wird: sie müssen mit Notwendigkeit nicht minder eine Zusammenballung zu größeren Mengen erfahren, ehe sie in Europa verarbeitet

werden, als die im großen produzierten Waren es im Produktionsprozesse erleben. Ob klein, ob groß: der Leipziger Seifenfabrikant kann nicht in direkte Beziehung mit dem afrikanischen Negerdorf treten, das ihm sein Palmöl liefert. Die Zusammenballung erfolgt hier durch den Exporteur bezw. Importeur. Von ihm bezieht also nun der Großfabrikant natürlich billiger, als der kleine Produzent, der erst noch der „zweiten Hand“ bedarf, die ihm die oft mühsam zusammengefügte Warenmasse wieder in kleinen Portionen auseinander teilt.

Klar ist nun also dieses, daß gegenüber einer zusammengeballten Rohstoffmasse der größere Produzent sich dem kleinen gegenüber im Vorteil befindet; klar ist ferner, daß die Tendenz zur Entfernung des Rohstoffgewinnungsortes vom Verarbeitungsorte die Tendenz zur Warenzusammenballung in sich schließt. Hinzugefügt muß nun aber noch werden, daß letztere Tendenz nicht auf jene eben besprochenen Fälle sich beschränkt, sondern auch aus anderen Ursachen hervorwächst, die in der kapitalistischen Gesamtentwicklung begründet sind. Insbesondere wird dieselbe Situation dort geschaffen, wo es sich um schon zugerichtete Rohstoffe oder um Stufenfabrikate handelt, wenn etwa der Produktionsprozeß an dieser Stelle schon eine Konzentration erfahren hat. Das ist also beispielsweise beim Leder der Fall, das in großen Unternehmungen erzeugt, sich also im Momente, in dem es der Schuhmacher als Arbeitsgegenstand beziehen will, bereits im Zustande starker Zusammenballung befindet. Es ist eine ständig wiederkehrende Klage, daß der kleine Schuster im Lederbezug benachteiligt ist, weil das Leder großkapitalistisch erzeugt wird und die Lederfabriken natürlich nicht „detaillieren“ wollen oder, falls sie es tun, dafür Extraspesen in Gestalt eines Preisaufschlags auf das Leder berechnen, der andernfalls an den Lederhändler zu entrichten ist.

c) Das Arbeitsmittel.

Daß für dieses zunächst dieselben Regeln gelten wie für Arbeitsgegenstand und Arbeitsbedingung: daß nämlich ihre Beschaffung im großen unter den angegebenen Bedingungen Kosten erspart, bedarf keiner besonderen Begründung. Das Gesetz aber des umgekehrten Verhältnisses zwischen Größe und Kosten tritt bei ihm insofern noch besonders deutlich in die Erscheinung, als die Preise der einzelnen Leistung sich wenigstens bei dem heute wichtigsten Arbeitsmittel, der Maschine, in exakter Weise ermitteln und also für die verschiedenen Größenausmaße vergleichen lassen. Wohl gemerkt: es handelt sich auch hier zunächst wieder nur um den Preis einer bestimmt abgegrenzten Leistung — üblicher Weise bei Maschinen eines bestimmten, durch sie nutzbaren Kraftquantums, der Pferdestärke, nicht etwa um den Nutzeffekt dieser Leistung oder den auf sie entfallenden Anteil an dem Preise des zu erzeugenden Produktes. Man weiß heute längst, daß jede Vermehrung der Leistungsfähigkeit einer Maschine, sei es der Arbeits-, sei es der Werkzeugmaschine, innerhalb der für die Praxis allein in Betracht kommenden Grenzen einen geringeren Kostenaufwand beansprucht, so daß also der Preis der Leistungs- (Kraft-) Einheit im Verhältnis zur Größe der Maschine sinkt.

Im Grunde bedarf es aber auch gar nicht erst des ziffermäßigen Nachweises für die Richtigkeit der Beobachtung, daß auch das Arbeitsmittel verhältnismäßig um so billiger zu haben, je größer es ist.

Die Gründe, warum dies der Fall sein muß, liegen zu deutlich zu tage, als daß sie nicht für sich allein beweiskräftig genug wären. Wenn wir nämlich bisher zu dem Ergebnis gekommen sind, daß die sachlichen Produktionsfaktoren (von der Grundrente abgesehen, die ihrem eigenen

Bewegungsgesetze folgt) durch massenhaften Bezug verbilligt werden, so geht diese Tatsache im ganzen betrachtet auf keine anderen Ursachen zurück als diejenigen, die wir im weiteren Verlauf der Darstellung in ihrer produktionsverbilligenden Wirkung noch genauer kennen lernen werden. Die Gesamtheit dieser Erscheinungen unterliegt dem Grundgesetze wirtschaftlicher Tätigkeit überhaupt, nach welchem eine Zusammenfassung zahlreicher produktiver Kräfte zu einheitlicher Wirkung Aufwand erspart: eine Tatsache, die sich in unserer Wirtschaftsordnung in einer Preissenkung auszudrücken stets wenigstens die Tendenz hat.

B. Persönliche Produktionsfaktoren.

Die kapitalistische Unternehmung hat gegenüber dem Handwerk auch Vorteile in der Beschaffung der Arbeitskräfte. Wie wir an anderer Stelle sahen, daß die besten, höchst qualifizierten Arbeitskräfte von den größten Unternehmungen aufgesogen werden, so müssen wir hier konstatieren, daß auch die billigsten Arbeitskräfte dem kapitalistischen Unternehmer viel leichter zur Verfügung stehen als dem Handwerker. Eine Reihe von Umständen, die hier nicht zu verfolgen sind, hat insbesondere in früherem Zeitalter, große Mengen billiger Arbeitskräfte auf den Markt, namentlich den großstädtischen Markt geworfen. Unter ihnen ragen durch ihre Menge ebenso wie durch die unerhörte Billigkeit ihrer Leistungen die weiblichen Arbeiter hervor, die insbesondere durch die Entwicklung, welche die Hauswirtschaft in den Großstädten genommen hat, heute genötigt sind, ihre Arbeitskraft außerhalb des Hauses zu verwerten, während sie früher ihr Unterkommen innerhalb des Hauses fanden.

Von den Produktionsvorteilen, die die Verbilligung der Arbeitskraft dem Konkurrenten gewährt, vermag in vollem Umfange nur der kapitalistische Unternehmer Nutzen zu

ziehen, weil nur die Eigenart der kapitalistischen Organisation es ermöglicht, jene Scharen billiger Arbeitskräfte der gewerblichen Produktion in ausgiebiger Weise dienstbar zu machen. Was ihre Beschäftigung in der Mehrzahl der Fälle zur Voraussetzung hat, ist nämlich 1. die nur bei einer Produktion in großem Maßstabe durchführbare Differenzierung der Arbeitsverrichtungen; 2. die Möglichkeit, die Arbeitskraft zu beschäftigen, ohne mit ihr eine Ortsveränderung vorzunehmen. Es ist ersichtlich, daß beide Voraussetzungen von der kapitalistischen Unternehmung und nur von dieser erfüllt werden. Wir lernten bereits als einen der Vorzüge dieser Wirtschaftsform ihre Fähigkeit kennen, durch Einstellung hochqualifizierter Arbeitskräfte einen Produktionseffekt zu erzielen, der in qualitativer Hinsicht denjenigen des Handwerkers weit hinter sich läßt. Ich wies aber damals schon darauf hin, daß diese Heraushebung besonders leistungsfähiger, somit auch in der Regel besonders teuerer Arbeitskräfte aus dem allgemeinen Arbeiterpöbel eine notwendige Ergänzung finden müsse in der Verbilligung der übrigen Arbeitsleistungen. Widrigenfalls würde die kapitalistische Unternehmung unter der Verteuerung der Arbeitskraft zu leiden haben, was ihr leicht Unannehmlichkeiten im Konkurrenzkampf bereiten könnte. Was sie vielmehr zu erreichen trachten muß, ist dies: daß ihr der Aufwand für die gesamte Arbeitskraft trotz Verteuerung einzelner Arbeitskräfte nicht teuerer zu stehen kommt, als demjenigen Konkurrenten, (Handwerker), der die Qualitätsarbeiter nicht beschäftigt. Der Preis der abstrakten Arbeitskraft, wie man den „Durchschnittslohn" der in einem Etablissement beschäftigten Arbeiter nennen kann, darf durch Preiserhöhung einzelner Arbeitskräfte nicht gesteigert werden. Dieses Ziel zu erreichen, helfen dem Kapitalisten nun die sich anbietenden Spottpreisarbeiter. Durch Auflösung des Produktionsprozesses in seine

einzelnen Bestandteile, wodurch er die kunstvolleren Leistungen auf der einen Seite verselbständigte, schuf er auf der andern Seite die große Menge der rein mechanischen Verrichtungen, die nun von dem Dümmsten ohne weiteres ausgeübt werden können. Mit der Anwendung der Maschinentechnik hat die Verwendbarkeit ungelernter und billiger Arbeitskräfte, wie man sieht, im Prinzip gar nichts zu tun. Diese vielmehr wie jene beruht lediglich auf der Verselbständigung der entgeistigten Teilverrichtung im ganzen des Produktionsprozesses. Daher sie nicht minder groß war in Industrien, in denen die maschinelle Technik bislang gar keine wesentlichen Veränderungen des Arbeitsprozesses hervorgerufen hat, wie in der Schneiderei, als dort, wo die Produktion auf eine völlig neue technische Basis gestellt wurde, wie in der Spinnerei. Einen bedeutsamen Einfluß übt die Maschinentechnik als solche auf den Preis der Arbeitskraft nur insofern, als sie das physische Krafterfordernis verringert und damit vielfach den Ersatz der ungelernten männlichen durch die ungelernte weibliche oder jugendliche Arbeitskraft ermöglicht.

Es ist nun ersichtlich, daß der Vorsprung in der Produktionskostengestaltung ceteris paribus um so größer ist, je größere Massen der Gesamtarbeit als unqualifizierte ausgeschieden werden können. Danach richtet sich denn auch die Bedeutung der Verbilligung der Arbeitskräfte für die einzelnen Industriezweige. Diese ist ferner um so größer, je weniger Anforderungen an die Arbeitsgeschicklichkeit der überqualifizierten Arbeiter gestellt werden. Doch sind das alles nur Quantitätsunterschiede, die an der prinzipiell wichtigen Tatsache nichts ändern, daß die kapitalistische Unternehmung infolge Auflösung des Arbeitsprozesses die Arbeitsleistungen selbst differenziert hat und damit in die Lage versetzt ist, aus der Differenzierung der Arbeitskräfte Nutzen zu ziehen.

Haben wir bisher die Fähigkeit der kapitalistischen Unternehmung kennen gelernt, sich besser dem Artcharakter des neuen Arbeitsangebotes anzupassen, so müssen wir nunmehr eine gleiche Überlegenheit dieser Wirtschaftsform dort konstatieren, wo es sich um Anpassung an die eigentümlichen Ortsverhältnisse auf dem gewerblichen Arbeitsmarkte unserer Tage handelt. Wir drückten dies so aus: die kapitalistische Unternehmung habe die größere Fähigkeit, die Arbeitskräfte zu beschäftigen, ohne sie zu einem Ortswechsel zu zwingen. Das heißt: sie geht der Arbeitskraft nach und vermag sich deren Existenzbedingungen völlig anzuschmiegen. Das geschieht beispielsweise dort, wo eine Fabrik in Gegenden angelegt wird, in denen billige Arbeitskräfte aus irgend einem Grunde in größerer Anzahl sich vorfinden, etwa weibliche, weil sich eine Männerindustrie (Maschinenfabrikation, Bergbau) daselbst angesiedelt hat. Es ist klar, daß das Handwerk niemals in dieser Weise beliebig seinen Standort wählen kann.

Was ich aber recht eigentlich hier im Auge habe, ist noch etwas anderes; es ist die Fähigkeit der kapitalistischen Unternehmung, überhaupt auf einen eigenen Standort für ihre Produktion zu verzichten, d. h. von der Anlage einer selbständigen Arbeitsstätte absehen und den Produktionsprozeß in die Werkstätte oder die Wohnung des Arbeiters verlegen zu können. Es ist bekannt, daß dieses der Fall ist bei der hausindustriellen Organisation. Mit dieser verknüpft sich aber ein doppelter Vorteil für den Unternehmer. Erstens kann er nun Arbeitskräfte, also in erster Linie Weiber beschäftigen, die überhaupt nur zu haben sind, wenn man ihnen das beneficium des „Arbeite zu Hause!“ beläßt: die Mütter, die Gebrechlichen, die Schämigen, die Bequemen, mit einem Wort: die Billigsten.

Zweitens aber kann er Arbeiter an Orten beschäftigen, an denen sich die Gründung eines kompletten Produktionsunter-

nehmens, also vor allem die Anlage einer größeren Betriebsstätte, verbietet; sei es, weil der Ort zu entlegen von allem Verkehr ist, sei es, weil er als Standort für die Produktion zu teuer ist: letzteres trifft, wie wir wissen, für die meisten Industrien, jedenfalls für alle diejenigen, deren Stärke die Billigkeit ihrer Preise ist, auf die Großstädte zu. Mittels der hausindustriellen Organisation gelingt nun das Kunststück, die zur Zeit billigsten Arbeitskräfte — das sind die Weiber in den größeren und großen Städten — nicht nur überhaupt ausnutzen zu können, sondern sogar sie billigst, zu Bedingungen auszunützen, wie sie in keiner andern Form annähernd erreicht werden. Der Unternehmer wälzt in der Hausindustrie die Grundrente, die Ausgaben für Baulichkeiten, Maschinen und Geräte, Beleuchtung, Heizung usw. auf die Arbeiter ab und verbilligt deren Arbeitskraft zum letzten noch dadurch, daß er in der Dauer ihrer Beschäftigung sich von jeder Fessel befreit. Dabei bewahrt er sich die Möglichkeit, die kaufmännische Zentrale seines Unternehmens dort aufzuschlagen, wo es am vorteilhaftesten erscheint.

2. Die Produktionsverbilligung.

Sind die Preise der Produktionsfaktoren festgelegt, so gibt es, wie bereits gezeigt wurde, nur noch eine Möglichkeit, die Produktionskosten der Waren zu verringern: man muß die Menge Produkt zu vergrößern suchen; d. h. also mit einem gegebenen Aufwand für Produktionsmittel und Arbeitskraft eine größere Anzahl von Produkten zu erzeugen trachten. Dieser Versuch kann unter verschiedenen Bedingungen unternommen werden: das eine Mal ohne Veränderung der Organisationsprinzipien und der Verfahrungsweisen, das andere Mal mit bezw. durch eine solche Änderung. Im ersten Fall liegt das vor, was wir eine

quantitative Vervollkommnung des Produktionsprozesses oder seine Ökonomisierung nennen wollen; im zweiten Falle dasjenige, was man als qualitative Vervollkommnung oder Perfektionierung des Produktionsprozesses bezeichnen kann. Es ist nun im einzelnen zu untersuchen, welches unter diesen verschiedenen Bedingungen die Mittel und Wege sind, um zu einer Produktionsverbilligung zu gelangen und ob, bezw. weshalb bei Erstrebung jenes Zieles der Kostenermäßigung Handwerk oder kapitalistische Unternehmung im Vorteile sind.

a) Die quantitative Vervollkommnung.

Ersparnisse an Produktionsaufwand bei gleichbleibender Technik lassen sich, so viel ich sehe, auf zweifache Weise erzielen: durch Verdichtung des Produktionsprozesses oder durch dessen Ausweitung, worunter ich folgendes verstehe.

α. Verdichtung des Produktionsprozesses

findet dann statt, wenn ich eine bestimmte Anzahl von Produktionsakten auf eine kürzere Zeitdauer beschränke, also in einer gegebenen Spanne Zeit eine größere Menge von Produkten bei gleichbleibender Größe der Produktionsbasis herzustellen vermag. Dieses Ziel kann ich entweder dadurch erreichen, daß ich die Arbeitszeit tunlichst mit der Produktionszeit in Übereinstimmung zu bringen suche, d. h. also einen kontinuierlichen Betrieb anstrebe; oder dadurch, daß ich das Tempo des Produktionsprozesses selbst beschleunige, also in einer Spanne Arbeitszeit eine größere Anzahl von Produktionsakten zusammendränge.

Je mehr sich die Arbeitszeit mit der Produktionszeit deckt, desto weniger tote Zeiten ergeben sich, in denen Gebäude, Geräte, Maschinen usw. ungenützt liegen. Die Amor-

tisationsquote des sog. fixen Kapitals, die lediglich nach der Länge der Produktionszeit bemessen wird, verteilt sich also auf eine um so größere Anzahl Produkte, bildet also in dem einzelnen Produkt einen um so geringeren Kostenbetrag, je mehr Erzeugnisse während der Erneuerungsperioden der genannten Produktionsmittel mit ihnen hergestellt werden. Die Kontinuität des Betriebes bringt aber auch noch andere Ersparnisse mit sich: an Feuerungsmaterial u. dgl. Daher die Konkurrenz eine Tendenz zur Verlängerung beziehungsweise Verewigung des Arbeitstages erzeugt. Offenbar nun vermag das Handwerk dieser Tendenz nicht in gleicher Weise gerecht zu werden, wie die kapitalistische Unternehmung. Und zwar in vielen Fällen deshalb nicht, weil die Kontinuität des Betriebes an eine gewisse Mindestgröße des Produktionsumfangs geknüpft ist[1]).

Was aber vor allem das Handwerk verhindert, in jenem Streben nach Kontinuität des Produktionsprozesses mit dem Kapitalismus gleichen Schritt zu halten, ist das, was man die Naturwüchsigkeit seiner Organisation nennen kann, ist mit andern Worten die Tatsache, daß das Wesen handwerksmäßiger Produktion in der Gebundenheit aller Produktionsfunktionen in der Persönlichkeit des Handwerkers beruht. Insbesondere wo es sich um die Erreichung völliger Identität von Arbeits- und Produktionszeit handelt — in der Tag- und Nachtarbeit — kommt allein noch die kapitalistische Organisation in Betracht, die durch die Einrichtung des Schichtwechsels den Arbeiter von den Schranken des „natürlichen" Arbeitstages zu befreien vermag.

Was aber für die extensive Ausgestaltung des Arbeitstages gilt, behält auch bis zu einem gewissen Grade seine

---

[1]) Meist wird allerdings wohl in diesen Fällen der Verdichtung des Produktionsprozesses eine Veränderung der Produktionsorganisation parallel gehen, wie geeigneten Orts nachzuweisen sein wird.

Gültigkeit, wo es sich um die Intensifikation der Arbeit selbst durch Beschleunigung des Tempos der Produktion handelt. Daß hierdurch abermals beträchtliche Vorteile erzielt werden, liegt auf der Hand, und zwar wesentlich aus denselben Gründen, die wir eben kennen lernten: je mehr Produktionsakte in eine Stunde Arbeitszeit zusammengedrängt werden, desto geringer ist die Belastung des einzelnen Stücks mit Amortisations- und ähnlichen Kosten. Desto geringer ist aber auch in vielen Fällen seine Belastung mit Arbeitskosten. Zunächst nämlich überall dort, wo die Entlohnung der Arbeitskraft im Zeitlohn erfolgt. Erhält der Arbeiter für eine Stunde einen bestimmten Lohnsatz und produziert er in dieser Stunde die doppelte Menge, so ist in deren Einheit der auf die Aufwendung für Arbeitskräfte entfallende Kostenbetrag auf die Hälfte reduziert. Aber auch wo in Akkord gearbeitet wird, profitiert der Unternehmer. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Stücklohn auf nichts anderes im Effekt hinauskommt, als dem Durchschnittsarbeiter diejenige Vergütung zu verschaffen, die er auch im Zeitlohn erhalten würde. Steigert sich die Intensität der Arbeit (denn das bedeutet die Beschleunigung des Arbeitsprozesses), so hat das die selbstverständliche Folge, daß die Stücklohnsätze herabgesetzt werden. Das System des Akkordlohns dient also geradezu nur dem Zwecke, durch Steigerung der Arbeitsintensität die Arbeitskosten zu verringern.

Hat nun der Handwerker dieselbe Freiheit, den Arbeitsprozeß zu beschleunigen, wie der kapitalistische Unternehmer? In der Theorie ja. Ich sehe wenigstens keinen prinzipiellen Hinderungsgrund. In Wirklichkeit aber wird es ihm niemals gelingen, denselben Intensitätsgrad der Arbeit zu erreichen, wie die kapitalistische Unternehmung. Ich will gar nicht einmal die Rücksichtslosigkeit in Betracht ziehen, die das Kapital seiner Natur nach in der Ausnützung der

Arbeitskräfte besitzt. Es ist sehr leicht denkbar, daß wenigstens der Handwerker selbst, von der Not getrieben, seine Arbeit ebenso verdichtet, wie der Lohnarbeiter. Aber was nie zu erreichen sein wird, ist die gleiche Arbeitsintensität bei seinen Hilfskräften. Es ist bekannt, daß im Handwerk mehr „gebummelt" wird während der Arbeit, daß es dort „gemütlicher hergeht", als in dem großen kapitalistischen Betriebe. Was diesem seine größere Strammheit verschafft, ist zunächst die kooperative Gestaltung des Arbeitsprozesses (hier also ist der Vorteil an den großbetrieblichen Charakter der Produktion gebunden), ist dann aber vor allem die Möglichkeit, durch Eingliederung des lebendigen Arbeiters in den leblosen Mechanismus eines Maschinensystems jenem durch die beliebige Beschleunigung des Tempos der Maschinen einen Intensitätsgrad von Kraftaufwand aufzunötigen, den er bei freier Beweglichkeit nie zu erreichen vermöchte. Freilich hat uns diese Erwägung schon in das Gebiet der qualitativen Veränderung des Produktionsprozesses hinübergeführt.

Im ganzen werden wir feststellen müssen, daß auch in dem Streben, durch Verdichtung des Produktionsprozesses an Kosten zu sparen, der Handwerker größeren Schwierigkeiten begegnet, als der kapitalistischer Unternehmer, ohne daß ihm übrigens dieser Weg zur Produktionsverbilligung völlig verschlossen wäre. Dies ist nun aber offenbar der Fall, wo es sich darum handelt, Ersparnisse am Produktionsaufwand zu erzielen durch

β. Ausweitung des Produktionsprozesses.

Wollte der Handwerker hier die Bedingungen für die Produktionsverbilligung schaffen, so würde er sich selbst negieren. Daß aber mit der bloßen Verbreiterung der Produktionsbasis an sich erhebliche Vorteile verknüpft sind, ist eine der verhältnismäßig bekannten Tatsachen aus dem

Bereiche der Lehre von der gewerblichen Konkurrenz. Alles was hier angeführt wird, gilt ebenso für den Kampf zwischen kleinen und großen kapitalistischen Unternehmungen.

Werden mehr produktive Kräfte zu einheitlicher Wirksamkeit zusammengefaßt, so vermag

1. mit dem gleichen Aufwand für Arbeitskräfte ein größerer Produktionseffekt erzielt zu werden. Zunächst ist auf die Steigerung der Arbeitsintensität und der Arbeitsleistung bei kooperativer Arbeitsorganisation hinzuweisen. Dann ist daran zu erinnern, daß wenigstens dort, wo einzelne Arbeitsverrichtungen schon spezialisiert sind, den Aufwand für bestimmte Arbeitsleistungen nicht im gleichen Verhältnis mit der Zahl der beschäftigten Arbeiter wächst; so der Aufwand beispielsweise für Beaufsichtigung, für Bewachung, für kaufmännische Leitung u. dgl.

Bedeutsam für unser Problem ist ferner die Tatsache, daß

2. mit dem gleichen Aufwand für Produktionsmittel bei breiterer Basis der Produktion höhere Produktmengen erzielt werden. Diese Tatsache ist jedermann geläufig für die in einer Produktionsperiode (Tag, Woche, Jahr) oder besser während der Erzeugung einer Produkteinheit nur zum Gebrauch, nicht zum Verbrauch bestimmten Produktionsmittel. Nicht nur kosten die 10000 qm Grundfläche einem Fabrikanten weniger als die 10 × 1000 qm zehn Handwerkern: jener kann auf ihnen nun auch noch doppelt oder dreifach so viel Güter herstellen, als die zehn Handwerker zusammen: Möglichkeit des Etagenbaues! Nicht nur zahlt der Handwerker für die Herrichtung eines Kubikmeters Produktionsstätte mehr als der Fabrikant: dieser produziert nun wiederum in jedem Kubikmeter, oder auf jedem Quadratmeter Fläche doppelt soviel als jener. Die größere Maschine ist nicht nur billiger pro Krafteinheit: sie schafft auch pro Krafteinheit mehr als die kleine.

Und für alle übrigen Bestandteile dieser Kategorie von Produktionsmitteln, wie Gefäße, Beleuchtungs- und Beheizungskörper gilt das gleiche: die Anforderung an ihre Größe wächst nicht in gleichem Verhältnis wie ihre Leistungsfähigkeit; es kann also ein gleiches Produktquantum bei Zusammenfassung zahlreicher Produktionsakte mit je einem geringeren Stoff- oder Kraftquantum erzeugt werden. Woraus dann natürlich folgt, daß die Amortisationsquote, die durch partiellen Wertübergang jener Gebrauchsgegenstände auf das Einzelerzeugnis, der Geschäftsmann sagt „mittels Abschreibung", in Form eines Produktionskostenpartikelchens den Preis des Produktes erhöhen hilft, um so geringer sein wird, je größer die Ausmessungen des Produktionsprozesses sind.

Nicht ebenso deutlich zu Tage liegen die Vorteile, die der größeren Produktionswirtschaft bei der Verwendung der zum fortgesetzten Verbrauch gelangenden Produktionsmittel, also namentlich der Rohstoffe erwachsen. Ja, es wird sogar gelegentlich behauptet, daß hier der Handwerker der kapitalistischen Unternehmung überlegen sei, weil er „sparsamer" mit dem Rohstoff umzugehen pflege. Dabei vergißt man leicht, daß auf der anderen Seite erst bei entsprechender Größe des Produktionsumfanges die Möglichkeit geschaffen wird, diejenigen Teile des Rohstoffes, die bei bester Behandlung ungenützt bleiben, also was man gemeinhin „Abfälle" nennt, abermals zu nützen. Es ist die der erweiterten Produktionsbasis entsprechende Massenhaftigkeit dieser Abfälle, die sie selbst wieder zu Handelsgegenständen macht. Nur als Abfälle gemeinsamer Produktion und daher der Produktion auf großer Stufenleiter erhalten sie diese Wichtigkeit für den Produktionsprozeß, bleiben sie Träger von Tauschwert. Diese Abfälle — abgesehen von dem Dienst, den sie als neue Produktionselemente leisten —

verwohlfeilen in dem Maße, wie sie wieder verkaufbar werden, die Kosten des Rohstoffes, in welche immer sein normaler Abfall eingerechnet ist, nämlich das Quantum, das durchschnittlich bei seiner Bearbeitung verloren gehen muß.

Aber nicht die Verdichtung des Produktionsprozesses, nicht seine Ausweitung sind es am letzten Ende, was in unserer Zeit über die Superiorität einer Produktionswirtschaft entscheidet, sind es also wohl auch nicht, die in dem Kampfe zwischen Handwerk und Kapitalismus, zwischen kleinem und großem Unternehmer den Ausschlag geben. Sondern worauf es vielmehr ankommt, ist die Vorzüglichkeit des Produktions*verfahrens*. Weil offensichtlich bestimmte Verfahrungsweisen verglichen mit anderen ganz erhebliche Ersparnisse an sachlichem und persönlichem Aufwand und damit eine entsprechende Produktionskosten- und Preisverminderung ermöglichen, so müht sich der Produzent im Konkurrenzkampfe um Anwendung der am meisten Erfolg versprechenden Verfahrungsweisen. Der Kampf zwischen den einzelnen Produktionswirtschaften, also insbesondere auch zwischen den handwerksmäßigen einerseits, den kapitalistischen andererseits, läuft somit an den entscheidenden Stellen auf einen *Kampf um die Verfahrungsweisen*, auf einen *Kampf um die Technik* hinaus. Prüfen wir, welche spezifischen Vorteile in diesem Kampfe die kapitalistische Organisation gewährt.

b) Die qualitative Vervollkommnung.

Diejenigen Verfahrungsweisen, deren sich die moderne gewerbliche Produktion bedient, um zu höherer Leistungsfähigkeit zu gelangen, sind vornehmlich folgende vier, die hier in Betracht kommen:

1. das materialvereinigende Verfahren;
2. das arbeitzerlegende Verfahren;

3. das wissenschaftliche Verfahren;
4. das maschinelle Verfahren.

Daß alle diese Verfahrungsweisen nicht nur höhere qualitative Leistungen ermöglichen, sondern vor allem auch den Produktionsaufwand verringern helfen, sei es durch größere Raum- oder Stofföconomie, sei es insonderheit durch größere Zeitökonomie, daß sie also zur Produktionskostenverringerung beitragen, ist eine wohl von niemand bestrittene Tatsache. Man mag sich gegen die Übertreibungen wenden, die oft genug bei der Beurteilung der durch jene Verfahrungsweisen tatsächlich herbeigeführten Kostenersparnis verübt worden sind, d. h. man mag über das Mehr oder Weniger an Produktivität streiten, das die Anwendung genannter Verfahren im Gefolge hat: das Ob kann nicht in Zweifel gezogen werden.

Somit kann es auch nicht die Aufgabe der folgenden Darstellung sein, die allgemeinen Gründe für die Überlegenheit besagter Verfahrungsweisen etwa durch ein induktives Beweismaterial, vorausgesetzt auch, daß ein solches zu beschaffen wäre, zu erhärten. Was vielmehr allein der Prüfung zu unterwerfen ist, ist die Frage: ob bei der Anwendung jener vollkommeneren Arbeitsweisen einer der im Konkurrenzkampfe liegenden Wirtschaftsformen größere oder geringere Schwierigkeiten erwachsen, wodurch ihre Stellung auf dem Markte alsdann Schaden leiden würde.

α. Das materialvereinigende Verfahren.

Hierbei handelt es sich um eine der die Arbeitsleistung steigernden bestimmten Arten der Materialanordnung, deren es im wesentlichen vier gibt, die ich im ersten Kapitel des ersten Bändchens aufgeführt habe.

Faßt man das Wesen dieses Verfahrens richtig auf, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß prinzipiell die

Anwendung dieses Verfahrens an keine bestimmte Wirtschafts- oder Betriebsform gebunden ist. Weder die Kleinheit des Umfanges handwerksmäßiger Produktion schließt sie von vornherein aus, noch stellt ihr die spezifische Qualität des handwerksmäßigen Produktionsleiters unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Anders dagegen liegen die Dinge, sobald es sich um die zweckmäßige Anwendung des Verfahrens, um seine Nutzbarmachung handelt. Diese nämlich, so ergibt sich, ist nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich, und diese Voraussetzungen vermag der Handwerker in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nicht zu erfüllen. Es ist allerdings unzweifelhaft richtig, daß theoretisch jeder Einzelschneider, der ein Dutzend Anzüge macht, den Stoff zu diesen Anzügen in einem zuschneiden, daß jeder Tischler das Holz zu einem Dutzend Schränke in einem zusägen, daß ein Buchbinder hundert Bücher in einem der Reihe nach heften, beschneiden, marmorieren usw. kann.

Wie aber sieht es in praxi aus? Da hat zunächst der Handwerker, wenn er die Produktion des einen Stücks anfängt, in der Regel noch gar nicht die Aufträge zur Anfertigung der anderen. Hätte er sie aber, so würden sie nur außerordentlich selten so gleichmäßig sein, um für alle das Material einer gleichförmigen Behandlung unterziehen zu können. Angenommen aber auch, diese Schwierigkeit wäre behoben, so stände der Anwendung des materialvereinigenden Verfahrens doch immer noch das schwerwiegende Bedenken entgegen, daß es die handwerksmäßige Produktion viel zu sehr verlangsamen würde. Das genannte Verfahren gehört nämlich offenbar zu denjenigen, die den Produktionsweg für eine Anzahl Produkte verlängern, um ihn im Durchschnitt für alle abzukürzen. Auch der einzelne Arbeiter wird ohne Zweifel hundert Bücher

rascher einbinden, wenn er sich des materialvereinigenden Verfahrens bedient, als wenn er sie einzeln eins nach dem anderen einbindet. Dafür wird aber die Produktionszeit für die ersten dreißig oder vierzig beträchtlich verlängert. Dieser Übelstand ist entweder für die kapitalistische Produktionsweise überhaupt von geringem Belang, oder er wird durch entgegenwirkende Maßnahmen, deren der Handwerker nicht mächtig ist, aus der Welt geschafft: durch eine Produktion auf erweiterter Stufenleiter, wodurch das Gesamtmaterial einer größeren Anzahl von Produkten von zahlreichen Arbeitskräften auf einmal in Angriff genommen wird; durch Anwendung maschineller, chemischer oder anderer Verfahrungsweisen, die die einzelnen Teile des Produktionsprozesses abkürzen usw.

β. Das arbeitzerlegende Verfahren.

So nannte ich das Verfahren, das einen Komplex von Arbeitsverrichtungen — sage das Spinnen eines Fadens — in seine einzelnen Bestandteile mit Bewußtsein auflöst, das mit Erfolg „versucht, den Geist herauszutreiben", und dann „die Teile in seiner Hand hat".

Dieses Verfahren kann nun prinzipiell wiederum vom Einzelarbeiter ebensogut wie von einer zu gemeinsamer Produktion zusammengegliederten Vielzahl von Arbeitern angewendet werden, ist also auch dem Handwerker nicht verschlossen. Damit es aber die produktivitätsteigernde Wirkung, deren es fähig ist, tatsächlich ausübe, muß es

1. in Verbindung mit dem materialvereinigenden Verfahren, vor allem aber

2. unter gleichzeitiger dauernder Verteilung der durch Zerlegung entstandenen Einzelfunktionen an bestimmte Arbeiter (Spezialisation) angewendet werden[1]).

[1]) Vgl. die Ausführungen im ersten Kapitel des ersten Bändchens.

Die Erfüllung der ersten dieser beiden Bedingungen bereitet dem Handwerker die schon erörterten Schwierigkeiten, denen er bei Anwendung des materialvereinigenden Verfahrens begegnet. Die Erfüllung der zweiten Bedingung ist ihm aber geradezu in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle unmöglich.

Die Spezialisierung der Arbeitsverrichtungen im Rahmen eines Betriebes, die wir zuerst ins Auge fassen, ist, wie wir in anderem Zusammenhange schon feststellten, an die Voraussetzung einer das Ausmaß handwerksmäßiger Produktion fast immer überschreitenden Mindestgröße des Betriebsumfanges geknüpft. Soll ein Arbeiter in den Stand gesetzt werden, immer nur Stoff oder Leder zuzuschneiden, so müssen Dutzende anderer Arbeiter vorhanden sein, die den zugeschnittenen Rohstoff zu Kleidern oder Stiefeln verarbeiten. Schon die Anfänge einer Spezialisation erheischen eine Betriebsgröße, die mindestens als sogenannter „Mittelbetrieb" zu kennzeichnen ist und die kleinkapitalistische Unternehmung zur notwendigen ökonomischen Basis hat. Was aber von der Spezialisierung der Arbeitsleistungen gilt, gilt ganz ähnlich auch für die Differenzierung der Funktionen der Produktionsmittel: auch hier ist die Voraussetzung stets eine Mindestgröße des Betriebsumfanges.

Nun kennen wir aber die Spezialisation auch noch in einer anderen Form, in der sie betriebstechnisch im Rahmen eines kleinen Betriebes sehr wohl möglich ist und tatsächlich auch geübt wird: als Spezialisation zwischen Betrieben. Überall aber, wo wir von solchen kleinen Spezialbetrieben hören, wie in der Berliner Tischlerei, in der Schneiderei, handelt es sich bei genauerem Hinsehen schon gar nicht mehr um Handwerksbetriebe, sondern entweder schon um hausindustrielle oder mindestens kapital-

hörige Existenzen. Wir dürfen daraus den Schluß ziehen, daß in unserer heutigen Wirtschaftsverfassung auch die Spezialisation zwischen Betrieben sich mit der handwerksmäßigen Produktionsweise nicht mehr verträgt. Und wenn wir nach einer Begründung dieser Tatsache Umschau halten, so brauchen wir gar nicht lange zu suchen. Der Grad der Spezialisation eines Betriebes steht nämlich offenbar im geraden Verhältnis zu der Schwierigkeit des Absatzes. Je mehr Gegenstände einer und derselben Art in einem Betriebe erzeugt werden, desto größer wird in der Regel der Kreis der Konsumenten räumlich gezogen werden müssen. Jene modernen Spezialbetriebe, von denen wir Kunde haben, erzeugen denn auch fast immer nur entweder Versandware oder Pofelware für großstädtische Vorstadtmagazine. In beiden Fällen nehmen sie notgedrungen die Vermittelung kaufmännischer Zwischeninstanzen in Anspruch, die hier gleichsam die Funktion der Integrierung vollziehen. Und da wissen wir nun, daß bei der chronischen Überfüllung des Marktes, wie ihn unser Wirtschaftsleben notwendig als Begleiterscheinung hat, das Handwerk leicht in materielle und bald auch formelle Abhängigkeit vom Kapital zu geraten droht. So daß wir auch von dem durch Spezialisation genutzten arbeitzerlegenden Verfahren sagen müssen, daß es unter den heutigen Verhältnissen dem Handwerk als solchem nicht zugänglich ist.

γ. Das wissenschaftliche Verfahren.

So bedeutsam auch, wie wir wissen[1], die Anwendung dieses Verfahrens für den Produktionserfolg ist, so kurz können wir uns hier fassen, wo es sich um seine Wertung im Konkurrenzkampfe zwischen Handwerk und Kapitalismus

[1]) Vgl. hierzu die Ausführungen auf Seite 18 ff. des ersten Bandes.

handelt. Denn was hier noch einmal ausdrücklich konstatiert werden soll: daß dem Handwerk die Anwendung gerade dieses entscheidend wichtigen Förderungsmittels versagt ist, ist etwas, das wir auf Schritt und Tritt im Verlauf der gesamten Darstellung zu bemerken Gelegenheit gehabt haben.

Im Grunde ist es ja eine Tautologie, zu sagen: das Handwerk kann nicht wissenschaftlich, kann nicht rationell produzieren. Denn alles, was technische und ökonomische Rationalistik heißt, ist von Natur dem Wesen des Handwerks fremd, das ja vielmehr in der Empirie seinen bezeichnenden Ausdruck findet. Sieg der Rationalistik bedeutet also schon deshalb Besiegung des Handwerks. Auch wenn die Anwendung des wissenschaftlichen Verfahrens nicht, wie es der Fall ist, aus mancherlei äußeren Gründen im Rahmen der handwerksmäßigen Organisation ausgeschlossen wäre. Vor allem: das wissenschaftliche Verfahren bedeutet, wie wir wissen, den steten Wechsel in der Gestaltung des Produktionsprozesses. Und solcher Wechsel ist dem Handwerker seiner Natur nach unmöglich.

Ersichtlich kann nun aber auch das rationelle Verfahren, überhaupt kann die Wissenschaft in der Produktion erst Anwendung finden, wenn und soweit eine kunstvolle Organisation an die Stelle des einzelnen Arbeiters oder einer Summe von Arbeitern den Gesamtarbeiter setzt. Denn, wie wir ebenfalls wissen, das wissenschaftliche Verfahren beruht gerade darin, den Produktionsprozeß ohne Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit und Geneigtheit der menschlichen Organe in seine Bestandteile aufzulösen und die Teilprozesse in neuer Zusammenfügung zu einem Ganzen zu verbinden. Da müssen nun so viel Träger der Teilverrichtungen, so viel Beaufsichtiger von Teilprozessen geschaffen werden, wie es das Verfahren rationell erachtet, und diese

Teilarbeiter fügt dann erst die gesellschaftliche Betriebsform zu einem Gesamtarbeiterorganismus, der dann den Gesamtprozeß repräsentiert, kunstvoll wieder zusammen. Das wissenschaftliche Verfahren der Produktion hat sein Substrat ebenso im Gesamtarbeiter des gesellschaftlichen Betriebes wie die Empirie in der individuellen Persönlichkeit des einzelnen Produzenten. Das wissenschaftliche Verfahren baut sich mit anderen Worten fast stets auf dem arbeitzerlegenden und materialverringernden Verfahren auf. Alles also, was den Handwerker hindert, sich dieser Verfahren zu bedienen, hindert ihn auch, das wissenschaftliche Verfahren anzuwenden.

Was endlich

δ. das maschinelle Verfahren

anbetrifft, so habe ich schon in anderem Zusammenhange[1]) darauf hingewiesen, daß seine rationelle Anwendung in fast allen Fällen einen Umfang des Betriebes und eine Breite der Vermögensbasis erheischt, die das gewöhnliche Ausmaß handwerksmäßiger Produktion bei weitem überschreiten. Will sich also der Handwerker des maschinellen Verfahrens bedienen, so muß er erst einmal aufhören, — Handwerker zu sein, und sich zuvor in einen kleinkapitalistischen Unternehmer verwandeln.

---

[1]) Vgl. in diesem Bändchen S. 29.

III. Abschnitt.

Gewerbepolitik.

I. Kapitel.

Gewerbepflege.

Unter der Bezeichnung Gewerbepflege kann man alle diejenigen Maßnahmen der Gewerbepolitik zusammenfassen, die auf eine Förderung der gewerblichen Produktion durch obrigkeitliche Fürsorge gerichtet sind, ohne daß dabei die gewerbefreiheitliche Grundlage unserer Gewerbeverfassung im Prinzip geändert würde. Hierher gehören

1. alle diejenigen Maßnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung, die eine Hebung des Absatzes gewerblicher Erzeugnisse im Auge haben. Als solche kommen in Betracht Ausstellungen gewerblicher Erzeugnisse, Errichtung von Exportmusterlagern, in gewissem Sinne die Gestaltung der Eisenbahntarife, vor allem aber alle handelspolitischen Maßnahmen. Insbesondere also die Regelung des gesamten Zollwesens. So wichtig diese Maßnahmen jedoch auch sein mögen, so fällt ihre Erörterung doch aus dem Rahmen dieser Darstellung heraus und gehört in die Abhandlungen über Verkehrspolitik, Handelspolitik usw.

2. Die zweite Kategorie von Maßnahmen, die wir hier zu nennen haben, sind diejenigen, die eine Hebung und Belebung der Produktion bezwecken. Ich rechne hierher alle diejenigen Gesetze und Verordnungen, durch die die Sicherung des Erfindereigentums bewirkt wird; also jener ganze Apparat von gesetzgeberischen und administrativen Bestimmungen, den wir unter der Bezeichnung der Patentmuster- und Markenschutz-Gesetzgebung zusammenfassen. Dann

aber gehören vor allem zu dieser Spezies alle jene Maßnahmen, welche darauf gerichtet sind, die Güte des Nachwuchses der gewerblichen Produzenten zu heben. Mit andern Worten alle Bestrebungen zur Pflege des gewerblichen Unterrichts.

Gemäß unserer differenzierten gewerblichen Organisation bedürfen wir und besitzen auch in den modernen Kulturstaaten ein ganzes System von gewerblichen Unterrichtsanstalten: zunächst die Anstalten zur Ausbildung der Produktionsleiter des technischen und kaufmännischen Generalstabes unserer Produktionswirtschaften. Das waren bisher die Technischen Hochschulen, denen sich jetzt in wachsendem Umfange sehr zweckmäßigerweise Handelshochschulen angliedern. Sodann bedarf es Anstalten zur Ausbildung des gewerblichen Unteroffiziertums, wie sie in den gewerblichen Mittelschulen, den Techniken usw. geschaffen sind. Endlich brauchen wir Anstalten zur Ausbildung der qualifizierten Arbeitskräfte selbst. Wir besitzen beispielsweise in Deutschland solche Anstalten in den Gewerbeschulen, den gewerblichen Fortbildungsschulen usw., wie sie eine ganze Reihe größerer Städte in letzterer Zeit errichtet haben.

Im großen ganzen ist jedoch festzustellen, daß, wie gut die Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere unserer Produktionsarmee geregelt ist, ebenso unvollkommen noch die Organisation der Ausbildung der Mannschaften selber ist. Diese Ausbildung, die ja selbstverständlich vor allem eine praktische Ausbildung sein muß, ruht nämlich noch heute wie vor tausend Jahren in den Händen der Handwerksmeister. Es gibt zwar vereinzelte Fälle, in denen großindustrielle Etablissements sich der Ausbildung von Lehrlingen annehmen, sie bilden jedoch durchaus die Ausnahme. So daß also auch der gesamte Nachwuchs der Qualitätsarbeiter in der Industrie durch die Schule des Handwerks hindurch-

geht. Dieser Zustand ist nun zweifellos mit starken Unzuträglichkeiten verknüpft. Das Handwerk ist in seiner bedrängten Lage gar nicht mehr wirtschaftlich imstande und gewillt, die kostspielige Funktion einer gewissenhaften Anlernung des jungen Nachwuchses vorzunehmen, zumal es immer seltener wird, daß wohlhabende Eltern, die also in der Lage sind, ein beträchtliches Lehrgeld zu zahlen, ihre Kinder dem Handwerk zuführen. Die Handwerker sind aber auch technisch heute nicht mehr in der Lage, einen allseitig ausgebildeten Lehrling heranzuziehen, weil sie, wie wir aus den früheren Betrachtungen wissen, entweder reine Spezialbetriebe oder aber, was der häufigere Fall ist, Reparaturbetriebe geworden sind. Wozu endlich noch kommt, daß der ganze Geist der Produktion in der Sphäre des Handwerks selbstverständlich ein ganz anderer wie in der Industrie ist. So darf es uns denn nicht wundernehmen, wenn wir beobachten, daß die jugendlichen Arbeitskräfte, die beim Handwerk in die Lehre treten, von diesen nicht in erster Linie ausgebildet, sondern von vornherein als billige Arbeitskräfte ausgenutzt, um nicht zu sagen ausgebeutet werden.

Eine prinzipielle Änderung des gegenwärtigen Zustandes erscheint deshalb im Interesse einer Erhaltung der Güte unserer gewerblichen Produktion dringend geboten, denn schon häufen sich die Klagen, daß der Mangel an tüchtigen, gewerblichen Arbeitern immer fühlbarer wird. Als die zweckmäßigste Form der Heranbildung eines tüchtigen, gewerblichen Arbeiterstandes erscheint die von den Zufälligkeiten individueller Arbeitsverhältnisse losgelöste öffentliche Lehrwerkstätte, in der also auch die Konsequenzen der Veränderung der Technik, Übergang vom empirischen zum wissenschaftlichen Verfahren einzig und allein in sachgemäßer Weise gezogen werden können. Schon heute macht das

System der Lehrwerkstätte erfreuliche Fortschritte. Freilich ist ihre Benutzung einstweilen ein Privileg der bessersituierten Familien, da ihr Besuch noch höhere Ansprüche an die Börsen der Eltern und Vormünder stellt, als die Lehre alten Stils mit ihrem Lehrgelde. Daher wird für unsere Frage die Weiterentwicklung der Lehrwerkstätte in ihrer heutigen Form keine wesentliche Bedeutung haben. Sie wird die Elite des gewerblichen Nachwuchses, die schon heute den Kreisen handwerksmäßiger Ausbildung entwachsen ist, auf bessere und vollkommenere Weise ausbilden. Sie wird aber keine Veränderung schaffen für das Gros von „Lehrlingen“, das heute dem Handwerk anheimfällt, weil es nicht mehr die Mittel hat, mehrere Jahre ohne Verdienst zu leben oder gar Kosten für seine Ausbildung aufzuwenden. Man kann bei dieser Sachlage daran denken, den gewerblichen Fachunterricht seiner Kostspieligkeit zu entkleiden und jedermann auf Gemeinschaftskosten zugänglich zu machen. Dazu drängt die Erwägung, „daß technischer Unterricht noch mehr als der gewöhnliche Schulunterricht in der Gegenwart zu große Kosten macht und erst in zu entfernter Zukunft seine Vorteile einbringt, als daß die große Mehrzahl der Eltern Mittel dafür aufbringen könnte. Wenn die Gemeinschaft eine ununterbrochene Folge qualifizierter Arbeiter zu haben wünscht, wird sie als Ganzes für ihren Unterricht zu zahlen haben.“

II. Kapitel.
Gewerbliche Schutzpolitik.

I. Die Handwerkerbewegung.

Gewerbliche Schutzpolitik nenne ich alle diejenigen Maßnahmen der gewerblichen Politik, denen die Absicht gemeinsam ist, die in unseren modernen Staaten durch den Kapita-

lismus geschädigten Existenzen dadurch zu schützen, daß man die Gewerbefreiheit in entscheidenden Punkten aufhebt. Hier werden uns denn vor allen diejenigen Maßnahmen interessieren, die den Zweck verfolgen, das Handwerk in seiner Stellung gegenüber dem vordringenden Kapitalismus zu schützen bezw. zu stärken. Es kommen hier freilich fast ausschließlich von den modernen Staaten Deutschland und Österreich in Betracht, auf die sich deshalb im folgenden die Darstellung im wesentlichen beschränken wird.

Die Bestrebungen, eine Änderung der Gewerbefreiheit im Interesse des Handwerks herbeizuführen, sind in Deutschland jetzt über ein halbes Jahrhundert alt. Sie erreichen einen ersten Höhepunkt in der bekannten Handwerkerbewegung des Jahres 1848. Damals tagten neben der Nationalversammlung vom 15. Juli bis 18. August zu Frankfurt a. M. der Deutsche Handwerker- und Gewerbekongreß, das sogen. Handwerkerparlament, das in einer großen Anzahl von Petitionen an die Nationalversammlung das Prinzip vertrat, daß die Gewerbefreiheit, wie sie insbesondere ja Preußen bereits eingeführt hatte, zu Gunsten einer zünftlerischen Gesetzgebung wieder beseitigt werden müsse. Die Bestrebungen der Nationalversammlung blieben auch in diesem Punkte ohne Ergebnis, aber die Agitation, die die Handwerker entfaltet hatten, erwies sich doch als wirksam, denn nach Beendigung der 1848er Episode gingen nun die Einzelstaaten daran, die Gewerbeordnung in einem, den Forderungen der Handwerker entsprechendem Sinne zu revidieren, insbesondere Preußen, wo das Ergebnis dieser Revision die in der Übersicht des ersten Bändchens bereits charakterisierte reaktionäre Gewerbeordnung vom 9. Februar 1849 war.

Es kamen dann in den 1860er Jahren die verschiedenen gewerbefreiheitlichen Reformen und endlich die freiheitliche

Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund bezw. das Deutsche Reich vom Jahre 1869. Die Aufschwungsperiode jedoch, die Deutschland in den 1860er Jahren und in der ersten Hälfte der 1870er Jahre erlebte, brachte es mit sich, daß die reaktionäre Opposition der Handwerker verstummte und das Handwerkertum sogar ein paar Jahrzehnte lang im Schlepptau manchesterlich liberaler Politik segelte.

Ende der 1870er bezw. Anfang der 1880er Jahre änderte sich die Situation in dem Maße, als die Bedrängnis des Handwerks zunahm. Die Stimmen gegen die Gewerbefreiheit, die Forderungen einer Revision in zünftlerischem Sinne wurden wieder laut und fanden ihre Vertretung in den Organisationen, die sich in den 1880er Jahren das Handwerk schuf. Im Jahre 1882 tagte die Allgemeine deutsche Handwerkerversammlung in Magdeburg, 1883 wurde der Allgemeine deutsche Handwerkerbund begründet, neben dem es noch den Zentralausschuß der deutschen Innungen gab. Diese beiden Organe verbrüderten sich im Jahre 1892 auf dem Deutschen Innungs- und Allgemeinen Handwerkertag zu Berlin, auf dem 2000 Delegierte anwesend waren, und in deren Händen lag die Führung desjenigen Teiles des Handwerks, der auf eine Änderung des bestehenden Rechtszustandes drängt (und das ist die überwiegende Mehrheit), bis er durch die deutschen Handwerks- und Gewerbekammertage abgelöst wurde, die heute als die offiziellen Vertreter des Handwerkerstandes auf Grund der durch das Gesetz von 1897 geschaffenen Organisation erscheinen. Eine selbständige Vertretung im Parlament haben die Handwerker, obwohl mehrmals darüber disputiert worden ist, nicht für nützlich gehalten; sie haben sie auch nicht nötig, da die beiden mächtigsten politischen Parteien im Deutschen Reich, die Konservativen und das Zentrum, in dem Bestreben wetteifern, den Interessen des Handwerkerstandes zu dienen.

Das allgemeine Schlagwort, unter das die Vertretung einer reaktionären Handwerkerpolitik jetzt erfogt, heißt die „Erhaltung des Mittelstandes“, zu dem neben dem Handwerk vor allem auch der notleidende kleine Krämer gehört. Die Maßnahmen zum Schutze des Handwerks werden deshalb häufig auch als Teil einer allgemeiner gedachten Mittelstandspolitik aufgefaßt.

Die Forderungen, die die Handwerker an die Gesetzgebung stellen, sind außerordentlich zahlreich. Unter ihnen ragen jedoch zwei an Bedeutung hervor, die im folgenden einer näheren Prüfung unterzogen werden sollen. Das ist die Forderung einer zwangsweisen Organisation des Handwerks und die Forderung des Befähigungsnachweises.

II. Die zwangsweise Organisation des Handwerks.

Auf dem Gebiete der zwangsweisen Organisation haben die Handwerker in Deutschland im wesentlichen bereits erreicht, was sie anstrebten. Das Gesetz vom 26. Juli 1897 erfüllt im wesentlichen alle ihre Forderungen. Um jedoch das rechte Verständnis für deren Tragweite zu gewinnen, ist es erforderlich, uns einen Überblick über den Entwicklungsgang zu verschaffen, den die Handwerkerorganisationen in Deutschland seit der Einführung der Gewerbefreiheit genommen haben.

Die Gewerbeordnung von 1869 hatte die Innungen der Handwerker zu rein privatrechtlichen Vermögensvereinen erklärt; immerhin ohne ihnen den Charakter der juristischen Person zu nehmen, den heute noch die Organisationen der Arbeiter, die Gewerkschaften, vergeblich erstreben. Auf dieser Rechtsgrundlage war die Entwicklung des Innungswesens naturgemäß nur langsam von statten begangen. Im Jahre 1878 bestanden in Preußen 6018 Innungen mit 150000 Mitgliedern. Darunter jedoch nur 186 sogenannte

„neue“ Innungen, die außer der Vermögensverwaltung noch andere korporative Zwecke verfolgten, wie sie die Gewerbeordnung von 1869 vorgesehen hatte.

§ 97 der Gewerbeordnung hatte nämlich bestimmt, daß diejenigen Personen, welche ein Gewerbe selbständig betreiben, zur Förderung gemeinsamer gewerblicher Interessen zu einer Innung zusammentreten können, und hatte als Aufgabe den neuen Innungen bezeichnet „die Pflege des Gemeingeistes, Aufrechterhaltung der Standesehre, Förderung eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen Meistern und Gesellen, Fürsorge für das Herbergswesen, Arbeitsnachweis, Regelung des Lehrlingswesens, Entscheidung der Streitigkeiten zwischen Innungsmitgliedern und Lehrlingen“. Auf diese geringe Entwicklung des Innungswesens wiesen die Freunde einer neuen Organisation des Handwerks hin, um ihre Forderungen nach einer Änderung der Gewerbeordnung im innungsfreundlichen Sinne zu stützen. Die Reichsregierung gab dem Drängen nach und es folgte nun in den 1880er Jahren eine Reihe von Novellen zur Gewerbeordnung, die alle auf dem Prinzip einer indirekten Beförderung der Innungen beruhten. Es sind die Novellen von 1881, 1884, 1887, die zur Einführung der berühmten §§ 100e und 100f in die Gewerbeordnung führten. Der Grundgedanke dieser neuen Bestimmung ist der, daß man bewährte Innungen mit Privilegien ausstattete, um dadurch einen Anreiz zur Bildung von Innungen zu schaffen.

Der § 100e hatte bestimmt, daß für den Bezirk einer Innung, deren Tätigkeit auf dem Gebiet des Lehrlingswesens sich bewährt hatte, durch die höhere Verwaltungsbehörde nach Anhörung der Aufsichtsbehörde angeordnet werden könnte, daß Streitigkeiten aus dem Lehrverhältnisse der im § 3, Absatz I des Gesetzes betreffend die Gewerbegerichte vom 29. Juli 1890 bezeichneten Art auf Anrufen

eines der streitenden Teile von der zuständigen Innungsbehörde auch dann zu entscheiden sind, wenn der Arbeitgeber der betreffenden Innung nicht angehört; daß die Vorschriften über die Regelung des Lehrlingsverhältnisses sowie über Ausbildung und Prüfung der Lehrlinge ebenfalls für Nichtinnungsmitglieder bindend seien, und endlich, daß Nichtinnungsmitgliedern von einem bestimmten Zeitpunkte an verboten werden könne, Lehrlinge überhaupt anzunehmen.

§ 100f hatte dann die Ergänzung hinzugefügt, daß Nichtinnungsmitglieder zu den Kosten herbeigezogen werden könnten, die bei der Innungstätigkeit bewährter Innungen diesen erwüchsen.

Hatte nun auf Grund dieser Privilegierungen die Innungsbewegung einen neuen Aufschwung genommen oder nicht? War ihr Umfang derart, daß er billigen Anforderungen genügen mußte oder blieben die Innungen ohne das Prinzip des Zwanges immer noch zu einer kümmerlichen Existenz verurteilt? Das war der Streitpunkt, um den sich Mitte der 1890er Jahre die Diskussion in Politik und Wissenschaft drehte. Durch einen bedauerlichen Zufall hatte auch in der wissenschaftlichen Erörterung sich die Meinung herausgebildet, daß Mitte der 1890er Jahre erst etwa ein Zehntel aller Handwerker in Innungen organisiert sei. Zuverlässige Berechnungen ergaben jedoch, daß die Ziffer der organisierten Handwerksmeister eine viel höhere war, daß sie, wenn man nur die Innungen berücksichtigt 25—30 %, unter Hinzurechnung auch der Gewerbevereine 29—35 % (die beiden Ziffern sind die Ergebnisse der Berechnungen Thilo Hampkes und Paul Voigts) betrug.

Die Statistik lehrt, daß dieses Viertel oder Drittel der Handwerksmeister so ungefähr alles war, was überhaupt der Organisation sich zugänglich erwies. Denn es muß bedacht werden, daß etwa 55 % aller Handwerksmeister

Alleinmeister sind, die naturgemäß an dem Zusammenschluß zu Innungen so gut wie gar kein Interesse haben, und daß ein anderer großer Teil der Handwerker über das platte Land derart zerstreut lebt, daß eine Organisation ebenfalls unüberwindliche Hindernisse bietet.

Diese nüchternen Erwägungen hatten jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Vielmehr führten die Bestrebungen der Handwerker zu dem schon genannten Gesetz vom 26. Juli 1897 betreffend Abänderung der Gewerbeordnung, in dem das neue Prinzip der zwangsmäßigen Organisation ausgesprochen wird. Danach gibt es jetzt in Deutschland sogenannte fakultative Zwangsinnungen, d. h. es kann der Beitritt zu einer Innung erzwungen werden, wenn mindestens die Hälfte sämtlicher Handwerker desselben oder verwandter Gewerbe innerhalb eines bestimmten Bezirks dem Beitrittszwang zustimmen.

Außerdem führt die Novelle noch die Handwerkskammern ein, die gleichsam eine Krönung des Gebäudes bilden sollen, das in den Zwangsinnungen seine Grundmauern hat, in denen dem Handwerk eine Vertretung gegeben werden soll, wie sie Handel, Industrie und Landwirtschaft bereits in den Handels- und Landwirtschaftskammern besitzen.

Die Zeit seit Inkrafttreten dieses Gesetzes, dessen letzter Teil erst am 1. Oktober 1901 Gesetzeskraft erlangt hat, ist zu kurz, als daß man schon ein abschließendes Urteil über seine Wirksamkeit fällen könnte. Nur was den äußeren Erfolg anlangt, läßt sich heute schon einiges aussagen. Aus einer statistischen Studie Dr. Thilo Hampkes in Conrads Jahrbüchern Mai 1903 geht hervor, daß die zwangsweise Organisation tatsächlich die Zahl der organisierten Handwerker doch noch zu vermehren vermocht hat. Zwar ist die Zahl der Innungen seit Erlaß des Gesetzes nur um 69

gestiegen, die Zahl der Mitglieder jedoch von 331364 auf 457283, also um 125919, d. h. um 38 %. Damit würde sich die Zahl der in Innungen organisierten Handwerker von 25 % (dies war die Hampkesche Berechnung für die Zeit vor Erlaß des Gesetzes gewesen) auf 35,2 %, nach der Voigtschen Berechnung von 30 % auf 35,2 % gehoben haben. Rechnet man die in Gewerbevereinen organisierten Handwerker, die nicht Innungsmitglieder sind, in Höhe von 89100 Handwerkern hinzu, so beträgt die Zahl der in Deutschland in Innungen und Gewerbevereinen heute organisierten Handwerker 546383, also 42 % aller Handwerker Deutschlands.

Wie weit diese Ausdehnung des Kreises der organisierten Handwerker auf Gebiete, die bisher sich der Organisation entzogen hatten, verwaltungstechnische Schwierigkeiten hervorruft, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. So viel jedoch muß man jetzt schon mit Bestimmtheit aussagen, daß die zwangsweise Hereinziehung der gesamten Angehörigen eines Gewerbes, also auch der Widerwilligen, auf der einen Seite zweifellos die gedeihliche Entwicklung einzelner kräftiger Existenzen unter den Handwerkern zu verhindern imstande ist, wodurch gerade jener Ausleseprozeß zum kleinkapitalistischen Unternehmer, den wir als die einzige Rettung wenigstens einzelner Handwerkerexistenzen anerkannten, aufgehalten wird, und daß auf der andern Seite die gezwungene, widerwillige Minorität häufig genug der willigen Majorität Hindernisse zu bereiten geneigt und in der Lage sein wird.

Aber viel wichtiger als diese Dinge ist die Frage, ob denn die zwangsweise Organisation der sämtlichen Handwerker eines Gewerbes, wie sie nun durch das Gesetz durchgeführt werden kann, wirklich dazu beizutragen vermag, die schwierige Lage, in der sich das Handwerk befindet, zu ver-

bessern. Sehen wir zu, welche Aufgaben den Innungen durch das neue Gesetz zugewiesen sind, so finden wir sie in den § 81a und § 81b wie folgt aufgezählt:

§ 81a. Aufgabe der Innungen ist:

1. die Pflege des Gemeingeistes sowie die Aufrechterhaltung und Stärkung der Standesehre unter den Innungsmitgliedern;
2. die Förderung eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen Meistern und Gesellen (Gehilfen) sowie die Fürsorge für das Herbergswesen und den Arbeitsnachweis;
3. die nähere Regelung des Lehrlingswesens und die Fürsorge für die technische, gewerbliche und sittliche Ausbildung der Lehrlinge, vorbehaltlich der Bestimmungen der §§ 103e, 126 bis 132a;
4. die Entscheidung von Streitigkeiten der im § 3 des Gewerbegerichtsgesetzes vom 29. Juli 1890 (Reichs-Gesetzbl. S. 141) und im § 53a des Krankenversicherungsgesetzes (Reichs-Gesetzbl. 1892 S. 379) bezeichneten Art zwischen den Innungsmitgliedern und ihren Lehrlingen.

§ 81b. Die Innungen sind befugt, ihre Wirksamkeit auf andere, den Innungsmitgliedern gemeinsame gewerbliche Interessen als die im § 81a bezeichneten auszudehnen. Insbesondere steht ihnen zu:

1. Veranstaltungen zur Förderung der gewerblichen, technischen und sittlichen Ausbildung der Meister, Gesellen (Gehilfen) und Lehrlinge zu treffen, insbesondere Schulen zu unterstützen, zu errichten und zu leiten, sowie über die Benutzung und den Besuch der von ihnen errichteten Schulen Vorschriften zu erlassen;

2. Gesellen- und Meisterprüfungen zu veranstalten und über die Prüfungen Zeugnisse auszustellen;
3. zur Unterstützung ihrer Mitglieder und deren Angehörigen, ihrer Gesellen (Gehilfen), Lehrlinge und Arbeiter in Fällen der Krankheit, des Todes, der Arbeitsunfähigkeit oder sonstiger Bedürftigkeit Kassen zu errichten;
4. Schiedsgerichte zu errichten, welche berufen sind, Streitigkeiten der im § 3 des Gewerbegerichtsgesetzes und im § 53a des Krankenversicherungsgesetzes bezeichneten Art zwischen den Innungsmitgliedern und ihren Gesellen (Gehilfen) und Arbeitern an Stelle der sonst zuständigen Behörden zu entscheiden;
5. zur Förderung des Gewerbebetriebes der Innungsmitglieder einen gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb einzurichten.

Wird durch die Erfüllung einer dieser Aufgaben, so müssen wir fragen, die Stellung des Handwerks im Konkurrenzkampfe mit dem gewerblichen Kapitalismus gestärkt? Ich glaube, daß darauf mit einem entschiedenen Nein zu antworten ist, es sei denn, man wolle die Errichtung gemeinschaftlicher Geschäftsbetriebe für ein solches Stärkungsmittel ansehen. Dagegen wäre aber einzuwenden, daß dieses Mittel anzuwenden seit jeher dem Handwerker freigestanden hat, daß aber, wie wir an anderer Stelle gesehen haben, seine Benutzung auf ein winziges Gebiet beschränkt geblieben ist. Diese Tatsache, daß ihnen die Zwangsorganisationen im Kampfe mit dem Kapitalismus an und für sich gar nichts nützen, geben denn auch die Handwerkerführer unumwunden zu. Sie betrachten daher die Einführung der Zwangsinnungen nur als einen ersten Schritt auf dem Wege weiterer Reformen, für die die neugeschaffene Organisation nur die Verwaltungsorgane schaffen sollte, die zu

ihrer Durchführung erforderlich sind. Worauf sich im wesentlichen nun die weitere Agitation der Handwerkerbewegung konzentriert ist:

III. Die Einführung des Befähigungsnachweises.

Der Befähigungsnachweis, d. h. die Beschränkung der Zulassung zum Gewerbebetriebe auf diejenigen Personen, welche ihre Befähigung zur Ausübung dieses Gewerbes nachweisen, kann durch zwei verschiedene Arten erbracht werden. Entweder durch den Nachweis einer vorschriftsmäßigen Ausbildung, dann spricht man von einem Verwendungsnachweis, oder durch den Nachweis einer bestandenen Meisterprüfung.

Die Gewerbeordnung von 1869 kennt den Befähigungsnachweis nur für Berufe, von deren Ausübung das Wohl und Wehe anderer Personen abhängig ist: Hebammen, Apotheker, Lotsen usw. Es mag bemerkt werden, daß eine Begründung der Ausdehnung des Befähigungsnachweises auf sämtliche Gewerbe mit dem Hinweis auf die genannten jetzt schon dem Befähigungsnachweis unterstehenden Gewerbe nicht statthaft ist. Es besteht vielmehr ein fundamentaler Unterschied zwischen jenen, sagen wir, gemeingefährlichen Gewerben und allen übrigen. Wenn ein Apotheker nichts versteht von seinem Handwerk und mir statt doppeltkohlensaures Natron Arsenik verabreicht, oder wenn ein Lotse die Küste nicht kennt und ein Schiff mit tausend Passagieren auf den Grund fährt, so sind das andere Wirkungen der Ausübung einer gewerblichen Tätigkeit, als wenn mich die Stiefel drücken, die mein Schuster macht, oder mir der Anzug meines Schneiders schlecht sitzt. Im ersten Falle muß ich mich auf die Tüchtigkeit des betreffenden Gewerbetreibenden verlassen können, will ich nicht mein Leben gefährden; im andern Fall handelt es sich um

Schädigungen geringfügiger Art, die ich dadurch vermeiden kann, daß ich das nächste Mal zu einem andern Handwerker gehe. Es ist deshalb auch die Frage, ob etwa der Kreis jener gemeingefährlichen Gewerbe, bei deren ungeschickter Ausübung das öffentliche Interesse verletzt wird, auf heute noch freie Gewerbe auszudehnen zweckmäßig ist oder nicht, eine Frage, die mit der Einführung eines allgemeinen Befähigungsnachweises gar nichts zu tun hat. Es ist sehr wohl diskutabel, ob man beispielsweise das Baugewerbe oder das Gewerbe der Privatmusiker der Ablegung eines Befähigungsnachweises unterwerfen will, indem man von der Erwägung ausgeht, daß auch diese Gewerbe bei mangelhafter Tüchtigkeit ihrer Vertreter öffentliche Interessen gefährden können.

Es handelt sich vielmehr darum, ob die Ausübung jedes beliebigen Handwerks an einen Befähigungsnachweis geknüpft werden soll oder nicht. Gegen solche Änderungen der Grundsätze unserer Gewerbeverfassung erheben sich nun aber schwerwiegende Bedenken, denen ich im folgenden in Kürze Ausdruck geben will.

Man kann sich den Befähigungsnachweis ausgedehnt denken auf kapitalistische Unternehmungen und auf das Handwerk im eigentlichen Sinne, also einen Befähigungsnachweis für jede gewerbliche Tätigkeit, sie mag ausgeübt werden von wem sie wolle. Werden auch die kapitalistischen Unternehmungen einem Befähigungsnachweis unterworfen, so sind zwei Fälle möglich, entweder, und das wäre der wahrscheinlich eintretende Fall, würde die Bestimmung sich als unwirksam erweisen, weil es dem kapitalistischen Unternehmer gelingen würde, irgend einen Strohmann anzustellen, der den Befähigungsnachweis zur Ausübung des Gewerbes erbringen könnte. Oder aber das Gesetz würde nicht in diesem Sinne umgangen, dann könnte man eine solche Vorschrift, die den Leiter eines großen Unternehmens zwänge,

auf irgend eine Weise den Nachweis zu erbringen, daß er die Fertigkeiten eines technischen Arbeiters besitze, nicht anders wie als groben Unfug bezeichnen. Es beruht auf einer totalen Verkennung des Wesens moderner, d. h. kapitalistischer Organisation des Gewerbes, wenn man annimmt, der Produktionsleiter müsse auch die Qualifikation zum technischen Arbeiter besitzen, denn die Eigenart dieser Organisation beruht ja gerade darauf, daß an die Spitze der Produktion Kaufleute, Organisatoren, treten, die die technische Arbeit von andern ausführen lassen. Der Leiter einer großen Schuhfabrik, der Inhaber eines großen Konfektionsgeschäftes, sie sind nicht dadurch zu ihrer Stellung qualifiziert, daß sie Stiefeln oder Röcke machen können, sondern dadurch, daß sie Hunderte und Tausende von technischen Arbeitern zu einem gemeinsamen Werke zusammenfassen und deren Erzeugnisse auf einem großen Markte abzusetzen vermögen.

Diese Erwägungen haben denn wohl auch dazu geführt, daß heutzutage die Forderung, den Befähigungsnachweis auch auf die kapitalistischen Unternehmungen auszudehnen, kaum noch erwogen wird. Man wünscht ihn vielmehr beschränkt auf handwerksmäßige Betriebe. Im Falle einer solchen Beschränkung ist nun aber zu bemerken, würde der Befähigungsnachweis dem Handwerker von gar keinem oder doch nur sehr geringem Nutzen sein. Er würde ihm zunächst nichts nützen, und darauf kommt es doch immer vor allem an, in seinem Konkurrenzkampf mit der kapitalistischen Unternehmung, denn diese ist es ja gerade, wie wir an anderer Stelle zu beobachten Gelegenheit hatten, die den Handwerker durch Lieferung besserer Ware häufig genug aus dem Felde geschlagen hat. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die handwerksmäßige Schneiderei, Schuhmacherei, Bäckerei, Tischlerei, Schlosserei usw. mindestens ebensosehr

dadurch Abbruch erlitten hat, daß in den kapitalistischen Unternehmungen höhere Qualitätsleistungen erzielt worden sind, als dadurch, daß die kapitalistische Unternehmung billigere bezw. schlechtere Waren liefert. Und ebensowenig würde die Einführung des Befähigungsnachweises den Handwerker gegenüber seinen eigenen Genossen, dem konkurrierenden Handwerksmeister, schützen. Die Einführung des Befähigungsnachweises beschränkt ja zunächst die Zahl der konkurrierenden Handwerksmeister gar nicht, und darauf käme es doch vor allem an, daß die Konkurrenz der Handwerker untereinander beschränkt würde. Wollte man dieses Ziel erreichen, so müßte man daran denken, nur eine bestimmte Anzahl von Handwerkern zur Ausübung des Gewerbebetriebes zuzulassen, d. h. also den numerus clausus, wie ihn die Zünfte in den späteren Jahrhunderten einführten, wieder zur Geltung zu bringen. Oder aber man müßte durch andere Schikanen — hohe Eintrittsgelder, lange Wartezeit usw. — das Nachrücken der jüngeren Meister aufzuhalten trachten: Gedanken also, die heutzutage auch in zünftlerischen Kreisen doch nur im geheimen geäußert werden.

Der Befähigungsnachweis verhindert aber den Handwerker auch nicht einmal, seinen Nebenmann, wie es heutzutage der Fall ist, durch billige, weil schlechte Arbeit, zu unterbieten, um sich gegenüber der kapitalistischen Konkurrenz über Wasser zu halten. Wenn ein Handwerker glaubt, daß er besser fährt, wenn er schludrig, dafür aber billig arbeitet, so wird ihn die Tatsache, daß er besser arbeiten kann, nicht daran hindern, jenen Ausweg zu betreten. Nun könnte man aber vielleicht verlangen, der Gesetzgeber solle dem Wunsche der Handwerker, die nun einmal glauben, daß der Befähigungsnachweis die Panazee sei, durch seine Einführung entgegenkommen, wenn er sich nicht sagen müßte,

daß der Befähigungsnachweis auf der anderen Seite, so nutzlos er für das Handwerk im ganzen ist, mit großen Unzuträglichkeiten verknüpft ist, und zwar mit Unzuträglichkeiten gerade für die strebsameren Elemente im Handwerk. Man braucht gar nicht einmal an die Schikanen zu denken, die möglicherweise mit einer Meisterprüfung verbunden sein könnten, denn, wie schon angeführt, ist ein Befähigungsnachweis auch ohne Meisterprüfung möglich, wenn man ihn als sogenannten Verwendungsnachweis einführt. Es genügt vielmehr vollständig die eine Erwägung, daß durch die Einführung des Befähigungsnachweises zweifellos die freie Beweglichkeit des Handwerkers eingeschränkt wird. Gerade auf dieser freien Beweglichkeit aber, der Möglichkeit, in jedem Augenblick diejenige gewerbliche Tätigkeit aufzugreifen, die einem momentanen Bedürfnis entspricht, für die, wie wir sagen, gerade eine günstige Konjunktur herrscht, begründet sich die Existenz derjenigen Elemente im Handwerk, die auch heute noch ihr Auskommen finden. Die gewerbliche Produktion ist, wir wir wissen, in einer unausgesetzten Umgestaltung begriffen. Bei dieser Umgestaltung ergeben sich immer wieder einzelne Tätigkeiten, die sich sehr wohl zur Ausübung in kleinen Handwerksbetrieben oder kleinkapitalistischen Unternehmungen eignen: Tätigkeiten, die häufig mit einem Handwerk, wie es aus der Geschichte überkommen ist, nur in einem sehr losen Zusammenhange stehen. Oder aber es bietet sich für den Handwerker der Ausweg, den Ausfall an Einnahmen durch Vereinigung seines früheren Handwerks mit anderen verwandten Handwerken auszugleichen: ein Fall, der, wie wir sehen, heute häufig genug vorkommt. Nun hat aber die Einführung eines Befähigungsnachweises zur notwendigen Voraussetzung die scharfe und dauernde Abgrenzung der einzelnen Gewerbe gegeneinander. Denn offenbar ist eine solche Abgrenzung von Gesetzes wegen

erforderlich, wenn die Ausübung eines bestimmten Gewerbes an die Ablegung des Befähigungsnachweises geknüpft und also, wenn ohne solchen Nachweis erfolgend, unter Strafe gestellt werden soll. Diese Verknöcherung des Handwerkes steht aber, wie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht, in einem schreienden Gegensatz zu aller modernen Technik und aller modernen Absatzorganisation.

Wie richtig das ist, was ich eben ausgeführt habe, lehrt uns die Erfahrung, die in einem Nachbarstaate mit dem Befähigungsnachweis gemacht worden ist. In Österreich ist nämlich durch Gesetz vom 15. März 1883 der Befähigungsnachweis in Form des Verwendungsnachweises eingeführt. Während man aber noch nicht gehört hat, daß dort der Auflösungsprozeß des Handwerks durch diese gesetzgeberische Maßnahme aufgehalten sei, haben sich jene Unzuträglichkeiten, von denen ich sprach, schon in recht bemerkenswerter Weise fühlbar gemacht. Insbesondere hat die Abgrenzung von Gewerben zu einer Reihe von lästigen Erörterungen und Auseinandersetzungen geführt, wie man sie in unserer Zeit kaum noch für möglich halten sollte. Wenn man die Entscheidungen der zuständigen Behörden liest, die diese gefällt haben, wo sich benachteiligt glaubende Handwerker Klagen gegen die gesetzmäßige Ausübung ihres Gewerbes anstrengten so meint man, in einem alten Zunftbuche vergangener Zeiten zu blättern, und muß sich erst mit Anstrengung davon überzeugen, daß es sich um Vorgänge am Ausgange des 19. Jahrhunderts handelt. Ich kann nichts besseres tun, als hier einen dieser Entscheide zum Abdruck zu bringen, aus dem der Leser am besten ersieht, zu welchen Konsequenzen die Einführung des Befähigungsnachweises notwendig führt.

Wie zur Zunftzeit, so haben auch jetzt wieder die Lederhosen in den Gewerbestreitigkeiten in Österreich eine große

Rolle gespielt. Wie damals, so stritten sich dort Handschuhmacher und Schneider um die Herstellung dieses Artikels, bis endlich das Ministerium des Innern im Einvernehmen mit dem Handelsministerium dahin entschied, daß die Schneider ebenso wie die Handschuhmacher zur Anfertigung lederner Hosen, mit welcher Naht auch immer, berechtigt sind, da den Schneidern dem Wesen ihres Gewerbes nach nicht verwehrt werden kann, Hosen aus was immer für einem Materiale, somit auch aus Leder, und mit welcher Naht auch immer zu verfertigen, anderseits die Handschuhmacher einer alten Gewohnheit gemäß ebenfalls berechtigt erscheinen, lederne Hosen herzustellen. Mit dieser Ministerialentscheidung sind die Lederhosen jedoch noch nicht aus der Reihe der streitigen Artikel geschwunden. Noch immer streiten sich die Handschuhmacher mit den Weißgerbern wegen des Waschens und Putzens dieser Gegenstände. Die Handelskammer zu Wien spricht sich nun dahin aus, daß beide Gewerbe zu dieser Tätigkeit gleich befähigt wären. Sie spricht jedoch dieselbe dem Handschuhmacher aus folgenden Gründen zu. Die Kammer sagt: „Durch das Waschen wird nämlich das Leder verzogen, wodurch die gewaschene Hose eine von der ursprünglichen verschiedene Form annimmt; die Ausgleichung der Form wieder vorzunehmen ist aber wohl derjenige berufen, welcher sich auf die Erzeugung und den Schnitt solcher Hosen versteht. Während des Waschens lockern sich ferner viel Nähte, reißen wohl auch, und fällt die Arbeit der Ausbesserung vor allem dem mit dem Nähen vertrauten Handschuhmacher zu. So gewiß indessen alle diese Umstände dafür sprechen, den Handschuhmachern und nicht den Weißgerbern das Nähen der ledernen Kleidungsstücke, insbesondere von Lederhosen zuzuerkennen, so wäre nach hierartiger Anschauung gleichwohl eine Ausnahme für jene Orte und Gegenden zu machen, wo sich kein Handschuh-

macher, wohl aber Weißgerber befinden. In diesen soll den Weißgerbern diese Tätigkeit zufallen." (Nach Thilo Hampke, Der Befähigungsnachweis. 1892.)

IV. Der Schutz gegen den Kapitalismus.

Das Ergebnis unserer Betrachtungen in den voraufgehenden Sätzen war das, daß die Gewerbefreiheit im Prinzip selbst für die handwerksmäßige Produktion heute noch das richtige Organisationsprinzip sei. Wenn das aber für das Handwerk gilt, so gilt es in erhöhtem Maße für den gewerblichen Kapitalismus. Es unterliegt keinem Zweifel und ist auch nie ernstlich bestritten worden, daß seinen Interessen am besten gedient ist durch eine möglichst weitgehende Gewerbefreiheit.

Ich habe an anderer Stelle die Gründe dargelegt, weshalb dem so ist; aber auch der Allgemeinheit ist wohl mit der gewerblichen laisser faire Politik einstweilen am besten gedient, d. h. solange, bezw. insoweit sie noch nicht imstande ist, die Produktion selbst in die Hand zu nehmen; Ansätze dazu lernten wir kennen. Und wir können hinzufügen, daß zweifellos aus diesen Ansätzen sich bedeutsame Gestaltungen in der Zukunft horoskopieren lassen.

Aber freilich ohne Schutzmaßregeln vermag die Gesellschaft den Kapitalismus nicht zu ertragen, das hat die Erfahrung der vergangenen Jahrzehnte bereits zur Genüge gelehrt und lehrt täglich die Erfahrung noch heute. Die Kraft, die in der kapitalistischen Organisation steckt und die erzeugt wird durch den schrankenlosen Erwerbstrieb ist eine so ungeheure, daß sie, wo sie sich frei betätigt, rings um sich herum Land und Menschen, Kultur und Gesittung, alles einfach kurz und klein schlägt. Man muß deshalb diesme wilden Tiere Zügel anlegen, damit es seine Kraft zwar be-

tätigen, jedoch seiner Umgebung nicht durch allerhand Unarten schädlich zu werden vermag.

Was in viel weiterem Umfange und viel energischer als bisher gegen die Verwüstungen durch den Kapitalismus zu schützen wäre, ist das Land, richtiger die Landschaft. Ich denke hier an die Verunstaltungen, die unausgesetzt durch die Anlage gewerblicher Etablissements den schönsten Gegenden unseres Landes zuteil werden; an den Mißbrauch geweihter Stätten zu Reklame- und anderen Geschäftszwecken, denke aber vor allem auch an die Verwüstung der Wälder, wie sie als eine notwendige Folge der rein geschäftlichen Ausnutzung des Waldes eintreten muß. Wenn man heute über den Holzlagerplatz einer Parkettfabrik geht und sieht hier die hundertjährigen Eichen in massenhafter Menge aufgestapelt, aus denen dann die Parkettbrettchen für unsere elenden Stadtwohnungen gefertigt werden, so fragt man sich, ob es denn überhaupt noch in ein paar Jahrzehnten, wenn die letzten alten Waldbestände beseitigt sind und alles in eine kümmerliche städtische Kultur umgewandelt ist, ob es sich dann überhaupt noch der Mühe lohnt, weiter zu leben, denn diese Überführung des Eichbaumes in die Mietskaserne, ebenso wie die Transsubstation des Fichtenstammes zum inhaltslosen Zeitungsblatt ist gleichsam nur ein Symbol für den großen Entwicklungsgang, den unsere Zeit durchgemacht hat.

Häufiger als der Landschutz ist schon heute der Menschenschutz. Was gegen den Kapitalismus zu schützen ist, sind zunächst einmal in gewissen Grenzen die Konsumenten. Das ist heute schon anerkannt dort, wo wie in Deutschland und anderen Ländern es eine Gesetzgebung zur Verhütung der Nahrungsmittelverfälschung, eine Gesetzgebung zur Verhinderung des unlauteren Wettbewerbes concurrence déloyale usw. gibt. Es ist möglich, daß der Konsumenten-

schutz in Zukunft noch weiter ausgedehnt werden muß; namentlich ist es nicht ausgeschlossen, daß die weitere Entwicklung des Kartellwesens, das schließlich zu einer Monopolisierung des Marktes führt, im Interesse der Konsumenten Eingriffe in die Freiheit des seine Monopolstellung ausbeutenden Unternehmers nötig macht.

In den Vereinigten Staaten von Amerika, wo heute schon alle wichtigeren Zweige der Produktion und des Verkehrs vertrustet sind und die Bevölkerung einer Hand voll beliebiger Milliardäre ausgeliefert ist, scheint der Zeitpunkt, im Interesse der Gemeinschaft dem Unfug der Monopolbildung zu steuern, bereits sehr nahe gerückt zu sein. Bei uns liegen derartige Gefahren in weiter Ferne und es erscheint müßig, schon jetzt sich den Kopf zu zerbrechen, wie in Zukunft die Interessen des konsumierenden Publiknms gegenüber den Monopolbestrebungen der Industrie oder des Verkehrs zu wahren seien.

Am frühesten hat man die Gefahren erkannt, die das schrankenlose Wirken des Kapitalismus für die in seinem Dienste befindlichen Arbeiter mit sich bringt. Und demgemäß ist dann auch die Schutzgesetzgebung auf diesem Gebiet bereits viel weiter fortgeschritten. Was hier in Frage steht, ist natürlich das, was man unter der sozialen Gesetzgebung, genauer unter dem Arbeiterschutz zu verstehen pflegt.

Der Behandlung dieses Teiles der Gewerbepolitik ist jedoch ein besonderes Bändchen in dieser Sammlung gewidmet, so daß es an dieser Stelle erübrigt, näher auf die Sache einzugehen.

Register.

Literatur zu Band I und II „Gewerbewesen".

Die Spezialliteratur über das Gewerbewesen ist unübersehbar. Es hat deshalb keinen Zweck, die eine oder die andere Spezialschrift hier zu nennen. Ich begnüge mich vielmehr mit der Angabe derjenigen Literatur, aus der der Leser entweder seinen allgemeinen Überblick über die gewerblichen Zustände erweitern kann oder aus der er selbst die Literatur über die einzelnen Gebiete bequem zu ersehen vermag.

Das zuletzt Gesagte gilt insbesondere von dem

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Auflage. Jena 1898—1901. 7 Bände. Daraus kommen in Betracht vornehmlich die folgenden Artikel aus:

Band II: Baumwolle und Baumwollenindustrie;
Bergbau;
Band III: Eisen und Eisenindustrie;
Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften;
Fabrik;
Band IV: Gesellenverbände;
Gewerbe;
Gewerbegesetzgebung;
Gewerbestatistik;
Gewerblicher Unterricht;
Großbetrieb und Kleinbetrieb;
Handwerk;
Hausindustrie;
Innungen;
Band V: Kartelle;
Lehrlingswesen;
Maschinenindustrie;
Band VI: Patentrecht;
Seide und Seidenindustrie;
Steinkohlen;
Band VII: Trusts;
Wolle und Wollindustrie;
Zunftwesen.

Zur ergänzenden Lektüre können dann die folgenden Bücher dienen:

Eugen v. Philippovich, Grundriß der politischen Ökonomie. Band II. Freiburg i. Br. 1899.

Wilhelm Roscher, Nationalökonomik des Handels und Gewerbfleißes. 7. Aufl., herausgegeben von Wilhelm Stieda. Stuttgart 1890.

Gustav Schönberg, Handbuch der politischen Ökonomie. Band II. 4. Aufl. 1898. Namentlich die Aufsätze von Schönberg selbst über Gewerbewesen und Gewerbepolitik.

Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus. 2 Bände. Leipzig 1902.

Derselbe, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. Berlin 1903.

Die Darstellung in diesen beiden Bändchen lehnte sich engstens an meine beiden größeren Werke an. Der Leser, der weiteren Aufschluß wünscht, als ihm in dem engen Rahmen dieser Bändchen geboten werden konnte, wird deshalb zunächst auf die zuletzt genannten beiden Werke als Ergänzung verwiesen.

Murner, Thomas. Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbild. und Musikbeilagen. Nr. 121.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164. 165.

Musiklehre, Allgemeine, v. Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.

Mythologie, Deutsche, von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel. Nr. 15.

— siehe auch: Götter- u. Heldensage. — Heldensage.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigations-Schule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen. Nr. 84.

Nibelunge, Der, Nôt in Auswahl und Mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 1.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Nutzpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. d. Großh. landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.

Pädagogik im Grundriß von Professor Dr. W. Rein, Direktor des Pädagogischen Seminars an der Universität Jena. Nr. 12.

— **Geschichte der,** von Oberlehrer Dr. H. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.

Paläontologie v. Dr. Rud. Hoernes, Prof. an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.

Perspektive nebst einem Anhang üb. Schattenkonstruktion und Parallelperspektive von Architekt Hans Freyberger, Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule in Magdeburg. Mit 88 Abbildungen. Nr. 57.

Petrographie von Dr. W. Bruhns, Prof. a. d. Universität Straßburg i. E. Mit 15 Abbild. Nr. 173.

Pflanze, Die, ihr Bau und ihr Leben von Oberlehrer Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.

Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr. 127.

Pflanzen-Morphologie, -Anatomie und -Physiologie von Dr. W. Migula, Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbildungen. Nr. 141.

Pflanzenreich, Das. Einteilung des gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau und Dr. W. Migula, Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Figuren. Nr. 122.

Pflanzenwelt, Die, der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbildungen. Nr. 158.

Philosophie, Einführung in die. Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Photographie. Von Prof. H. Keßler, Fachlehrer an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Tafeln und 52 Abbild. Nr. 94.

Physik, Theoretische, I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— — II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

— — III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Plastik. Die, des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Nürnberg. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.

Poetik, Deutsche, von Dr. K. Borinski, Dozent an der Universität München. Nr. 40.

Posamentiererei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Ind. zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie, von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Rechtslehre, Allgemeine, von Dr. Th. Sternberg in Charlottenburg. I: Die Methode. Nr. 169.
— II: Das System. Nr. 170.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasiallehrer in München. Mit einer Tafel. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Indische, von Professor Dr. Edmund Hardy in Bonn. Nr. 83.
— — siehe auch Buddha.

Religionswissenschaft, Abriß der vergleichenden, von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 67.
— — siehe auch: Grammatik.

Sachs, Hans, u. Johann Fischart, nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Gießen. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Schuldir. in Ölsnitz i. V. Nr. 50.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Sociologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen in Breslau. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Indogermanische, von Dr. R. Meringer, Prof. an der Universität Graz. Mit einer Tafel. Nr. 59.
— **Romanische,** von Dr. Adolf Zauner, k. k. Realschulprof. in Wien. Nr. 128.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, Privatdozent an d. Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

Statik, I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper von W. Hauber, diplom. Ingenieur. Mit 82 Fig. Nr. 178.
— — II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.

Stenographie. Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken und einem Anhang von Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses in Oranienstein. Nr. 86.

